

Analyse

Dieses Kapitel beinhaltet die Analyse der drei ausgewählten Fälle von Sarah Damm als integrativer Prosumentin, Jana Peters als expressiver Ästhetin und Annika Seifert als pragmatischer Expertin. Die Auswahl begründet sich, was diese spezifischen Fälle angeht, folgendermaßen. Bei Sarah und Annika ist es so, dass sie mit den eben vorgestellten Typen weitestgehend deckungsgleich sind. D.h., ihre Fälle stellen auf der Ebene der Praktiken ausgezeichnete Beispiele für die pragmatische Expertin und die integrative Prosumentin dar. Dies trifft auf Jana nur zum Teil zu, da mit ihr bewusst keine Studentin ausgewählt wurde, sondern eine junge Frau, deren Lebenssituation im Hinblick auf finanzielle Unabhängigkeit und eigenen Haushalt eher vergleichbar ist mit der von Sarah und Annika. Das Kapitel ist so aufgebaut, dass die ersten drei Unterkapitel jeweils der Darstellung eines Falles dienen. Diese erfolgt anhand einer kurzen Fallskizze, die maßgeblich auf dem Einführungsgespräch und den zugehörigen Feldnotizen basiert. Daran anschließend erfolgt die Darstellung und Analyse der Praktiken on- und offline mit Fokus auf Reproduktion/Transformation sowie dem jeweiligen Selbstverständnis als Konsumentin und Bürgerin. Diesem wird vor allem in biographischer Hinsicht auch anhand ausgewählter Passagen aus dem Interview nachgegangen. Ein Zwischenfazit fasst die wichtigsten Erkenntnisse zusammen und dient als Vorbereitung für die komparative Analyse, die im Anschluss erfolgt.

SARAH DAMM

Sarah Damm ist selbständige Graphikdesignerin, Mitte vierzig und wohnt während des Untersuchungszeitraums zusammen mit ihrem Lebensgefährten in einer westdeutschen Großstadt. Im Gegensatz zu ihrem Heimatort in einem ostdeutschen Bundesland – sie ist aufgrund ihrer Partnerschaft umgezogen – empfindet

sie W-Stadt als zugebaut und grau. Sie schreibt regelmäßig Briefe mit Kritik und Vorschlägen an die Kommunalverwaltung von W-Stadt und hat auch an einem Bürgerforum zur Stadtentwicklung teilgenommen. Zusätzlich zu ihrem Engagement für Stadtbegrünung verteilt sie Samenbomben auf Verkehrsinseln, um ihr Anliegen auch auf diese Weise weiter voranzutreiben. Dank ihrer Selbständigkeit kann sie sich ihre Arbeitszeit flexibel einteilen. Zum Zeitpunkt des Tagebuchschreibens ist sie (noch) Mitglied bei Greenpeace und engagiert sich in der lokalen Ortsgruppe sowie bei einer lokalen Baumwatchgruppe, deren Koordination mittels Email und Social Web sie maßgeblich übernimmt. Der Grund für ihren Beitritt bei Greenpeace sei die Laufzeitverlängerung für Atomkraftwerke durch die schwarz-gelbe Bundesregierung gewesen. Sie unterstützt hier vorwiegend sporadisch stattfindenden Aktionen. Ihr sei es wichtig, bei kleinen Sachen auf lokaler Ebene anzufangen. Neben diesem Engagement, ihrer Arbeit und ihrem medialen Engagement, auf das später noch intensiv eingegangen werden wird, ist ihre Hauptfreizeitbeschäftigung die Gartenarbeit. Den Garten hat sie angemietet, nachdem sie festgestellt habe, im Supermarkt nichts mehr kaufen zu können. Der Garten dient ihr jedoch nicht nur der Versorgung mit Obst, Gemüse und Kräutern, sondern sie will ihren Garten als naturnahen Rückzugsort vor allem auch Tieren, insbesondere Kleinstlebewesen zur Verfügung stellen. So gibt es dort ein Insektenhotel, Brutkästen und eine Igelhöhle. Außerdem verzichtet sie auf Pflanzenschutzmittel sowie übermäßige Unkrautbeseitigung, da auch Unkraut seinen Platz habe und seinen Zweck erfülle:

„Gerade eben habe ich mit 6 großen Gießkannen die Hainbuche vor unserem Haus begossen. Die ganze Erde war schon ganz trocken. Nur gut, dass ich bis jetzt das „Unkraut“ als Schattierung belassen hatte, sonst wäre der Boden noch mehr ausgetrocknet.“ (Sarah Damm, Tagebuch: 113)

Ihre Sensibilität für und Empathie mit verschiedensten Organismen, vorzugsweise denen, die nicht niedlich oder mitleiderregend sind, kann sie biographisch nicht erklären. Möglich sei, dass das Aufwachsen in einer weitestgehend unberührten Natur die Wertschätzung für eine solche Umgebung hervorgebracht habe. Ihre Hinwendung zu einem nachhaltigen Lebensstil habe sich schrittweise entwickelt, so dass sie zunächst einmal auf Fleisch verzichtet hätte, dann bestimmte Marken, Produkte und Inhaltsstoffe zu vermeiden begonnen hätte (z.B. Palmöl in Kosmetik), was dazu führte, dass sie Produktinformationen während des Einkaufs stärker berücksichtigte und die Informationen zu sammeln begonnen hätte. Auch ihr Entschluss, auf das Auto zu verzichten, hätte dazu beigetragen, ihre Einkaufsgewohnheiten zu verändern. Ohne Auto kaufe man nur das Nötigste, weil die Transportfähigkeit mit dem Fahrrad eingeschränkt sei. Sich zu in-

formieren empfindet Sarah als Pflicht des Verbrauchers, aber dazu gehöre auch, dass Unternehmen die Informationen zur Verfügung stellten. Das Internet leiste diesbezüglich sehr viel, da via Internet gezielt Informationen gesucht werden könnten. Bei ihr gehört Recherche zur täglichen Routine: Jeden Mittag mache sie eine Stunde Arbeitspause, koche sich einen Kaffee und recherchiere. Dabei ginge sie akribisch vor, häufig fände man erst auf der 10ten Seite die „richtige“ Information. Es komme aber auch vor, dass Informationen aus den Medien zu einer weiteren Umstellung ihres Verhaltens führten. Nach dem Sehen einer Dokumentation habe sie begonnen, alle Alltagsgegenstände aus Plastik durch solche aus anderen Materialien zu ersetzen. Sarah geht bei ihrem Umstieg auf eine andere Lebensweise in kleinen Schritten vor und begleitet die einzelnen Schritte durch Lernprozesse, die sowohl kognitiv wie auch praktisch erfolgen. Die Gartenarbeit ist dafür ein gutes Beispiel: Um sich erfolgreich von Supermärkten unabhängig zu machen, hat sie nicht nur den Garten gemietet, sondern sich drei Monate lang in das Gartenhandwerk eingelesen. Dies spricht für ein sehr planvoll-strategisches Vorgehen. Ihr Alltag profitiert davon: So muss sie sich nicht fragen, was sie kochen oder essen möchte, denn *„durch den Garten hat man oft keine Wahl, denn man muss das essen, was wir ernten. Die vier Kürbisse müssen dann verarbeitet werden“* (ebd.: 94).

Einen Kontrast zu ihrem alle sonstigen Lebensbereiche (auch Reisen via Anhalter, Konto bei einer „guten“ Bank) umfassenden Natur und Umwelt schonendem Verhalten stellt ihre Berufstätigkeit in der Werbebranche dar. Hier sieht sie eine Diskrepanz zwischen den Designern einerseits und den Auftraggebern andererseits. Während erstere sehr wohl ein Bewusstsein für Nachhaltigkeit und somit auch teils Schuldgefühle aufgrund der Folgen ihrer erfolgreichen Arbeit hätten, sei den Auftraggebern der Umweltaspekt mehrheitlich egal. Allerdings unterscheidet sie zwischen Auftraggebern, die über einen großen finanziellen Spielraum verfügen und jungen Start-Ups, für deren Wunsch, zunächst einmal selbst überleben zu wollen, sie großes Verständnis hat. Sie hätte zu Beginn ihrer Karriere auch zunächst ihr wirtschaftliches Überleben im Blick haben müssen. Etwas an der Ökonomie zu verändern, ist für sie sowieso eher „von unten“ machbar. Das sei auch der Grund, warum sie sich überhaupt als Teilnehmerin für das Projekt gemeldet hätte:

„Ich hab mir gedacht, selbst wenn es eine doofe Marktforschungsumfrage is, können die wissen, dass es halt auch eine andere Zielgruppe gibt, die Wert auch auf andere Werte legt. Wie sie sie im herkömmlichen Sinne verkaufen und vermitteln.“ (Ebd.: 77)

Wenn Sarah einkaufe, dann nach bestimmten Kriterien: Keine Gentechnik, mit Bio-Siegel, keine Kinderarbeit, keine Tierprodukte, kein Palmöl und keine Pro-

dukte bestimmter Firmen wie Nestlé, Monsanto und Coca Cola. Das Internet nutze sie täglich bis zu drei Stunden. Sie habe zwei Facebook-Profile, ein persönliches und eines, das sie als eine Art personalisierte Mini-Kampagne geschaffen hat. Über ihren persönlichen FB-Account hat sie Kontakt zu verschiedenen Gruppen und Organisationen, durch deren Posts sie sich über aktuelles Geschehen auf dem Laufenden hält. Ihr Partner, wegen dem sie nach W-Stadt gezogen ist, lässt sich auf ihre Vorschläge ein, sofern sie ihn argumentativ überzeugen kann wie bei der Wahl des Stromanbieters.

Auf Basis dieser ersten Selbstbeschreibung vor dem Verfassen des Tagebuchs lässt sich Sarah als jemand charakterisieren, der seine Freizeit, also den Bereich des Lebens, über den sie frei verfügen kann, im Sinne eines „persönlichen Entwicklungsprojekts“ (vgl. Pöferl 2004) stückweise ihren Kriterien annähert. Dies umfasst nicht nur ökonomische Praktiken, sondern gerade auch marktvermeidende Strategien wie Prosuming und ehrenamtliches Engagement im lokal/kommunalen Kontext. Statt wie einige der anderen Projektteilnehmerinnen ihren kritischen Konsum auf die Vermeidung von sie selbst schädigenden Inhaltsstoffen in Ernährung und Kosmetik zu beschränken, spielt für sie auch eine Rolle, ob andere – Tiere, Kinder, Ökosysteme – durch ihren Konsum geschädigt werden. Ihren kritischen Konsum begleitet sie durch mediale Wissenspraktiken, bei denen es primär um die Suche nach bestimmten Wissensinhalten geht, die dann durch konkrete Umsetzung auch körperlich angeeignet werden.

Tagebuch Sarah Damm

Die folgende Zusammenfassung von Sarahs Tagebuch wurde im Zuge der Praktikenanalyse für das Projekt „Consumer Netizens“ angefertigt und enthält neben einer Übersicht der maßgeblichen Inhalte des Tagebuchs auch erste Interpretationsüberlegungen bezüglich des Falles. Es handelt sich dabei um vorerst nur sehr schwach begründete Annahmen, die trotzdem großen Einfluss auf das weitere interpretative Vorgehen haben können. Um anderen die Möglichkeit des Nachvollzugs des interpretativen Weges einzuräumen, wird dieser Schritt für alle drei Fälle dokumentiert. Gewisse Redundanzen sind dabei kaum vermeidbar.

Sarah dokumentiert in ihrem Tagebuch sowohl On- wie Offline Praktiken, wobei erste sehr klar dominieren, was womöglich daran liegt, dass sie sich leichter dokumentieren lassen: Ein Blick in das Verlaufsprotokoll des Browsers genügt, um zu wissen, welche Seiten wann aufgerufen wurden. Aufgrund der mitunter immer noch hohen Textlastigkeit des WWW lassen sich außerdem eigene wie fremde Zitate ohne großen Aufwand direkt in eine Textdatei übertragen, um sie evtl. noch weiter zu kommentieren, gleichzeitig ermöglicht das Einfügen von

Hyperlinks auch den Verweis auf Video- und Audiodatenquellen, was eine konsequent sequentielle Analyse durchaus herausfordert.

Die zwei Facebook-Profile

Sarah nutzt das Internet täglich bis zu drei Stunden, den überwiegenden Teil der Zeit verbringt sie mit der Pflege ihrer zwei Facebook-Accounts, einem öffentlichen und einem privaten, wie sie schreibt. Zudem hat sie zahlreiche Newsletter abonniert, das Spektrum der Absender reicht von Menschenrechts- bis zu Tier- und Umweltschutzorganisationen. Diese Newsletter ebenso wie geteilte Links auf Facebook animieren Sarah dazu, die empfohlenen Inhalte über Suchmaschinen zu recherchieren und relevant empfundene Suchergebnisse ihrerseits über eines ihrer Facebook-Profile zu veröffentlichen. Sarah versucht, dabei strategisch niederschwellig anzusetzen; ihr geht es zunächst nur um eine Sensibilisierung aller für sie erreichbarer Menschen für die ihrer Ansicht nach zentralen gesellschaftlichen Probleme. Zur Verfolgung dieses Ziels hat sie neben ihrem „privaten“ Facebook-Account einen zweiten eingerichtet, mittels dessen sie als personalisierter, digitaler Baum „Waldtraut“¹ über das Leben und Sterben der Wälder postet. Die Postings erscheinen mindestens einmal im Monat, mitunter jedoch auch täglich. Als Anregungen dienen Sarah ihre Newsletter und ihre Recherchen im Netz. Im Zuge ihres Engagements hat sie eine gewisse (eigenwillige) Expertise darin entwickelt, wie Informationen am besten für andere Internetnutzer aufbereitet werden müssen. Zum Beispiel gestaltet sie die Informationen für Besucher ihrer Seite in Form von kleinen Geschichten über Tiere, die an, um und von der Eberesche (Baumart geändert) Waltraut leben. Sie schreibt dazu:

„Durch solche Kommentare lassen sich ebenfalls viele kleine Informationen streuen, z.B. über den natürlich gewachsenen und gesunden Wald und dessen Konflikt zu ausschließlich wirtschaftlichen Aspekten (intensive Forstwirtschaft usw.). Das ist mir wichtig, und das mache ich auch regelmäßig da, wo es sich anbietet, ohne die Leute zu belästigen oder belehrend wirken zu wollen. Solche ‚Nebeninformationen‘ müssen ganz locker aus der Hüfte kommen wie in einer angenehmen Plauderei. Somit prägen sie sich auch als ‚angenehm‘ bei den Leuten ein. Denn Belehrung, Schuldzuweisung und der Zeigefinger, der anklagend auf andere zeigt, erzeugt immer Ablehnung und Abwehr.“ (Sarah Damm, Tagebuch: 168)

Dass Sarah mit ihrem zweiten Profil gegen die AGB von Facebook verstößt – und so immerhin die sofortige Löschung riskiert – wird von ihr nicht thematisiert, wofür es unterschiedliche Gründe geben kann: Entweder kennt sie die AGB und ihr sind die Folgen einer Übertretung gleichgültig – schließlich ist sie

1 Name geändert.

bei weitem nicht die einzige, mit mehreren oder anonymisierten Profilen. Oder Sarah gehört trotz ihrem starken verbraucherpolitischen Engagement zur großen Mehrheit derjenigen Facebook-Nutzer, die die AGB vor deren Bestätigung nicht gelesen haben. Wozu aber braucht Sarah das zweite Profil? Die Erklärung hierfür scheint zunächst einmal recht einleuchtend zu sein, sie will Waldtraut benutzen, um damit die Anliegen von Sarah zu bewerben. Sie ist der Ansicht, dass eine virtuelle Esche eher in der Lage ist, auf Andere Einfluss zu nehmen als eine reale Person. Wenn das zutreffend ist, könnte sich herausstellen, dass Sarah außerhalb des geschützten, weil anonymisierten Bereichs des Internets sehr viel zurückhaltender ist, wenn es darum geht, ihre Meinung zu vertreten oder andere Personen anzusprechen. Allerdings nutzt Sarah ihren privaten Facebook-Account ebenfalls, um andere für bestimmte politische Themen zu mobilisieren. Was also unterscheidet die beiden Profile voneinander? Was man hier weiter vermuten könnte, ist, dass das soziale Netzwerk jeweils ein anderes ist, also Sarah „privat“ mit anderen „befreundet“ ist als Waldtraut. Auf eine Differenzierung zwischen den beiden verweist zumindest die Art, wie sie über Waldtraut spricht, nämlich immer als sei Waldtraut eine eigenständig handelnde Person, die sich in verschiedenen Aspekten von ihr (Sarah) unterscheidet. Dies wird durch die konstante Verwendung des dritten Falls Singular noch unterstrichen.

Das Tagebuch schreibt Sarah nicht nur für sich, sie ist sich auch darüber im Klaren, dass es von weiteren Personen gelesen wird und als Datenmaterial für ein Forschungsprojekt dienen wird. Es kann also davon ausgegangen werden, dass sie bestimmte Informationen auswählt, um ein ganz bestimmtes Bild von sich zu vermitteln. Eine Vermutung hinsichtlich des Materialtypus „Tagebuch“ ist, dass der Reflexionsgrad der Schreibenden hier sehr viel höher ist als bei einem Face-to-Face-Interview, bei dem der Interviewte ja immer einem gewissen, insbesondere Zeit-, Druck unterworfen ist, sich relativ zügig auf eine Antwort festzulegen, ohne diese nachher noch einmal lesen und überarbeiten zu können². Bei Sarah, die sich der Außenwirkung von Kommentaren und Erzählungen hochgradig bewusst ist (wie das Betreiben ihres zweiten FB-Profiles zeigt), könnte entsprechend von einer versierten Selbstdarstellung ausgegangen

2 Das würde ich mittlerweile anders beurteilen, zumindest kann meine damalige Überlegung keinesfalls pauschal übertragen werden. Gerade bei denjenigen Personen, die ihre Aktivitäten sehr dicht (zeitlich/emotional) in dem Tagebuch dokumentieren, scheint durch den Schreibprozess eine Barriere zu fallen, sich tiefgehend und mehr sich selbst als die Forschungssituation reflektierend, mit seinem Alltag auseinanderzusetzen.

werden. Die Art der Selbstdarstellung, unabhängig davon wie inszeniert sie ist, unterscheidet sich in jedem Fall bei den beiden Profilen erheblich. Beispielsweise stellt sie in ihr persönliches Profil einen Link auf das Bankwechselfportal von attac zusammen mit dem Aufruf „und wann kündigst Du Dein Konto bei der B-Bank“³ (ebd.: 157). Abgesehen davon, dass sie sich hier eines typischen Marketing-Jargons bedient, ist bemerkenswert, dass Sarah nicht weiter erläutert, ob und wann sie selbst ihr Konto gewechselt hat, was dem Aufruf mehr Glaubwürdigkeit verleihen würde. Tatsächlich hat sie sogar (wie sie im Tagebuch ausführt) ihr Konto gewechselt, u.a. auch, weil sie unzufrieden mit dem Service gewesen sei, der nun bei der neuen Bank wesentlich besser sei. Auch diese zusätzliche Information wäre für die anderen Leser sehr interessant gewesen, denn ein Hinweis auf besseren Service könnte Konsumenten in noch ganz anderer Hinsicht zu einem Bankwechsel motivieren als nur über einen moralischen Appell⁴. Dass Sarah darauf verzichtet, bedeutet doch, dass sie bestrebt ist, in ihrem persönlichen Account so wenig wie möglich über ihren eigenen Alltagskonsum zu berichten. Geht das womöglich sogar so weit, dass sie mit Absicht die Namen der Banken vertauscht – sie war Kundin der A-Bank und hat wg. derer Geschäftspraktiken gekündigt, ihren Appell richtet sie aber an Kunden der B-Bank? Ganz anders gestaltet sich nun die Bearbeitung des Ebereschen-Profiles, wo es scheint, als könne Sarah die alltägliche Lebenswelt von Waldtraut gar nicht ausführlich und plastisch genug schildern. Benutzt sie Waldtraut, neben dem politischen Auftrag, den der virtuelle Baum schon hat, wohl auch dazu, einem Bedürfnis nach Selbstdarstellung im Social Web zu folgen, dem sie mit ihren realen Daten nicht nachgehen kann oder will?

Im Umgang mit ihren Facebook-Freunden hat sich Sarah als Waldtraut eine besondere Strategie zu Eigen gemacht. Da sie davon ausgeht, dass andere von einem „erhobenen Zeigefinger“ verschreckt werden, will sie gerade das vermeiden. Sie spricht von Kommentaren, die „locker aus der Hüfte kommen und sich den Leuten angenehm einprägen“ (ebd.: 168). Damit geht sie als Waldtraut Konfrontationen aus dem Weg, bei ihr soll alles immer möglichst freundlich und heiter ablaufen. Sie ist stolz auf ihre selbst entwickelte Facebook-Kommunikationsstrategie, wenngleich der Eindruck ist, dass sie den Vorsatz, nicht belehrend und immer angenehm zu wirken, nicht konsequent durchhält. Ihre Haltung gegenüber den Menschen, die sie sensibilisieren will, ist ambivalent. Es geht ihr

3 Name geändert.

4 Fairerweise muss man einräumen, dass Sarah tatsächlich aber nie ein Konto bei der Deutschen Bank hatte, was die Vertracktheit dieser Episode weiter steigert.

darum, die von ihr unterstellte Entfremdung zwischen Mensch und Natur (wieder) aufzubrechen. Dafür bedient sie sich (ironischerweise) der Hilfe eines virtuellen Baumes, der versucht, andere Facebook-Nutzer mehr für ihren Lebensraum zu interessieren. Als Sarah steht sie diesen Menschen häufig mit Unverständnis gegenüber, hier hilft die Kommunikation über ein Alter Ego (meistens) ruhig und gelassen zu bleiben.

Politische Einstellung

Sarahs Einstellung zu Politik ist ambivalent: Einerseits nimmt sie Teil an demokratischen Prozessen, unterschreibt gerne und viele Petitionen, verfasst selbst Briefe an die Kommunalverwaltung, in denen sie sich beschwert oder auf Missstände hinweist, andererseits hat sie erhebliche Zweifel, inwieweit ihre politischen Vertreter kompetent und willens sind, sich mit ihr und anderen Stimmen aus dem Volk auseinanderzusetzen:

„Als ob sie blind und taub und völlig irre wären. Ich fühle mich ohnmächtig und wütend, wenn ich von solch kurzsichtigen und unmöglichen Menschen in der Regierung meines Landes vertreten werde... „im Namen des Volkes“. Das ist wirklich bitter. Ich kann die nächsten Wahlen kaum noch erwarten.“ (Ebd.: 120)

Diese paradox anmutende Einstellung, einerseits kein Vertrauen in die institutionalisierte Politik zu haben, andererseits jedoch weiter an dessen Strukturen, zumindest als Wählerin zu partizipieren, ist, wie Micheletti und Stolle gezeigt haben, ein Charakteristikum politischer Konsumenten (Micheletti/Stolle 2005: 260). Wie erwähnt, ist das Spektrum an Themen, für die Sarah sich interessiert, sehr weit gespannt, so engagiert sie sich nicht nur für die heimischen Wälder, sondern unterschreibt Petitionen, die die Menschenrechte in Kanada betreffen, beschäftigt sich mit dem Einsatz von sterilem Saatgut in Indien und unterstützt eine Kampagne gegen die Subventionierung von fossilen Brennstoffen. Sarah unterstützt der Regierung bzw. den Regierungen weltweit eine Markt konforme Politik, die weder den Willen der Bürger noch die ihrer Ansicht nach schädlichen Folgen einer solchen Steuerung im Blick hat:

„Nun knicken nach Deutschland, Spanien, Italien also auch Länder wie Kanada vor den großen Konzernen ein. Den Menschen das freie Wort und deren Recht auf Protest gesetzlich zu verbieten ist absurd und besorgniserregend zugleich. Es ist für mich eine Frage der Solidarität und der demokratischen Freiheit, derartige Appelle mitzuzeichnen und zu verbreiten, auf dass soviel Menschen wie nur möglich auf diese Entwicklungen aufmerksam gemacht werden.“ (Sarah Damm, Tagebuch: 263)

„Ob die Petitionen etwas bringen? Diese Frage habe ich mir nie wirklich gestellt, weil für mich vorrangig die Frage im Vordergrund steht, ob ich mich engagiere oder ob ich passiv etwas hinnehme.“ (Ebd.: 330)

Gerade letzteres Zitat mag stellvertretend für Sarahs Bürgerverständnis stehen. Da ihr Vertrauen in die Regierung(en) stark eingeschränkt ist, folgt für sie als Konsequenz, dass sie selbst und alle anderen Verbraucher weltweit Einfluss nehmen müssen, um zukünftige Krisenszenarien (Klimakatastrophe, Artensterben, Waldsterben, gesundheitliche Probleme) abzuwenden. Entscheidend ist für sie ihre eigene Rolle; aufmerksam zu sein und zu handeln, wenn an das bürgerschaftliche Verantwortungsgefühl appelliert wird (vgl. Seuberts „aktive Bürgerschaft“). Gleichzeitig macht sie aber einen Unterschied, wo sie sich online und punktuell engagiert, und bei welchen Aktionen/Anliegen sie mehr investiert. Wenngleich das Themenspektrum bei Sarah groß ist, sind zwei Foki deutlich erkennbar: Das zentrale Thema ist der Schutz der Natur, weil sie die Natur nicht als eine Ressource begreift, sondern als einen Wert an sich. Ihrer Ansicht nach haben viele Menschen den Kontakt zu ihrer natürlichen Umgebung verloren und daraus eine instrumentelle Haltung ihr gegenüber entwickelt. Sie veranschaulicht das an der Massentierhaltung, die den Menschen in den Supermärkten nur in Form abstrakter Fleischstücke gegenübertritt, die darüber hinaus auch noch mit Bildern lächelnder Tiere illustriert seien. Das zweite Thema, das Sarah insbesondere über die zahlreichen Petitionen unterstützt, ist das Recht auf Meinungsfreiheit, zu der selbstverständlich als Vorbedingung das Recht auf Information gehört.

Alltagskontext

Über Sarahs Alltagsorganisation neben der Internetnutzung lässt sich sonst nur wenig sagen: Sie hat einen Garten, in dem sie ihr Obst und Gemüse zieht. Außerdem hat sie sich das Ziel gesetzt, weitgehend auf den Einsatz von Kunststoff in Garten und Haushalt zu verzichten, wenngleich sie wiederum Gewissensbisse hat, eigentlich noch gut erhaltene Plastikgegenstände zu entsorgen. Was vielleicht noch erwähnenswert ist, ist, dass sie ebenfalls bemüht ist, Gegenstände wieder zu verwerten und bspw. weggeworfene Sperrmüllartikel mit nach Hause nimmt, um sie dort in Stand zu setzen und wieder zu verwerten. Ihr Lebensgefährte scheint sie in ihrem Engagement zu unterstützen, allerdings sind die Informationen dazu im Tagebuch rar⁵. Aus dem Einführungsgespräch ist bekannt, dass sie Anfang des Jahres 2012 den Plan in die Tat umsetzte, sich fleischlos zu ernähren und ihr Partner dabei mitmachte, ohne dass es zu Auseinandersetzungen kam.

5 Konkret erwähnt Sarah ihren Lebensgefährten nur einmal im Kontext der Renovierung ihrer Gartenlaube.

Aufgrund einer Facebook-Freundschaft mit einer Naturschutzgruppe in E-Stadt (Stadt in einem ostdeutschen Bundesland) kann vermutet werden, dies wäre aber noch zu klären, dass sie dort ihre ursprüngliche Heimat hat. Dies wird gestützt durch eine ergänzende Bemerkung über den Umweltschutz in der ehemaligen DDR, der von ihr gelobt wird. Sie ist erklärte Atomkraft- und Gentechnikgegnerin, gegen die Förderung fossiler Brennstoffe, gegen den Neubau von Straßen (mit der zunehmenden Betonierung würde das Absickern von Regenwasser verhindert werden). Biographische Details sind so gut wie nicht bekannt – sie schreibt lediglich, dass ihre Großmutter mit ihrem Garten ihr ein Vorbild war und sie in weitgehend unberührter Natur aufgewachsen ist.

Feinanalyse Tagebuch

Es ist festzuhalten, dass Sarah das umfangreichste Tagebuch aller Teilnehmer erstellt hat. Im Rahmen der Datenanalyse wurde aus Gründen der Vergleichbarkeit und Systematisierung die Textsequenzen je nach Praktik, Thema, Mediennutzung kodiert. In der Feinanalyse wird die Auswertungsstrategie verändert. Hier ist das Ziel, zunächst die Alltagspraktiken, wie Sarah sie in ihrem Tagebuch darstellt, zu beschreiben und sie mit ihrer ersten Selbstdarstellung im Einführungsgespräch zu vergleichen. Sarah beschreibt Alltagsepisoden, die sie laut der dokumentierten Email-Kommunikation immer sofort notiert, darüber hinaus gibt sie Begründungen für ihr Handeln an, die sie teils auch nachträglich in ihre Notizen einfügt. Ihre Ausführungen nehmen dann häufig die Gestalt einer Rahmen-erzählung an, die den Adressaten mit Sachwissen versorgt, damit er versteht, warum Sarah so handelt und warum und welche Gefühle ihre Handlungen ein- und begleiten. Im ersten Schritt wird nun die Ebene des „Was“ dargestellt, je differenziert nach on- und offline – wenn möglich, denn Amalgamierungen von Off- und Online-Handlungskontexten ergeben auf dieser Ebene eine dritte Kategorie von Praktiken. Eine weitere Differenzierung erfolgt anhand der Unterscheidung von Routine und Nicht-Routine-Praktiken. Dem folgt im zweiten Schritt eine genauere Analyse des „Wies“, auf welche Art und Weise Sarah handelt und auf welche Ressourcen sie dabei zurückgreifen kann. Diese Analyse wird im dritten Schritt durch die Frage nach dem „Warum“ ergänzt, da einige Passagen des Tagebuchs auch Erklärungen und Motivdarstellungen, Bezüge zu Wissensinhalten, Formen des Wissensmanagements sowie Gefühlen enthalten. Die versuchsweise vorgenommene Differenzierung zwischen Routine- und Nicht-Routine-Praktiken soll in diesem Analyseschritt dazu beitragen, das Transformationspotenzial und Risiko von politischem Konsum im Online-Alltag zu untersuchen. Die größte Herausforderung hierbei ist es, das Neue in der Praxis überhaupt zu erkennen,

denn Neues/Unerwartetes entdeckt Sarah täglich und folglich variieren ihre Themen und ihr diesbezügliches Wissen *routinemäßig* in der digitalen Praxis. Folglich kann das Neue überhaupt nur dann als solches untersucht werden, wenn es in einer Veränderung der (körperlichen) Praktiken zum Ausdruck gebracht wird.

Routinepraktiken offline

Die Offline Praktiken sind in Sarahs Tagebuch weitaus weniger ausführlich dokumentiert als die Online Praktiken. Trotzdem lassen sich einige Praktikenkomplexe ausmachen, die recht gut Sarahs Lesart von politischem Konsum verdeutlichen. Der Bereich des lokalen Engagements stellt einen solchen Komplex dar. Die erste Praktik, die Sarah im Tagebuch festgehalten hat und somit auch die initiale Sequenz, thematisiert das Gießen eines Baumes vor ihrer Haustür. Da „*die Erde schon ganz ausgetrocknet war*“, gehört das Gießen nicht zu ihren täglichen Routinepraktiken, wohl aber das Sorgen um den Baum, wozu dessen aufmerksame Beobachtung, auch der Wettersituation, gehört (Sarah Damm, Tagebuch: 113). Das „Was“ ist hier das Kümern um einen Baum. Auf der Ebene des „Wie“ reicht es nicht, hier „indem sie ihn gießt“ zu ergänzen. Die Praktik ist eingebettet in ein Patenschaftsprogramm zur Begrünung der Stadt. Die Verantwortung, die Sarah für den Baum übernommen hat, ist also institutionell verankert. Die Teilnahme an einem solchen Programm unterstreicht Sarahs Bereitschaft, sich auf lokaler Ebene zu engagieren und diese Bereitschaft nach außen zu kommunizieren. Dass diese Bereitschaft sich jedoch nicht darauf beschränkt, belegt wiederum die Praktik des Kümmerns.

Sie gießt den Baum, weil sie Verantwortung für ihn übernommen hat und bemerkt, dass es schon lange nicht mehr geregnet hat, der Baum also Wasser braucht, es handelt sich immerhin um einen noch kleinen Baum. Als Begründung für ihre Sorge um Bäume im Allgemeinen verweist sie auf die von ihr wahrgenommene Zunahme von städtischen Bebauungen, insbesondere Straßen, Parkplätzen und Einkaufszentren, die für andere wichtiger sind als Bäume. Dies liegt ihrer Ansicht nach daran, dass andere den „wahren Wert“ von Bäumen in Städten nicht kennen (diese anderen sind Kommunalpolitiker). Demgegenüber (den Kommunalpolitikern?) leisteten Bäume unglaubliches, ohne sich damit zu brüsten.

„Der wahre Wert der Bäume und Grünanlagen in Großstädten ist nicht in Gold aufzuwiegen, auch wenn diese Tatsache bei vielen Kommunalpolitikern noch nicht so wirklich angekommen ist. Bäume vollbringen ihre unglaublichen Leistungen stumm und ohne großes Getöse. Auf dieselbe Weise ertragen sie so vieles und sind so genügsam. Vielleicht nimmt

man ihren Wert deshalb kaum wahr und betrachtet sie oftmals nur als „Pflegeaufwand“, „Gefahrenpotenzial“ und „Kostenfaktor.“ (Ebd.: 113)

Hier lässt sich eine Idealisierung des Baumes feststellen, der für Sarah ein Symbol für das Gute ist. Ein solches Dasein kann zweifelsohne Beispielcharakter haben – z.B. nicht mehr nehmen, als man braucht. Das aber macht der Baum, er nimmt, was er braucht, um zu wachsen und hört damit nicht auf, damit kleinere, schwächere Bäume ausreichend Sonne haben. Sarah neigt hier jedoch, wie gesagt, zur Idealisierung. Die Unterscheidung zwischen Baum und Mensch hilft ihr, zum Ausdruck zu bringen, was sie an ihren Mit-Menschen kritisiert. Dabei sind die Bäume (durchaus auch zu verstehen als Metapher für die Natur insgesamt) das hilflose Opfer, die benutzt und geschlagen werden. Die Gründe dafür sind aus Sarahs Sicht niederer Art, bspw. würde sie jederzeit auf ein neues Einkaufszentrum zugunsten eines nicht gefällten Baumes verzichten. Vielleicht motiviert die Hilflosigkeit der Bäume gepaart mit ihrer Unfähigkeit zu sprechen (DDR) Sarahs Sorge?

In der nächsten Sequenz mit eindeutigem Offline-Bezug schildert Sarah, wie sie ein Bad nimmt. Sie testet, wie das Badegefühl ohne Badezusatzstoffe in Plastikverpackung ist. Den Duft der Seife, die sie stattdessen benutzt, beschreibt sie als herrlich. Diese Praktik ist eingebettet in einen Transformationsprozess und stellt insofern Reproduktion: „*ein Bad nehmen*“ und Transformation: „*mit Seife dar*“ (ebd.: 121). Diese eher kleine Episode ist sowohl ein Beispiel für Sarahs aktuelles Transformationsprojekt, auf Plastik in ihrem Umfeld nach Möglichkeit vollkommen zu verzichten, es ist aber auch ein Beispiel dafür, wie Sarah generell versucht, Wandlungsprozesse in ihren Alltagspraktiken einzuleiten und zu implementieren. Zwar wurde die Entscheidung, Plastik zu vermeiden infolge eines Kinobesuchs (Film war eine Dokumentation über Plastik) brachial eingeleitet – Sarah hat noch am selben Abend begonnen, alles, was ihr an Plastik im Haushalt in die Finger kam zu entsorgen – dann aber festgestellt, dass das größere Plastikproblem nicht die dauerhaften Konsumobjekte, sondern die vorübergehenden, insbesondere die Verpackungen, sind. Da sie die Erfahrung gemacht hat, dass eine Umstellung am besten in kleinen Schritten funktioniert, beginnt sie nun auf der Ebene der Konsumobjekte, die man jeden Tag kauft oder nutzt – wie Duschgel oder Shampoo. Das ist eine bemerkenswerte Strategie, da durch die Allgegenwart der kleinen Plastikteilchen ihr Vorhaben ständig reaktualisiert wird. Dadurch schleift sich das neue Aufmerksamkeits- und Verhaltensmuster sehr schnell ein und wird auf diese Weise zum dauerhaften, nicht mehr durch Re-Routinisierung bedrohten Bestandteil der Alltagspraxis.

Der Garten bildet einen weiteren Schwerpunktbereich von Alltagspraktiken, gerade zum Zeitpunkt des Tagebuchschreibens Anfang Juni. Hinzu kommt, dass

Sarah auf elektrische oder Benzin betriebene Hilfsmittel sowie auf Mineraldünger verzichtet. Stattdessen werden gezielt Tiere angelockt, die als natürliche Fressfeinde von Schädlingen fungieren. Die Gartenarbeit stellt nicht eine Praktik, sondern einen ganzen Praktikenkomplex dar, der nicht nur die Funktion erfüllt, sich unabhängig von Produkten aus konventioneller Landwirtschaft zu machen, sondern vor allem einen Erfahrungs- und Bildungsraum darstellt, innerhalb dessen Sarah ihr Wissen konkret anwenden, umsetzen und erweitern kann (vgl. ebd.: 135). Dies zeigt sich in weiteren Passagen, in denen sie ihre Gartenarbeiten dokumentiert: Sarah erntet Gemüse und Kräuter. Dabei beobachtet sie die Entwicklung ihrer Pflanzen. Dass alle ihre Kartoffelpflanzen bis auf eine an einer Krankheit leiden, führt zu weiterem Nachdenken über die möglichen Ursachen. Ihr ist aufgefallen, dass die verbliebene, gesunde Pflanze neben der Kamille wächst. Das weckt bei ihr Assoziationen zu anderen Wissensbeständen, wonach es Pflanzenpartnerschaften gibt, die wechselseitig ihre Fressfeinde vertreiben. Sie überlegt, ob sie es im Fall von Kamille und Kartoffel mit einer solchen Partnerschaft zu tun hat und wie sie diese Überlegung weiter nutzen kann (ebd.: 302). Ein weiteres Beispiel für das Ineinandergreifen verschiedener Tätigkeiten in Sarahs Alltag ist die Restauration der Gartenlaube, die sie zunächst zum Baumarkt führt. Auf dem Rückweg vom Baumarkt nimmt Sarah von abgestelltem Sperrmüll zwei leere Farbeimer und zwei Holzliegestühle mit (vgl. ebd.: 190):

„Doch was will ich um Himmels Willen mit diesen beiden leeren Farbeimern, die ich gestern in mühsamer Arbeit mit dem Spachtel von sämtlichen Farbresten befreit habe? Ich möchte mir Bokashi herstellen, einen wertvollen Zusatzstoff für den Garten, der das Bodenleben positiv ankurbelt und die Pflanzen kräftigt. Bokashi wird aus Küchen- und Pflanzenabfällen hergestellt, jedoch – anders als beim Kompost – unter Ausschluss von Sauerstoff. Bei der Vergärung geben die Abfälle Sickerwasser ab, welches aufgefangen werden muss und einen wertvollen Pflanzendünger ergibt. Also wird einer der Farbeimer in den anderen hineingestellt. Beide schließen luftdicht ab. In den oberen Eimer habe ich in den Boden Löcher gebohrt, damit das Sickerwasser abfließen kann; er fungiert sozusagen als Sieb und Gefäß für die Pflanzenmasse und wird dann mit dem Deckel luftdicht verschlossen. Die vergorenen Pflanzenrückstände kann man entweder zum normalen Kompost geben oder vorsichtig in die Beete einarbeiten. Die Japaner stellen diese Mixtur seit vielen hundert Jahren traditionell aus Kleie und Buttermilch her. Ich werde ebenfalls etwas Kleie, Buchweizengrütze und Buttermilch hinzufügen. Außerdem einen Esslöffel frisches Sauerkraut und etwas Molke. Das Wichtigste bei der Vergärung sind nämlich die effektiven Mikroorganismen, die man zusetzen kann, um den Prozess zu beschleunigen.“ (Ebd.: 192)

Der Garten ist für Sarah eine Gelegenheit, Wissen, das sie sich angeeignet hat, in praktische Erfahrung zu überführen. Gleichzeitig deutet diese Episode mitunter auch auf ein Motiv in Sarahs Praxis hin, nämlich sehr aufmerksam zu sein, Probleme (Sperrmüll) als Chancen zu begreifen und mit vollem Einsatz an ihre Be-

arbeitung zu gehen. Diese Offenheit, Probleme auf dem Nachhauseweg wahrzunehmen, weiter zu bearbeiten und direkt anzugehen, birgt jedoch ein Gefahrenpotenzial, gerade in medialen Interaktionszusammenhängen, wo zahlreiche Problemlagen an die Nutzer herangetragen werden.

Sarah, ihr Partner und ein Freund des Paares restaurieren gemeinsam die Gartenlaube. Zunächst wird eine alte Sitzecke entfernt. Sarah hofft, einige Bestandteile davon zu noch länger verwendbaren Möbeln umbauen zu können. Eine Wand ist feucht. Sarah weiß, wie damit umzugehen ist: Sanierputz auf die Wand auftragen und dann neu anstreichen. Aus Erfahrung mit einer früheren Wohnung weiß sie, wie man den Anstrich selbst herstellen kann. Der alte Linoleum Fußboden ist so beschädigt, dass ein neuer Belag her muss. Aus Kostengründen verzichtet Sarah zunächst auf ihren ersten Impuls, Dielen zu verlegen. Der alternative Plan, OSB-Platten zu verwenden, scheitert jedoch an dem Einwand des Bekannten, dass diese Formaldehyd ausdünsten. So bleiben Holzdienbretter als einzige Möglichkeit, den eigenen Kriterien gemäß zu restaurieren, übrig. Ähnlich wie die Gartenarbeit muss die Restauration der Gartenlaube als Komplex verschiedener Praktiken gesehen werden, die teils Routinepraktiken beinhalten – wie der Umgang mit feuchten Wänden zeigt – teils aber auch Herausforderungen beinhalten, die neue Lösungsstrategien erfordern (vgl. ebd.: 187).

Sarah kauft Sauerkraut an der Fleischtheke (vgl. ebd.: 193). Sarah erwähnt diesen Einkauf einerseits, weil er ihr im Rahmen ihres Bokashi-Versuchs eingefallen ist, andererseits um daran andockend ihre Fortschritte auf dem Weg zum Vegetarismus darzulegen. Sie ist stolz darauf, an der Fleischtheke nur noch Sauerkraut zu kaufen und vor allem, nur noch kaufen zu wollen. Statt Fleisch wurden eine Zeit lang Ersatzprodukte gekauft, doch diese Übergangslösung ist immer weniger notwendig⁶. Sie beschreibt hier, wie sich ihre Geschmackswahrnehmung durch den Verzicht von Fleisch verändert hat, wie sie nun die Geschmacksnuancen von Gemüse und Kräutern viel stärker wahrnimmt.

On-off

Das Suchen, Auswählen und Bestellen eines Nistkastens aus FSC-Holz deutet zunächst nicht auf einen On-Offline Zusammenhang hin (vgl. ebd.: 137). Das Vorhandensein eines Katalogs vom Naturschutzbund (NaBu) scheint eher darauf zu verweisen, dass es sich um eine Routinehandlung handelt. Erst wenn die vorausgehende Sequenz des Tagebuchs berücksichtigt wird, bei der Sarah von ihrer

6 Käse und Milcherzeugnisse werden weiterhin gegessen (vgl. ebd.: 194).

Teilnahme an einer Vogelzählaktion vom NaBu berichtet, deren Ergebnisse – unter anderem der Rückgang einheimischer Vogelarten – sie online abgerufen und in eigenen Posts verarbeitet hat, wird die Verknüpfung von den verschiedenen Erfahrungszusammenhängen deutlich. Die anstehende Restauration der Gartenlaube bietet offline dann die geeignete Gelegenheit, ihr Anliegen, den bedrohten Vogelarten eine Nistmöglichkeit einzuräumen, umzusetzen. Dies kann als Beispiel dafür herangezogen werden, wie Sarah digital vermittelte Problemlagen bearbeitet und in ihrem Handlungsrahmen offline Möglichkeiten wahrnimmt, ihren Teil dazu beizutragen, ihnen zu begegnen: Sie möchte ihren neuen Nistkasten an der neuen Dachverkleidung der bald zu restaurierenden Gartenlaube anbringen. Auf diese Weise wird das medial vermittelte Problem – bedrohte einheimische Tierarten – in das aktuelle Projekt offline – Gartenlaube restaurieren – integriert.

Ein Beispiel für eine routinierte politische Praktik offline ist das Verfassen von Beschwerdebriefen, was Sarah in einer anderen Episode schildert: Sarah liest die kostenlose Kommunalzeitung, wo ein Artikel über die widerrechtliche Abholzung von Bäumen ihre Aufmerksamkeit erregt und sie verärgert. Die Verärgerung und die Empörung, die sie angesichts des Vorgangs empfindet, führen zum Verfassen eines Beschwerdebriefes. Sie gibt an, regelmäßig Briefe an die kommunale Verwaltung zu schreiben, wobei die Antworten, die häufig inhaltlich nicht auf ihre Argumente eingehen, sie nicht zufrieden stellen. An dieser letzten geschilderten Offline-Praktik wird noch einmal das Problem veranschaulicht, zwischen Routine und Nicht-Routine zu unterscheiden. Alltagssprachlich wird mit Routine das bezeichnet, was man als minimalen Konsens über die Tage wiederholter Praktiken beschreiben könnte: Aufstehen, Essen, Arbeiten, Mittagspause und Surfen, Arbeiten, Gartenarbeit, Essen, Schlafen. Nicht-Routine wäre dann alles, was diesen Ablauf ändert. Andererseits können auch solche Praktiken, die nicht Bestandteil dieses Minimalkonsenses sind wie das Schreiben von Beschwerdebriefen Routine sein. Die Routine ist nicht die tägliche Wiederholung einer bestimmten Tätigkeit, sondern die Kompetenz, in einer entsprechenden Situation angemessen zu reagieren, ohne vorher über geeignete Lösungsstrategien nachdenken zu müssen. Oder vielleicht noch besser formuliert: Routine bezeichnet die Fähigkeit, ein bestimmtes Handlungsmuster abrufen zu können, wenn es erforderlich wird. Darin liegt auch der einschränkende Charakter von Routine; denn verfügt man erst über ein Handlungsmuster, das sich in einer bestimmten Situation bewährt hat, wird dieses Handlungsmuster durch die Situation aktiviert, ohne dass mögliche andere Handlungsalternativen erwogen werden.

Sarahs Praktiken on- und offline stehen häufig in einem Zusammenhang, der sich am besten in Bezug auf Wissensinhalte und Wissenspraktiken veranschaulichen lässt. Beobachtungen im Garten dienen als Anregungen für Recherchen online, das online gefundene Wissen wird in Offline-Praktiken überführt. Aber auch umgekehrt führen Online-Erfahrungen, z.B. der Austausch mit anderen Usern erst dazu, dass sie auf Phänomene im Offline-Alltag aufmerksam wird.

Praktiken online

Die Baumpatenschaft offline hat sein Äquivalent online, wie der direkt an die Baumgießsequenz anschließende Absatz in Sarahs Tagebuch zeigt. Hier kommuniziert sie als Waldtraut, die Eberesche. Mittels des Facebookprofils der virtuellen Eberesche, also digital, anonym bzw. als eine andere Persönlichkeit, die sie sich selbst entworfen hat, verfolgt sie ihr Ziel den Menschen die Natur wieder näher zu bringen. Da sie von Waldtraut spricht, als sei sie eine eigenständige Person („*Waldtraut setzt sich für den Schutz des Waldes ein*“), ist jedoch unklar, wer hier wie kommuniziert. Waldtraut versucht, andere Facebook-Nutzer zu erreichen, indem sie nicht nur Informationen postet, sondern diese Informationen mit Erzählungen rahmt, in denen strategisch Bezug auf Tiere mit einem „*gewissen Sympathiebonus*“ genommen wird. Um ihre Leser nicht zu vergraulen, achtet sie darauf, das Positive an Bäumen und den an sie angeschlossenen Ökosystemen in den Vordergrund zu stellen und nicht nur auf ihr Bedrohtsein durch Ausbeutung hinzuweisen. Sarah verfolgt mit Waldtraut das Ziel, mehr Aufmerksamkeit auf die Bedeutung von Bäumen zu lenken. Ausgangspunkt für die Kreation der virtuellen Eberesche war eine Greenpeace-Kampagne zum Schutz der Wälder, für die Sarah sich aufgrund ihres Interesses an der Baum-Thematik eingebracht hat. Insofern bildet die Greenpeace-Kampagne für Sarah einen willkommenen Rahmen, ihre eigenen Interessen auf eine neue Art und Weise zu verfolgen. Ihr geht es darum, andere über Natur aufzuklären, Wissen zu vermitteln, um dadurch Nähe und Wertschätzung zu erzeugen. Während Sarah sich darüber wundert, dass Menschen sich durch fiktive Figuren eher für Natur begeistern, ist die Vermittlungsleistung hier doppelt: Die Botschaft wird über einen fiktiven Charakter und zudem noch digital übertragen. Direkte (Natur-)Erfahrung, die aufgrund unterschiedlicher Gründe nicht erfolgt oder nicht als solche wahrgenommen wird, wird hier über ihre doppelte Mediatisierung wieder in den Alltag anderer Facebook-Nutzer zurückgebracht.

Die Pflege von Waldtrauts Profil ist einer der wichtigsten Bestandteile von Sarahs Medienpraktiken und bildet ähnlich wie der Garten oder die Restauration der Gartenlaube einen Komplex von Praktiken. Sie pflegt Waldtraut, wie sie den Baum vor ihrem Haus pflegt. Sie beobachtet die Kommunikation auf Waldtrauts

Seite. Auf Kommentare, mit denen sich Waldtrauts Mission verknüpfen lässt, geht sie ein. Troll-Kommentare, also Postings, die auf eine Verunglimpfung des Ebereschenprojekts abzielen, werden ignoriert (was lediglich bedeutet, dass keine kommunikative Reaktion darauf stattfindet, Sarah aber sehr wohl verärgert ist). Bevor sie postet nutzt sie eine "gute" Suchmaschine (bei jeder zweiten Suchanfrage wird ein Cent für ein gemeinnütziges Projekt Sarahs Wahl gespendet), um weitere Informationen zu Bäumen zusammenzutragen, die deren Bedeutung und Wert unterstreichen. Nach der Recherche fasst sie die gefundenen und selektierten Informationen zusammen, die dank der Waldtraut-Perspektive lebendig vermittelt werden können. Außerdem schließt sie ihr Posting regelmäßig mit einem Link, im folgenden Beispiel auf ein Youtube-Video, das ihre Erzählung visuell-dramatisch unterstützt:

„Uns Ebereschen wirft so schnell kein Sturm um, denn wir sind Windschutzbäume. Wegen unserer guten Windverträglichkeit pflanzt man uns im Hohen Venn, in Belgien und Frankreich noch immer als Windschutz an den Westseiten der Häuser. Sehr eindrucksvoll sind die windverformten Ebereschenkronen der berühmten Ebereschen [...]. Schauen Sie sich bloß dieses fetzige Video dazu an und wie zerzaust und gebeugt manche der Ebereschen vom Wind sind! Link: <http://www.youtube.com/watch?>“ (Ebd.: 115)

Das zweite Facebook-Profil – ihr persönliches – nutzt Sarah ebenfalls für ihren politischen Konsum, thematisch geht der Fokus hier aber weiter und speist sich vorwiegend aus den Anregungen, die Sarah dank unterschiedlicher Newsletter-Abonnements (u.a. Umweltinstitut München, Greenpeace, care2, Albert Schweitzer Stiftung, urgewald) erhält. Dabei liest sie die Newsletter aufmerksam und entscheidet dann jeweils, ob sie in der jeweiligen Angelegenheit weiter aktiv wird oder nicht. Zu verstehen, warum Sarah aktiv wird, ist nicht einfach, da sie Begründungen für ihr Engagement nur gibt, *wenn* sie sich engagiert. Bei aufmerksamer Betrachtung lassen sich jedoch zwei Motivationsquellen ausmachen: Die eine Motivationsquelle ist ein andauerndes Interesse an einem bestimmten Thema. Solche Themen sind bei Sarah Genmanipulation und Atomkraft. Die andere Motivationsquelle ist ungleich schwerer vorherzusagen, es handelt sich um Wut und Empörung. Je nachdem, welche Motivationsquelle gerade aktiv ist, fällt der Umgang mit den auslösenden Informationen anders aus. Im ersten Fall folgt eine interessierte Recherche, die vor allem darauf abzielt, sich auf den neuesten Stand zu bringen und aktuelle Entwicklungen zu verfolgen:

7 Aus Gründen des Datenschutzes wird hier nicht der vollständige Link angegeben.

- Anhaltendes Interesse für ein Thema, regelmäßige Recherche⁸

„Ich habe über meine Suchmaschine den Begriff ‚Gentechnik‘ eingegeben, um mal zu schauen, ob es in diesem Bereich etwas Neues gibt. Die essentielle Wichtigkeit dieses Themas für unsere zukünftige Welternährung kann gar nicht oft genug betont werden. [...]“ (Ebd.: 253).

- Finden von Informationen, die die eigene Überzeugung stützen

„Unter den News werde ich auch prompt fündig und stoße auf einen Artikel auf zeitonline.de: ‚Transgener Mais erstmals anfällig für Schädlinge‘ Es gibt immer wieder Studien und Untersuchungen und auch Berichte, die belegen, dass die Grüne Gentechnik ihre Versprechen nicht einhalten kann [...]“ (Ebd.: 254)

- Kommentar und Veröffentlichung der Information auf Facebook

„Auch diesen Artikel habe ich auf meiner Pinnwand geteilt mit dem Kommentar: ‚Langsam lösen sich auch die letzten von Gentechnik-Konzernen versprochenen ‚Vorteile‘ grüner Gentechnik in Wohlgefallen auf. Der Welthunger wurde nicht bekämpft, ganz im Gegenteil. Die Ernten und Erträge konnten durch Gentechnik auch nicht gesteigert werden. Nun wirkt auch die eingebaute Schädlingsresistenz in gentechnisch veränderten Pflanzen nicht mehr.““ (Ebd.: 255)

Wenn Sarah Wut empfindet, löst das andere Reaktionen aus. Dafür werden nun drei Beispiele angeführt. Die Sequenz des ersten Beispiels schließt direkt an Sarahs Überlegungen an, ihren Garten durch das Anbringen eines Nistkastens zu einem Refugium für bedrohte Vogelarten zu machen als sie über den von einem ihrer Facebook Freunde geposteten Link erfährt, dass der „*US-Gentechnik-Gigant*“ Monsanto in Verbindung steht mit einem Saatguthändler, den Sarah bislang als vertrauensvoll und unabhängig eingeschätzt hat („*einer der wenigen noch verbliebenen traditionsreichen und unabhängigen Saatgutvertreiber in Deutschland – dachte ich zumindest!*“) (ebd.: 138). Wie bereits bekannt ist, ist Gentechnik für Sarah ein zentrales Thema, weshalb es auch nicht verwunderlich ist, dass sie die Firma Monsanto boykottiert, sich also ihre Beschäftigung mit Gentechnik auch in ihren Alltagspraktiken niederschlägt. Um Monsanto boykottieren zu können, hat sie auf die Produkte der Firma UniKorn⁹ vertraut und muss nun befürchten, dass ihre bisherigen Bemühungen, Monsanto durch Boykott zu schaden, womöglich vollkommen vergeblich waren. Statt ihrem Facebook-

8 Weitere Episoden zum Thema Gentechnik unter ebd.: 138-150, 154-155, 313-322, 339-340. Zusätzlich hat sie den Newsletter „*Informationsdienst Gentechnik*“ abonniert.

9 Name geändert.

Freund und seiner Quelle blindlings zu vertrauen oder das Posting zu ignorieren oder zu relativieren („heutzutage sind doch alle mit allen verstrickt“), beginnt Sarah mittels Web-Recherche, die Information ihres Facebook-Freundes und seiner Quelle zu überprüfen. Die gefundenen Daten bestätigen nicht nur den Inhalt der Warnung, sondern zeichnen auch ein genaueres Bild von den Verflechtungen, die Monsanto mit verschiedenen Gartenbedarfs-Läden eingegangen ist, darunter auch ein Gartenversand, den Sarah schon häufiger genutzt hat.

„Jetzt wird mir auch klar, weshalb Gärtner Hirsch¹⁰ so viele Giftcocktails von Monsanto im Sortiment hat und diese partout nicht aus dem Sortiment nehmen will! Da ich Gentechnik grundlegend ablehne, liegt es mir völlig fern, diese auch noch indirekt über einen der aggressivsten und skrupellosesten Gentechnik-Konzerne wie Monsanto zu unterstützen und mitzufinanzieren.“ (Ebd.)

Sarah fühlt sich betrogen und unwissentlich zum Unterstützer eines Unternehmens gemacht, das sie zutiefst ablehnt, weil es für sie all das verkörpert, was sie an Gentechnik kritisiert. Aber sie fühlt sich nicht nur persönlich hintergangen, sondern interpretiert das Verhalten von UniKorn als bewusste Täuschung der Verbraucher an sich: „*Ich finde es unerhört, dass der Verbraucher derart getäuscht wird und so zum ‚Mittäter‘ gemacht wird!*“ (Ebd.: 139.) In ihrer Empörung („*Das hat mich so wütend gemacht*“, ebd.: 140), schreibt sie eine Beschwerdemail an das Unternehmen UniKorn, wobei das Verfassen von Beschwerdebriefen und -mails etwas ist, was sie häufiger tut, nur, dass sie für gewöhnlich Firmen darum **bittet**, etwas zu tun, während sie in diesem Fall **Forderungen** an UniKorn stellt: „*Ich fordere Sie daher auf, diese wichtige Information auf ihrer Webseite <http://www.UniKorn.com/cms/-site/index.html> unbedingt zu veröffentlichen.*“

Ihre Forderung begründet sie mit dem (nicht belegten) Hinweis darauf, dass die Mehrzahl der Kleingärtner die Produkte und Praktiken von Monsanto ablehnen würden, wobei nicht klar ist, ob sie hier von sich und ihrem sozialen Umfeld auf den Rest der Kleingärtner schließt oder ihr der Wahrheitsgehalt dieser Aussage nicht wichtig ist. Wichtig dagegen ist, dass sie eine dieser von ihr beschworenen „*großen Mehrzahl der Kleingärtner*“ (ebd.: 144) ist und entsprechend als Repräsentantin einer wichtigen, zahlungskräftigen Gruppe eingestuft werden will. Wenn auch gerade im verbraucherpolitischen Feld die Vorgehensweise, sich selbst zum Sprecher einer (vermeintlichen) Mehrheit auszurufen, nicht unüblich ist, wäre dennoch zu überlegen, ob Sarah mit einem Verweis auf ihr soziales Netzwerk, online wie offline, nicht mehr erreicht hätte als über diese eher

10 Name geändert.

klassisch verbraucherpolitischen Legitimierungsversuche via (vermeintlicher) Repräsentation. Da Sarah ihre Chancen, überhaupt eine Rückmeldung zu erhalten, ungewiss einstuft, beschließt sie genau das zu tun, was eigentlich erst der zweite Schritt nach Ausbleiben einer Antwort oder Absage an ihre Forderung gewesen wäre: Sie postet über ihr Facebook-Profil den Link ihres Freundes und eine Warnung an alle Gärtner, die nicht wenig dramatisch daher kommt:

„Achtung Gärtner! Wer noch immer Saatgut von UniKorn bezieht, der unterstützt neuerdings direkt den US-Gentechnik-Konzern Monsanto. Da Monsanto in Europa kein gutes Ansehen genießt, hat der Monsterkonzern nun einige europäische Saatgutunternehmen geschluckt und verkauft seinen Gentechnik-Gift-Dreck unter falscher Flagge! Also Augen auf beim Saatgutkauf!“ (Ebd.: 150)

Dem zweiten Beispiel gehen Überlegungen Sarahs voraus, warum andere Menschen so genervt auf Umweltschützer reagierten, obwohl doch allen klar sein müsse, in welchem Zusammenhang das eigene Konsumverhalten und Umweltzerstörung stünden. Als Beispiel für die doppelte Moral ihrer Mitmenschen führt sie die industrielle Fleischproduktion an, die von den meisten abgelehnt würde, ohne dass sie aufhörten, Fleisch zu essen. Einen Vorgang, den sie nicht nachvollziehen kann und wofür ihr ein Vergleich einfällt, der erklärt, warum manche Menschen wenigstens auf Sarah als Umweltschützerin mit Abwehr reagieren:

„Vielleicht ist das derselbe Effekt, wie man ihn von der Generation im 3. Reich kennt, die ja im Nachhinein auch alle nichts von der Judenvernichtung und den Konzentrationslagern mitbekommen, geschweige denn gewusst haben wollen?“ (Ebd.: 243)

Als Sarah am darauffolgenden Tag ihre Emails checkt, erregt womöglich in diesem Zusammenhang die Nachricht der Albert Schweizer Stiftung über die Rettung eines Jungbullen besonders ihre Aufmerksamkeit. Dieser *„sehr schöne Bericht“* schildert die Geschichte eines Jungbullen, der kurz vor seiner Schlachtung von seinem Bio-Hof entkam und sich, mittlerweile gerettet, auf einem Gnadenhof um *„Neuankömmlinge kümmert“*. Ohne an dieser Stelle weiter zu recherchieren – z.B. inwieweit es plausibel ist, dass sich ein Bulle um andere Tiere kümmert –, sieht Sarah diesen Bericht als Beleg für ihre Sicht auf Tiere, die *„leiden, mitfühlen, Angst haben und vor allem mit der Fähigkeit zur Empathie (ausgestattet) sind, was ein gewisses Maß an Intelligenz voraussetzt“* (ebd.: 249). Eine Prüfung dieses Berichts ist für Sarah in der Situation nicht notwendig oder auch nur eines Gedankens wert, da er eine Bestätigung ihrer Sichtweise darstellt – anders als das Posting ihres Facebook-Freundes, der ihre ethischen Einkaufspraktiken (Saatguteinkauf) infrage gestellt hat:

„Solche Berichte bestärken mich in meinem Entschluss, kein Fleisch mehr zu essen. Seit etwa Januar halte ich das durch, und mittlerweile vermisse ich absolut nichts mehr, ja mehr noch: ich habe aufgehört, zu vergleichen ob etwas wie oder so ähnlich wie Fleisch schmeckt; es spielt einfach keine Rolle mehr.“ (Ebd.)

Der je unterschiedliche Umgang mit Informationen ist sehr aufschlussreich. Wenn neue Daten die bisherige Praxis bestätigen, werden sie akzeptiert und in den Wissensbestand integriert. Wenn neue Daten die bisherige Praxis infrage stellen, werden sie auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft. Kann das nun dazu führen, dass man nur noch solche Informationen sucht, die als Bestätigung der eigenen Praxis herhalten können? Das ist aufgrund von Sarahs unterschiedlichen Quellen, von denen sie sich mit Neuigkeiten versorgen lässt, eine unbegründete Befürchtung. Weder nehmen die Newsletter, die sie von zahlreichen Organisationen bezieht, Rücksicht darauf, nicht im (womöglich wechselseitigen) Widerspruch zu stehen, noch die Facebook-Freunde, die, ähnlich wie Sarah selbst, Informationen bekommen, verarbeiten, verifizieren und ungefragt an andere weitergeben. Damit kann auch die Frage beantwortet werden, warum Sarah in einem Fall emotional (wütend, traurig), in einem anderen distanziert-zynisch reagiert. Je stärker eine Information nicht nur Sarahs Wissensbestände, sondern auch die damit verbundenen Praktiken betrifft, umso eher wird Sarah emotional reagieren. Im Fall des Jungbullen hat Sarah ihre Trauer und Hilflosigkeit schließlich in dem folgenden Pinnwand-Post verarbeitet:

„Herzerreißende Geschichte über einen Jungbullen, der gerade noch einmal von der der Schlachtbank gesprungen ist. Seit er auf einem Tierhof leben darf, kümmert er sich einfühlsam um verschreckte Neankömmlinge, die beinahe dasselbe Schicksal ereilt hätte. Tiere haben keine Gefühle wie Empathie und sind ahnungslose, dumme Geschöpfe? Weit gefehlt! Lasst euch die Grillsteaks schmecken!“ (Ebd.: 250)

Der Post könnte seinen Zweck, andere aufzurütteln oder zumindest wieder einmal daran zu erinnern, dass die steril verpackten Filetspitzen ursprünglich Teil eines Lebewesens waren, erfüllen. Doch mindestens mit dem letzten Satz erzeugt Sarah eine Opposition zwischen sich und einem generalisierten Gegenüber. Das ist insofern überraschend, weil davon ausgegangen werden kann, dass Sarahs Kommentare am ehesten von ihren Freunden gelesen werden, von denen doch zumindest einige ähnliche Interessen zu teilen scheinen. Andererseits ist dieser Kommentar von Mitte Juli, bekanntermaßen die Hochzeit der Grillsaison. Womöglich fanden Grillabende mit Freunden statt oder sollten stattfinden, bei denen es bereits zu Auseinandersetzungen kam. Immerhin war das Thema auch schon am Abend vorher gedanklich bei Sarah präsent, was diese Überlegung zusätzlich plausibilisiert. Wenn der Kommentar tatsächlich an ihre fleischiessenden Freunde adressiert sein sollte, riskiert Sarah damit, den anderen die Möglichkeit

zu geben, sie kollektiv als unversöhnliche Hardlinerin abzutun, worunter letzten Endes ihre Glaubwürdigkeit und Anerkennung in der Gruppe leiden würde. Darüber hinaus kann an dieser Episode aber noch etwas anderes verdeutlicht werden: Sarah zieht keine Grenze zwischen privat und politisch, zumindest wenn es um Themen geht, die sie für sich persönlich als wichtig empfindet und die Teil ihrer Alltagspraxis sind. Sie problematisiert die Konsumpraktiken ihrer Bekannten öffentlich und de-legitimiert deren Begründungen. Sie lässt dabei jedoch kaum Raum für eine konstruktive Auseinandersetzung, womit sie zwangsläufig Opposition erzeugt. Vielleicht muss man hier die Kommunikation mittels eines Social-Web-Profiles weniger als strategisches Mittel des „Majoritär-Werdens“ (Marchart 2011) interpretieren als ein Ventil oder Ausdrucksmittel politischer Affektivität.

Das dritte Beispiel schließlich demonstriert, dass Wut Sarah nicht nur ihre sozialen Beziehungen unter Stress setzen lässt, sondern sie zu einem teils kreativen, teils jedoch auch riskantem Verhalten provoziert. In einer kommunalen Zeitschrift entdeckt sie einen Bericht über das nicht genehmigte Abholzen zweier Bäume in „*unserer Stadt*“. Ohne diese Information weiter zu prüfen, schreibt Sarah umgehend einen Beschwerdebrief an die örtliche Bürgeragentur. Ihre Wut wird vor allem durch Formulierungen in dem Artikel wie „*Nacht- und Nebelaktion*“ und „*gegen den politischen Willen und politische Vorgaben*“, die die Bäume als „*erhaltenswert*“ eingestuft hatten, entfesselt. Hinzu kommt, dass sie sich für die Bäume in ihrer Stadt besonders verantwortlich fühlt und nun fassungslos angesichts des Vorgehens der Baufirma ist. In ihrem Beschwerdebrief fordert Sarah die „*lückenlose Aufklärung*“ des Vorfalls, da sich sonst „*bald niemand mehr an städtische Auflagen, Gesetze und Vorgaben hält*“ (ebd.: 360–363). Doch wie schon im Fall des Beschwerdebriefs an UniKorn ist Sarah, nachdem sie den Brief abgeschickt hat, rastlos und verunsichert, ob sie denn überhaupt eine Rückmeldung bekommen wird, insbesondere eine, die über die üblichen „*Standardantworten*“ hinausgeht (ebd.: 365).¹¹ Statt nun aber, wie im Fall

11 Verunsicherung trifft den Kern von Sarahs Problem in der Situation nicht exakt, denn hier zeigt sich die Stärke oder auch die Gefahr von Social-Web-Kommunikation, Frustration, Unsicherheit und Wut nicht bis zu einer Reaktion durch die verantwortlichen Behörden aushalten zu müssen, sondern sofort eine Reaktion verursachen zu können – wobei das Aushalten von Wut, wie sich zeigen wird, manchmal die bessere Strategie darstellt. Andererseits sollte registriert werden, dass es womöglich gerade die unmittelbare Reaktion auf eine Aktion ist, die für viele den Reiz einer politischen Auseinandersetzung im Social Web ausmacht – zu sehen, dass andere auch fassungs-

von UniKorn, einen entsprechenden Kommentar über ihr FB-Profil zu verfassen, um ihrer Empörung Luft zu machen, beschließt Sarah „*das Ganze so richtig groß aufzuziehen und über Facebook publik zu machen. Und wer würde sich dafür besser eignen als Waldtraut die Eberesche?*“ (ebd.: 367). Als Waldtraut verfasst Sarah eine Traueranzeige, die den typischen Wortlaut einfängt und mit den Worten endet: „*Eine Trauerfeier findet nicht statt. Die beiden Blutbuchen werden zu Hackschnitzeln verarbeitet*“ (ebd.: 379–380). Unüblich für eine Traueranzeige ist lediglich, dass Todesursache wie Todesverursacher namentlich genannt werden: „*Die beiden alten Blutbuchen an der Gracht wurden von der Firma „Zöller“¹² trotz Bauauflagen der Stadt widerrechtlich gefällt und hinterlassen für uns alle eine schmerzliche Lücke in unserem Stadtbild.*“ (Ebd.: 371–374) Während Sarah zunächst einmal nur nach einem Ventil für ihre Entrüstung gesucht hat, zeigt der weitere Verlauf, dass Sarah die Dynamik des Social Web nicht richtig eingeschätzt hatte. Hätte Sarah statt der Anzeige – nebst „persönlicher“ Betroffenheitsbekundung von Waldtraut – lediglich einen wütenden, anklagenden Kommentar verfasst, wäre vermutlich nicht viel passiert. Doch die Traueranzeige für zwei Blutbuchen auf dem Facebook-Profil einer weinenden Eberesche hat etwas so Kurioses, dass ihr massiv Aufmerksamkeit zuteil wurde:

„Was dann passierte ist unvorstellbar und verblüffte mich, denn über dieses posting wurde eine Lawine losgetreten, die unter Facebook-Nutzern weite Kreise zog! Zuweilen zog es mich selbst in einen Taumel und diese einmal losgetretene Eigendynamik machte mir sogar etwas Angst – später, als ich das Ganze etwas nüchterner betrachtete (rechtliche Konsequenzen, Verleumdung, Rufschädigung usw.).“ (Ebd.: 382)

Die Folgen von Sarahs spontan-kreativem Einfall seien hier nur stichwortartig aufgeführt:

- Hilfsangebote verschiedener Nutzer, bereit, etwas zu tun
- ein Journalist, der eine Stellungnahme der Baufirma einforderte
- eine Greenpeace-Gruppe sorgte für weitere Verbreitung der Anzeige und eröffnete einen Twitter-Kanal zu dem Thema
- der Twitter-Kanal der Baufirma wie auch deren Facebook-Profil wurde mit einem Shitstorm überzogen

los, empört, ohnmächtig sind. Aus diesem kollektiv empfundenen Gefühl der Entrüstung heraus können sich dann politische Aktionen ergeben, die sich über die „weak ties“ (Granovetter), die schwachen Bindungen des sozialen Netzwerks fortsetzen und zu kaum vorhersehbaren Konsequenzen führen.

12 Name der Bau-Firma geändert.

- Anfrage eines kleinen Fernsehsenders
- Verfassen von weiteren Beschwerde-E-mails durch Ortsansässige

Schließlich verfasst Sarah auch noch auf ihrem persönlichen Profil einen zynischen Kommentar, der sie allerdings nicht als Urheber der Traueranzeige kenntlich macht. Nachdem sie die erste Zeit nach der Veröffentlichung der Traueranzeige „*wie in einem Rausch*“ erlebte, entschied sie, nach weiteren Informationen zu dem Vorfall zu suchen. Entweder, um die Angelegenheit durch zusätzliche Informationen noch weiter anzuheizen oder aber, weil sie zunehmend begann, sich Sorgen um mögliche, rechtliche Konsequenzen ihres Handelns zu machen und deshalb nach weiteren Hinweisen suchte, die ihr Verhalten würden rechtfertigen können. Dabei stellte sich heraus, dass Sarahs erste große Facebook-Kampagne auf falschen Informationen beruhte¹³, da die Fachverwaltung sehr kurzfristig doch noch das Fällen der Bäume gestattet hatte. Sarah interpretiert das zwar als Rückschlag, rechtfertigt ihr Verhalten dennoch: „*Fest stand jedenfalls nach der weiteren Presserecherche, dass die Fachverwaltung und die untere Baubehörde total geschluppt haben*“ (ebd.: 386). Wenn es heutzutage bestimmt nichts Besonderes mehr ist, verschiedene digitale Profile zu verwalten – die sich teils auch mit einander unterhalten – ist eines daran doch bemerkenswert, nämlich dass Waldtraut in der Lage ist, Fehler einzugestehen und dabei immer noch Sympathien auf sich zu ziehen, während Sarah mit ihrer aggressiven und kompromisslosen Kommunikationsweise eher das Gegenteil erreicht. Heißt das nun, dass Sarah nicht auffällt, dass Waldtrauts Strategie effektiver ist oder verfolgt sie sogar eine doppelte Strategie, indem sie ein Profil nutzt, um sich affektiv zu erleichtern und das andere, um ihr langfristiges Ziel, andere Menschen für Natur zu begeistern zu verfolgen? Letztere Lesart würde auch erklären, warum Sarah sich nicht wohl gefühlt hat, als sie Waldtraut als Ventil benutzt hat, obwohl Waldtraut doch eigentlich die überlegtere und weichere Variante ihrer Selbst darstellt. Sie hat die Konsistenz von Waldtrauts Identität gefährdet und damit die bisher erfolgreiche Aufgabenteilung zwischen sich und Waldtraut. Mit dieser Episode endet das Tagebuch, womöglich stellt es auch das Ende von Waldtraut dar. Für Sarah war diese Erfahrung zweifelsohne von großer Bedeutung und nicht ohne Risiko, wenn sie sich dessen auch erst nachträglich bewusst geworden ist. Dass sie diese Erfahrung machen konnte, ohne dass andere sie persönlich dabei scheitern sehen konnten – wobei sie andererseits auch sehr erfolg-

13 Diese Informationen wurden nicht überprüft, weil sie dem entsprachen, was Sarah von Unternehmen erwartet.

reich war – kann in jedem Fall als Bestätigung der These gesehen werden, dass im Social Web politische Bildungsprozesse durch ein zumindest abgemildertes Risiko ermöglicht werden. Nicht ganz vergessen sollte man jedoch auf der anderen Seite die Folgen für die Geschädigten einer derartigen Mikrokampagne, was insbesondere die Baufirma betrifft. Hier zeigt sich, dass die Präsenz von Unternehmen in sozialen Netzwerken sich für diese gerade im Fall von Verbraucherprotesten ausgesprochen nachteilig auswirken kann.

Auf einen letzten Aspekt des Tagebuchs muss noch eingegangen werden, ob es nämlich (über die bisher geschilderten Ereignisse hinaus) zu Schwierigkeiten in der Aufrechterhaltung der Alltagspraxis kommt. Sarah stellt, gerade aufgrund des Dokumentierens für das Tagebuch, fest, dass die große Anzahl von Newslettern und insbesondere von Petitionsaufrufen, für sie nicht mehr handhabbar wird:

„Mein Postfach war wieder einmal überflutet mit Aufrufen, Unterschriftenaktionen und Protestaktionen, die nach meiner Aufmerksamkeit riefen. Manchmal ist das alles so viel, dass mir das Ganze einfach viel zu viel wird. Jedes Mal graut es mir davor, wenn mir mein Postfach mitteilt, ich hätte schon wieder 34 neue Mails, und das obwohl nur eine Nacht Schlaf dazwischenlag!“ (Ebd.: 277)

Das Problem besteht nun darin, dass Sarah nicht einfach sagen kann „heute habe ich keine Zeit, heute lösche ich alles“, sondern sich in dem Moment, in dem sie eine E-Mail im Postfach hat, dazu verpflichtet fühlt, sich damit zu beschäftigen. Und das ist alles andere als einfach, wenn man bedenkt, wie unterschiedlich und komplex die Engagement-Aufrufe jeweils sind. Ein Petitionsaufruf bspw. fordert Sarah auf, sich für die Meinungsfreiheit in Kanada einzusetzen, woraufhin sie versucht, sich zumindest ansatzweise über den Kontext der Petition zu informieren und ihn in einen größeren Zusammenhang einzuordnen bzw. wieder an ihr eigenes Leben und ihre eigene Wahrnehmung rück zu koppeln: *„Es ist geradezu ein Unding, dass Regierungen immer häufiger versuchen, kritische Stimmen per Gesetz auszuschalten. Ich sehe diese Entwicklungen mit Besorgnis, da sie sich weltweit häufen, auch in Europa.“* (Ebd.: 263)

Hier ist es das Stichwort „Meinungsfreiheit“, das es Sarah nicht ermöglicht, den Petitionsaufruf zu löschen, da das eines ihrer Themen ist. Im Zuge des Tagebuchs beschließt sie schließlich, sich von den Adressatenlisten einiger Petitionsverteiler zu löschen:

„Sehr viele Petitionsaufrufe habe ich via E-Mail von „The PetitionSite“ bekommen. Da die Mails überhand nahmen, habe ich mich aus dem Verteiler ausgetragen. Zuvor habe ich mich jedoch auf der Seite durch viele Petitionen zum Thema Umweltschutz und Menschenrechte gewühlt und sie schnell noch mitgezeichnet. Irgendwie hatte ich das Bedürfnis, jetzt nochmal sehr viele Protestaktionen zu unterstützen, bevor ich von The Petitionsite nie wieder etwas hören werde.“ (Ebd.: 330)

Hier passiert genau das, was im Kontext des Sperrmüll Aufsammelns schon als mögliches Risiko alltagsbezogenen Engagements formuliert wurde – dass die große Aufmerksamkeit für Warnmeldungen und Protestaufrufe durch mediale Interaktionszusammenhänge zu einem Relevanzproblem bzw. zunächst einmal zu einem Zeitproblem werden können. Da Sarah sich erst seit ihrem Umzug für umwelt- und verbraucherpolitische Themen engagiert, hat sie hier Schwierigkeiten heraus zu finden, welche der vielen Beteiligungsangebote sie auswählen soll. Dies verschärft sich umso mehr, als sie den Anspruch hat, sich vor dem Zeichnen einer Petition und insbesondere bevor sie etwas auf ihrem Facebook-Profil veröffentlicht, sehr genau über die jeweiligen Hintergründe zu informieren. Ihre thematische Relevanzsetzung „Gentechnik“ und „Meinungsfreiheit“ sind aus einer kosmopolitischen Perspektive als Filter nicht ausreichend.

Zudem sollte in Rechnung gestellt werden, dass die Beschäftigung mit den jeweiligen Petitionen nicht nur Zeit in Anspruch nehmen, sondern auch gezielt Emotionen provozieren:

„Weshalb also nicht den „Feind“ gleich an seinem Ausgangsherd bekämpfen und ihm das Handwerk legen, bevor er seine Fühler nach Europa ausstreckt? Und die amerikanischen Verbraucher haben – trotz jahrelanger Fehlinformationen und Dämmerzustand – ein Recht darauf zu erfahren, ob sie ihre Babies mit gentechnisch veränderter Nahrung füttern. Daher Mitzeichnung, schon aus reiner Solidarität mit den Verbrauchern, die für die Industrie als Versuchskaninchen herhalten sollen!“ (Ebd.: 340–341)

„Erschreckend, dass es noch immer Robben- und Waljagden gibt. Die „Argumente“ der Robbenjäger sind dabei haarsträubend: Sie müssten die Fischbestände vor den Robben schützen. Wie bitte? Nichts verstanden, fünf, setzen!“ (Ebd.: 349)

„Auch von Rettet den Regenwald e.V. kam wieder ein Aufruf zu einer Protestaktion zur Rettung des Belo Monte-Flusses mit dem Titel „Belo Monte: Euer Profit zerstört unser Leben“. Ich verfolge diese Geschichte schon länger und habe Mitgefühl mit den Einheimischen dort, die ihren Wald und ihren Fluss retten und beschützen wollen.“ (Ebd.: 391)

Die Newsletter und Petitionsaufrufe sind nicht nur zahlreich und beschäftigen sich mit unterschiedlichsten, teils hoch-komplexen Problemlagen, sondern zielen darauf ab, bei ihren Adressaten Emotionen hervorzurufen, um sie zum Handeln zu bringen. Auf der anderen Seite sitzt die eigentlich hoch engagierte Sarah Damm, die sich solidarisch mit Menschen, Tieren und Pflanzen auf der ganzen Welt fühlt, aber allmählich an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gebracht wird: *„[...] es sind einfach zu viele Petitionen und man bräuchte Tage, um „up to date“ zu bleiben. Ist das schlechtes Gewissen? Nein, ich muss mit meiner Lebenszeit haushalten und kann nicht die ganze Welt „retten““*. (Ebd.: 331)

Feinanalyse Eingangssequenz Interview

Portrait Interview

Genau wie beim Tagebuch wurden nach der ersten Lektüre des Interviews erste Interpretationen festgehalten, um den Verlauf der Analyse möglichst transparent zu gestalten. Diese ersten Fallstrukturhypothesen werden im nächsten Abschnitt kurz wiedergegeben. Wichtig für Sarah ist in biographischer Hinsicht der DDR-Kontext, außerdem pendelt sie zwischen dem extremen, totalen Rückzug einerseits, vollem Einsatz andererseits. Interessant ist weiterhin ihre lokal-kosmopolitische Haltung, da sie zeitweilig paradoxe Züge enthält. So hat sie Freunde bei Facebook, um global etwas bewegen zu können, überlegt aber permanent, ob sie die Kontakte nicht löschen soll, da sie schon seit längerem inaktiv seien.

„Wenn man sich überlegt, das ist ja vor ein paar Jahren ohne Facebook und Twitter überhaupt nicht möglich gewesen, in so kurzer Zeit eine Nachricht in die Welt zu schicken. Das hängt natürlich von der Zusammensetzung deiner Freunde ab. Deswegen habe ich zwar manche Karteileichen bei mir, aber ich sage dann immer: Pff, na ja, der ist irgendwie aus Ecuador oder aus Amerika, ich habe zwar mit dem nicht so viel zu tun, aber vielleicht kriegt er ja auch mal was mit irgendwie dadurch. Und lass die dann halt eben immer noch drin. Ich wollte die schon tausend Mal löschen, aber dann sag ich immer: Ach, na ja.“ (Sarah Damm, Interview: 65)

Eine andere Extremhaltung ist ihre Radikalität, die sie mehrfach mit der Redewendung „*Stress machen*“ unterstreicht (ebd.: 72, 162). Diese Extremhaltung wird jedoch meist nicht konkret in Handlungen umgesetzt, sondern eher als Wunsch zu handeln formuliert („*wenn da nachts jemand gekommen wäre, da wäre ich mitgegangen- um Tiere zu befreien, es kam aber niemand*“ ebd.: 94). Des Weiteren bemerkenswert ist ihre Skepsis gegenüber der Politik aber auch der Wissenschaft, die sie in einem generalisierten „die“ zu einem abstrakten Akteur amalgamiert, dem sie zudem eine Abhängigkeit zum gesamten Wirtschaftssektor unterstellt. Aus dieser Weltsicht folgt für Sarah konsequent, dass allein die Verbraucher als Protagonisten eines Wandels in Betracht kommen. Ihre angesprochene globale Haltung schlägt sich insbesondere auch in ihrem Engagement im Internet nieder, so gehört sie zu einer regionalen Baumwatchgruppe, die sich für ihre Aktionen offline treffen, sich aber online organisieren. Ihr Anliegen ist dabei vor allem die Verbesserung der ökologischen Infrastruktur vor Ort. Das Internet spielt für sie sowohl als Instrument der Information eine Rolle wie auch als Instrument der Koordination (globaler) Protestaktionen. Ihre Haltung gegenüber Facebook ist ambivalent. Einerseits bemerkt sie, dass Facebook darauf ausgerichtet ist, Nutzer auszuspionieren und gezielt Werbung zu verbreiten, ande-

rerseits sieht sie die Vorteile dieser Art der Kommunikation für sich und andere politisch Aktive. Fröhlich stellt sie fest, dass es nicht so einfach sei, andere Nutzer bei Facebook für ein bestimmtes Thema zu begeistern, etwas, dass die Marketingstrategen bei Facebook (noch) nicht so umfassend verstanden hätten:

„Da muss es ganz schnell gehen und da nutzen diese Organisationen eigentlich auch Facebook schon sehr gut. Und wissen auch, wie sie da Leute aktivieren. Das ist wirklich schon sehr gut gelungen. Im Gegensatz zu, ich weiß nicht, reinen Marketingseiten, die, da merkt man manchmal: ok, die wollen irgendwas haben, aber wollen nichts geben. Also die wissen noch nicht so richtig, wie Facebook funktioniert oder so, aber das wird sich wahrscheinlich auch ändern und noch ein bisschen ausfeilen.“ (Ebd.: 67)

Auf diese Weise kann sie sich mit Facebook arrangieren – sie weiß, dass ihre Daten gesammelt werden, was ihr nicht gefällt, aber andererseits freut sie sich darüber, mit welchem Erfolg politische Organisationen Facebook „zweckentfremden“, um ihre Aktionen voranzubringen.

Sozialisation

Wichtig für Sarah ist ihre Sozialisation in der ehemaligen DDR. Mit zwanzig hat sie den Fall der Mauer miterlebt und hat diese Zeit als prägend für ihr Engagement und ihr Interesse empfunden:

„Die Erfahrung dann mit dem Mauerfall, das war dann auch ein sehr wichtiges Lebensereignis für uns alle, wo wir uns natürlich auch gefragt haben, was kommt denn jetzt? Was kommt jetzt? Wir hatten ja überhaupt keine Ahnung. Und schon aus dem Grunde musste man sich ja irgendwie informieren. Man hat da mehr oder weniger quasi alles aufgesaugt.“ (Ebd.: 8)

Die zukunfts offene Situation nach dem Fall der Mauer bedeutete aber nicht nur Unsicherheit, sondern auch eine Gelegenheit, die weitere Entwicklung mitzugestalten und sich einzubringen. Zu dieser Sichtweise massiv beigetragen hat der familiäre und weitere Bekanntenkreis, zu dem auch politische Gefangene gehörten, deren Anliegen und Ideen Sarahs Wahrnehmung für den politischen Gestaltungsraum, der sich nun eröffnete, schärfen:

„Da gab es auch politische Gefangene im Freundeskreis, was wir, wenn jetzt die Mauer fällt, was wir gerne hätten und was nicht, ne. Also wir wollten eigentlich keine Wiedervereinigung (lacht). Die wollten eigentlich so ein, so eine DDR, die so ganz langsam eventuell an das kapitalistische Marktsystem so rangetastet, ne? Wir wollten eigentlich auch alle mal kurz gucken gehen und dann wieder rüberkommen, ne, zurück.“ (Ebd.: 8)

Sie hat ihre gesamte Sozialisation als sehr politisch empfunden, wobei sie sich in einem linken Lager verortet, dass nicht nur durch seine politische Einstellung, sondern vor allem auch durch einen bestimmten Kleidungs- und Musikstil ge-

prägt war. „*Da kam es dann irgendwie dazu, dass wir so in dieser linken... wir haben dann alle möglichen Szenen ausprobiert, Linke und Gothic und was es da alles gab.*“ (Ebd.: 12) Diese Textstelle lässt sich auch als Hinweis darauf verstehen, dass Sarah eine politische Orientierung als etwas versteht, was man „mal ausprobiert“ im Sinne sowohl von Selbsterfahrung wie auch eines bestimmten Stils. Bei ihrem damaligen Engagement sei es auch weniger um konkrete politische Ziele gegangen, als vielmehr um eine Gegenbewegung zur rechts gerichteten Radikalisierung der Gesellschaft:

„Und da war natürlich auch immer ein bisschen politisch, ne? Haben natürlich auch versucht, viele aufzufangen. Es durften nicht alle in dieses rechte Lager driften, weil alle hatten irgendwie die Schnauze voll von FDJ und Pionierorganisation. Viele sind dann auch, glaube ich, erst mal so aus Protest, erst mal so rechts geworden, ne.“ (Ebd.: 12)

Ihre DDR-Biographie nutzt sie als Erklärungsparadigma, um die von ihr wahrgenommene Passivität der meisten anderen Verbraucher zu erklären. Ihrer Ansicht nach ist gerade der Konsum dafür verantwortlich, nicht aktiv zu werden. Sich etwas Neues zu kaufen, würde die Aufmerksamkeit von Problemen ablenken, auch wenn es sich dabei nur um eine sehr kurzfristige Lösungsstrategie handele (ebd.: 125: „*Die haben zwar auch nicht am Hungertuch genagt, aber die hatten jetzt nichts, wo man sagen konnte: Ok, die sind ja irgendwie so ein bisschen lahm gelegt und ruhig gestellt. Die hatten sowieso schon wegen allem einen Hals.*“) Die Konsumgesellschaft in (West-)Deutschland steht ihrer Ansicht nach mit der fehlenden Bereitschaft, sich zu engagieren, in Verbindung. Statt politische Prozesse zu gestalten, sei es einfacher, sich etwas Neues zu kaufen und sich damit zu beschäftigen:

„Es kommt mir vor, als ob sie sich was zuführen wollen durch diesen Wahnsinns-Konsumwahn zu Weihnachten, was sie sonst nicht haben oder ob dabei ihnen irgendwas fehlt, weil sie leer sind. Und das ist glaube ich auch ein sehr hinderliches Ding, politisch zu werden.“ (Ebd.: 125)

Insofern ist aus Sarahs Sicht ein empfundener Mangel eine gute Ausgangsposition, um sich politisch zu engagieren. Das Problem ist ihrer Ansicht jedoch, dass Konsum dazu genutzt werde, die (innere) Leere zu kompensieren und damit das politische Aktionspotenzial nicht genutzt werde. Wenn es anderen nicht möglich sei – wie in der ehemaligen DDR – ihre Unzufriedenheit mittels Konsum zu kompensieren, steige die Bereitschaft sich zu engagieren. Trotzdem ist sie nicht der Ansicht, dass der Verbraucher verantwortlich ist für die aktuellen Problemlagen. Einerseits sei zu berücksichtigen, dass bei vielen, vor allem älteren (hier nennt sie ihre Mutter als Beispiel), noch immer ein Nachkriegs-Knappheits-

bewusstsein das Konsumverhalten beeinflusse. Andererseits verweist sie darauf, dass Verbraucher mittels Kampagnen (hier bezieht sie sich auf eine Kampagne in den 1970er Jahren, die die Akzeptanz für die Verwendung von chemischen Düngemitteln erhöhen sollten) in ihrem Konsumverhalten bestärkt wurden (vgl. ebd.: 128). Dafür sei wiederum eine politische Klasse verantwortlich, die nicht den Willen der Wähler, sondern die Forderungen der Unternehmen umsetze. Sarah sieht eine ungesunde Verstrickung zwischen den potenziellen Akteuren eines gesamtgesellschaftlichen Wandels, auch das Wissenschaftssystem liefere keine unabhängige Forschung mehr, weshalb für sie auf der Hand liegt, dass als letzte Instanz nur der Konsument übrig bliebe, etwas zu ändern:

„Jetzt ist es natürlich schon so eingefahren, dass alle, die jetzt davon profitieren – die Politiker und vielleicht auch Hochschulen oder so, die von den Konzernen Geld kriegen – dass die natürlich alle davon profitieren und werden es wahrscheinlich nicht abgeben, weil jeder versucht zu sehen, wo er bleibt. Das heißt der einzige, der es jetzt eigentlich ändern kann, ist der Konsument, der jetzt sagt: ich kaufe diesen Scheiß nicht mehr.“ (Ebd.: 130)

Obwohl sie Wissenschaftlern wie Politikern mit einer grundlegenden Skepsis begegnet, zieht sie sich deshalb nicht zurück, im Gegenteil: Abgesehen davon, dass sie *„die nächsten Wahlen kaum abwarten“* kann, besucht sie öffentliche Vorträge, in denen es um die Stadtentwicklung geht, um sich mit Input zu versorgen, aber auch, um zu sehen *„wie sind die Politiker hier drauf“* (ebd.: 135). Es entspricht ihrem Bürgerleitbild, selbst aktiv zu sein, sich zu engagieren, sich ein eigenes Bild zu machen und das trotz ihrer Skepsis gegenüber den politischen Institutionen. Denn wenn sie – analog zu ihrer Sichtweise der Macht- und Interessenverteilung zwischen Unternehmen und Verbrauchern – politische Experten für vorrangig am Machterhalt interessiert einschätzt, trägt der Bürger als kontrollierende, Nachfragen stellende und im Notfall protestierende Instanz die gesellschaftliche Verantwortung. Im Kontext von Marktsteuerung liegt die Verantwortung, gesellschaftlichen Wandel voranzubringen demgegenüber beim Verbraucher, der dieser ganz konkret mittels seiner Boykott-Kraft nachkommen kann:

„wenn die das halt nicht einsehen, die sag ich jetzt mal in Anführungsstrichen, dass sich hier etwas ändern muss, dann kann nur der Konsument nachhelfen, denn wenn ein Unternehmen merkt, dieses und jenes Produkt wird einfach nicht mehr abgesetzt, wird nicht mehr gekauft, dann müssen sie sich nämlich auch hinsetzen und sich Gedanken machen: ja, warum wird es denn nicht mehr gekauft.“ (Ebd.: 141)

Sarah folgt damit der Logik, dass wenn Unternehmen und Politik gemeinschaftlich Ziele für sich definieren, der dritte Akteur in dieser Situation – der Bürger

und Verbraucher – ein Handlungsmuster finden muss, um beide zu treffen. Dieses Handlungsmuster bietet der politische Konsum:

„Wenn wir jetzt nur noch mal das Thema nehmen, wenn ich jetzt z.B. diese ganzen Produkte von Massentierhaltung ablehne und Bioobst, also diese ganzen Wachsäpfel und diesen ganzen Quark aus Neuseeland da nicht mehr kaufe, dann hat das einerseits eine Auswirkung auf den Handel, der darauf reagiert. Das wiederum hat auch politische Einflüsse. Ich höre immer viele Leute, die fordern immer irgendwelche gesetzlichen Regelungen, aber ich glaube, darauf können wir uns nicht verlassen. Wir müssen selber Entscheidungen treffen, sie selber treffen und auch dafür eintreten, für unsere Interessen.“ (Ebd.: 160)

Nichtregierungsorganisationen übernehmen für den Verbraucher eine zentrale Funktion, indem sie ihn mit Informationen versorgen. Denn Wissen, sich selbst und andere weiterbilden wie eine generelle Offenheit, für das, was gerade passiert, hält Sarah für die wichtigsten Aufgaben eines Bürgers (vgl. ebd.: 148). Gerade das Konkurrenzverhältnis verschiedener NRO zueinander sei wichtig, da nur so eine wechselseitige Validierung von Lösungsansätzen (wie Problemdefinitionen) gelingen könnte. Doch könnten NRO keine tragende Rolle als Akteure gesellschaftlichen Wandels übernehmen, dies steht im Gegensatz zu Sarahs Verbraucherleitbild: *„Aber wie gesagt, sie können eben nicht die Entscheidung, sein Konsumverhalten können sie ihm einfach nicht abnehmen. Das ist eine persönliche Entscheidung, die ich selber fällen muss.“* (Ebd.: 164)

Der Verbraucher hat das Recht, seine Entscheidungen persönlich und frei zu treffen. Er hat darüber hinaus aber auch die Pflicht, diese Entscheidungen zu treffen und vor sich selbst rechtfertigen zu müssen. Sarahs Verbraucherleitbild ist sehr stark von dem Willen zur Selbststeuerung geprägt. Deshalb lehnt sie auch politische Regulierung, zumindest für Verbraucher, ab:

„I: Und wo glaubst du, endet aber auch wiederum die Macht des Konsumenten?

P: Ich glaube nirgendwo.

I: Nirgendwo?

P: Ne. Nein, weil wenn du frei bist und selbst entscheiden kannst, dann hast du eigentlich die komplette Macht über das, was du zu dir nimmst. Mehr will man ja als Konsument auch gar nicht. Man will jetzt nicht Bundeskanzler werden oder so. Man will einfach nur sagen: ich bin ein freier Mensch. Ich möchte gern selber entscheiden und wissen, was ich zu mir nehme oder was dahinter steckt. Ich möchte die Sachen selber entscheiden. Ob ich das dann immer mache, konsumiere oder nicht. Viel wird uns ja einfach vorenthalten.“ (Ebd.: 158)

Der Konsum ist damit der Bereich des Lebens, den Sarah als den identifiziert, in dem sie frei sein kann oder zumindest könnte, würden ihr nicht wichtige Informationen vorenthalten. Dass sie in diesem Kontext von Macht spricht, deutet darauf hin, wie stark sie den Druck auf ihr Verhalten in anderen Kontexten empfindet und wie wichtig es für sie ist, Macht über das zu haben, was *„sie zu sich*

nimmt“. Letzteres beinhaltet einen starken Verweis auf den körperlichen Aspekt des Konsums und *etwas zu sich Nehmen*, es in den Körper aufnehmen, lässt nicht Assoziationen mit dem Recht auf körperliche Selbstbestimmung aufkommen, die hier – und bei politischem Konsum insgesamt – latent eine Rolle zu spielen scheinen. Daraus ließe sich zumindest die vorläufige Hypothese ableiten, dass Personen, die stärker sensibilisiert sind für oder potenziell betroffen von dem Verlust von Macht über ihren Körper – bspw. Jugendliche und Frauen – eine besondere Aufmerksamkeit dafür entwickeln, was sie freiwillig-wissentlich in ihren Körper aufnehmen. Als Bürger ist es ihre Pflicht oder Verantwortung, andere dabei zu unterstützen, sich ihrer Rechte und Macht als Verbraucher bewusst zu werden.¹⁴ Dazu bedient sie sich verschiedener Strategien; ihre Mikro-Kampagne mittels Waldtraut, dem virtuellen Baum, ist schon aus dem Tagebuch bekannt.

Entwicklung politischer Konsum

Ihr eigenes Engagement sieht sie zwar einerseits tief verwurzelt in dieser besonderen biographischen Konstellation, andererseits sei es auch ein langer Prozess gewesen, bis sie angefangen habe, ihre politischen Ziele und Überzeugungen in ihrer Alltagspraxis zu realisieren. Als Beispiel dafür nennt sie ihre mittlerweile fleischlose Ernährung, deren Vorboten sich bereits im Alter von 18, 19 andeuten¹⁵. Rückblickend empfindet Sarah ihre Entwicklung zur politischen Konsumentin als sehr langsamen Prozess. Sie erinnert sich daran, dass sie auch mit zwanzig schon emotional tief betroffen auf Berichte über Massentierhaltung oder Tiertransporte reagiert habe. Dies habe aber im besten Fall zu einem vorübergehenden Verzicht geführt. Auch als sie einige Zeit später einen vegetarischen Freund hatte, hat sie sich nicht dazu überwinden können, endgültig auf Fleisch zu verzichten. Damals hätte sie ihren Fleischkonsum so begründet, dass es letztlich nicht auf die eine Person ankomme, die kein Fleisch mehr esse, sondern es helfe nur die radikale Umkehr im Sinne einer großen Revolution („*zerschlagt*

14 „Aber wenn ich dann mal was aufschnappe, dann verbreite ich es natürlich auch in meinem Freundeskreis. Und wenn was ganz wichtig ist, was auch z.B. jetzt mal welche lesen, die zufällig auf mein Profil kommen, wenn die das lesen sollen. Weil es z.B. eine Weltsache ist, wo z.B. jetzt mit dieser Trinkwasserprivatisierung, ne. Dann können die das natürlich, dann sollen das natürlich alle lesen. Dann mache ich das öffentlich, um so viele Leute wie möglich zu aktivieren auch.“ (Ebd.: 71)

15 Angespielt wird hier auf die Sequenz in der sie sich an ihren Wunsch als Jugendliche erinnert, nachts Tiere zu befreien.

die Kuhställe“, ebd.: 92). Erst gemeinsam mit ihrem aktuellen Lebenspartner und infolge des damit verbundenen Umzugs in ein anderes Bundesland hat sie den Entschluss gefasst, vollständig auf Fleisch zu verzichten. Dem sei allerdings bereits ein sehr reduzierter Fleischkonsum vorausgegangen. Zunächst seien sie auf Biofleisch umgestiegen. Das hätte aber nicht ausgereicht, da sich die Haltung von Tieren auf Bio-Höfen nicht so von konventioneller Haltung unterscheide, dass es für sie etwas anderes sei. Also hätten sie nach und nach immer weniger tierhaltige Lebensmittel konsumiert. Wichtig sei daran gewesen, nicht zu streng mit sich selbst zu sein. Wenn man irgendwo zu Gast sei und es seien winzige Tierbestandteile in der Nahrung vorhanden, sei es sich selbst und dem Gastgeber gegenüber feindselig, deshalb auf das Angebot zu verzichten. Sie erzählt, dass sie es sogar gut fände, von Zeit zu Zeit ein Stück Wurst oder Fleisch zu essen, um zu testen, ob es ihr noch schmecke. Dabei stelle sie immer wieder fest, dass es ihr nicht mehr schmecke, was sie darauf zurückführt, dass sich ihre Geschmacksrezeptoren an andere Kost gewöhnt hätten (vgl. ebd.: 94). Im nächsten Schritt wollten sie auch Eier und Milch weglassen. Doch als Sarah gelesen hat, dass Milch-Alternativen meist aus gentechnisch verändertem Soja gemacht seien, selbst Bio-Soja, ist sie gerne wieder auf Kuhmilch umgestiegen. Dass sie nun ausgerechnet diese Information als richtig und derart wichtig empfand, dass sie ihre alten Konsumgewohnheiten wieder re-aktiviert hat, kann so interpretiert werden, dass Informationen dann handlungsrelevant werden, wenn sie eine Bestätigung oder aber eine Begründung für die Beibehaltung von Konsumgewohnheiten beinhalten. Sie findet das legitim:

„Ich muss irgendwie versuchen, in meinem Alltag, wo es ja eigentlich fast unmöglich ist, sich noch irgendwie gesund zu ernähren, wenn man einkaufen geht, irgendwie so einen Weg finden, wie der für gut ist. Es ist natürlich für mich privat jetzt auch sehr vorteilhaft, sich gesund mit viel Gemüse zu ernähren.“ (Ebd.: 97)

Unter Umständen liegt auch daran die Schwierigkeit, auf Milchprodukte zu verzichten: Da die eigene Gesundheit auch bei Sarahs Überlegungen eine Rolle spielt, wenn sie vielleicht auch nicht immer explizit wird, kann auf Fleisch sowohl aus Gründen des Tierschutzes wie auch aus Gründen der eigenen Gesundheit verzichtet werden. Milchprodukte zu ersetzen steht in dieser Hinsicht in keinem Verhältnis zum Gewinn. In der Umkehr heißt das, dass eine Entscheidung zur Veränderung von Konsum dort am wahrscheinlichsten ist, wo unterschiedliche Motivlagen zusammen kommen. Dieser Aspekt kann auch noch einmal daran erinnern, was im Kapitel über die empirischen Daten zu politischen Konsum berichtet wurde. Zur Erinnerung: Stolle/Micheletti (2003) fanden heraus, dass der politische Konsum von Frauen sich aus mehr Motivquellen speist als der von

Männern. Insofern also, dass bei Frauen immer mehrere Motivquellen aktiviert werden können: Schutz der Umwelt, Schutz des Tieres, Sorge um die eigene Gesundheit, ist es folglich wahrscheinlich, dass ihnen eine Entscheidung für ein anderes Konsumverhalten geling (vgl. ebd.).

Über ihre Überlegungen, mit welcher Methode man andere am ehesten dazu motivieren kann, sein Konsumverhalten zu verändern, erinnert sie sich daran, wie schwer es ihr in der ersten Zeit gefallen sei. Wenn man ernsthaft nach ethischen Prinzipien einkaufen wolle, stelle man schnell fest, dass man mit leeren Einkaufswagen nachhause komme (vgl. ebd.: 116). Doch nach der ersten Zeit käme es zu einer Routinisierung. Es müsse gelingen, den schmerzhaften Prozess, seine (Konsum-)Gewohnheiten zu verändern „durchzustehen“, um neue Gewohnheiten zu schaffen:

„Aber mit der Zeit weiß man ja dann auch schon, hier an der Reihe kann ich gleich vorbei gehen, das schleift sich dann alles ein. Es ist sehr wohl notwendig, sehr wohl möglich. Aller Anfang ist schwer, natürlich auch beim Konsum, aber irgendwie geht das dann in Fleisch und Blut über. Das ist dann auch nicht mehr anstrengend.“ (Ebd.: 117)

Zu berücksichtigen sei, dass man von anderen nichts verlange, was für deren Alltag nicht praktikierbar sei. Als Beispiel nennt sie den Fall einer vollberufstätigen Frau, die zudem auch noch Mutter zweier Kinder sei. Die habe weder Zeit noch Gelegenheit, sich und ihre Familie mittels eines eigenen Gartens zu versorgen, sehe aber immer neidvoll auf die Bekannten, die regelmäßig auf einem Demeter-Bauernhof in der Gegend einkauften. Daraufhin habe Sarah ihr die Internet-Adresse eines Bio-Kiste-Lieferanten gegeben und nun sei die Bekannte „*stolze Bio-Kiste-Abonnentin*“. Es ist diese Art des Engagements, das Sarah so wichtig findet (und damit hat womöglich nicht unrecht, denn eine solche Form der Beratung, die an der jeweilig konkret gegebenen Lebenssituation einer anderen Person angreift, entspricht dem, was am ehesten dazu beiträgt, neue Konsumgewohnheiten zu implementieren, ist aber, wie offensichtlich sein sollte, von einer One-to-Many-Kommunikationssituation aus nicht zu leisten):

„Also die machen dann eigentlich auch schon wieder eine politische Aktion und lehnen damit indirekt diese industrielle Landwirtschaft ab und konsumieren von ökologischer Landwirtschaft Produkte, sind quasi als Konsumenten aus der anderen Geschichte raus zum Großteil. Und das sind alles solche Sachen, die man dann so erreichen kann einfach durch gegenseitiges Informieren ohne Missionieren.“ (Ebd.: 113)

Für Sarah bedeutet dieser Fall einen politischen Erfolg, da es ihr gelungen ist, durch die Weitergabe der richtigen Information – was heißt, der die Lebenssituation angemessen berücksichtigenden Information – eine weitere Verbraucherin davon zu überzeugen, abseits des Konsum-Mainstreams zu handeln. Warum Sa-

rah nun erst mit ihrem aktuellen Lebenspartner begonnen hat, selbst ihren Konsum umzustellen, wird aus dem Interview nicht ersichtlich. Zu vermuten ist auf Basis der Feldnotizen, dass der Umzug in eine, wie sie findet, zugebaute, graue Großstadt sowie die notwendige Neustrukturierung des Alltags durch das Zusammenziehen mit einer anderen Person das Gelegenheitsfenster boten, die politischen Konsumpraktiken in die Tat umzusetzen. Das Zusammenziehen mit ihrem Freund beschreibt sie als keine große Veränderung für sich selbst, sondern eher für ihren Freund. Sie charakterisiert ihn als einen Schnäppchenjäger, der gerne die Zeitungsbeilagen ausgiebig studiert oder zum Zeitvertreib in ein Einkaufscenter fährt, um Shoppen zu gehen. Diese Praktiken stoßen Sarah ab, da sie sich immer die Frage stellt, ob sie etwas braucht und wenn nicht, gibt es auch keinen Grund, in ein Werbeblatt oder ein Shopping-Center zu schauen:

„Manchmal fällt er auch noch mal, kriegt er so Rückfälle: Ah, guck mal hier gibt es hier das für nur so viel Geld. Da sag ich dann: Brauchen wir das? Ne. Na also. Toll, hier, T-Shirt für 3,99 €, wisst ihr, wie es hergestellt worden ist? Ja, stimmt, ja. Also ich musste eigentlich nicht viel ändern. Sagen wir mal so. Ich habe das alles noch ein bisschen mehr vertieft.“ (Ebd.: 194)

Da sie in ihrem Partner jemanden hat, der zumindest auf der Ebene der Alltagspraktiken eine Provokation darstellt, fühlt sie sich auf der Gegenseite dazu gezwungen, noch konsequenter zu handeln, entweder weil sie ihm keine Angriffsfläche bieten will oder weil seine konventionellen Konsumpraktiken bei ihr immer wieder zu einer Aktualisierung ihrer Perspektive auf Konsum führen.

Mediennutzung

Sarah zählt sich selbst zu den Internetpionieren. Sie erinnert sich daran, wie sie noch mit einem Modem online gegangen sei und dass die Internetnutzung damals noch ganz anders funktioniert habe:

„Ich glaube, da war das Internet vorrangig noch nicht so ein, äh, Ding, wo man sich schnell mal informiert, weil die Seiten haben sich auch nicht schnell aufgerufen. Es war eigentlich so eine Geduldssache, ne, sagen wir mal... Aber eigentlich nur, äh... wo man schon wusste, dass ich irgendwie denk, cool, da bin, da geh ich jetzt hin und da bleib ich jetzt erst mal fünf Minuten, ohne mich gleich wegklicken zu müssen.“ (Ebd.: 25)

Sarah beschreibt hier eine Zeit des WWW, wo es noch wesentlich weniger Verweise in Form von Hyperlinks gab, was dem Nutzer ein sequentielles Lesen ermöglichte. Das sich *„gleich wegklicken zu müssen“* ist ein Phänomen, das erst mit der zunehmenden Vernetzung zwischen Webseiten aufgetreten ist und die Art der Nutzung verändert hat, indem Inhalte immer stärker situativ und individuell abgerufen werden, während die Rahmung des Inhalts – die Webseite – im

Grunde kaum noch eine Rolle spielt. Mittlerweile ist das Internet integraler Bestandteil von Sarahs Alltag, was, wie im Rahmen des Interviews in einem Nebensatz fällt, nicht zuletzt durch ihren Beruf als Webdesignerin begründet ist. Facebook stand sie ursprünglich sehr skeptisch gegenüber, meldete sich an, guckte sich alles kurz an und meldete sich wieder ab bzw. überließ ihr Profil zwei Jahre sich selbst, da es ihr, wie sie ärgerlich bemerkt, unmöglich war, das Profil zu löschen. Zwei Jahre später entschied sie sich, noch einmal zu schauen, ob sich mittlerweile etwas verändert hätte und stellte fest „*Guck mal, hier wären ja irgendwie ein paar Freunde*“ (ebd.: 39). Ein halbes Jahr später sei die Zahl ihrer Facebook-Freunde dann stark angewachsen und „*da habe ich mir gedacht: ,Wenn man das so nutzt, erreicht man doch eigentlich sehr viel‘*“ (ebd.: 41). In der Kommunikation mittels Facebook sieht sie vor allem den Vorteil, Kontakt mit Personen aufzunehmen, mit denen man normalerweise nicht in Berührung komme, mit denen aber ein wechselseitiger Informationsaustausch sehr wertvoll sei. So könne man bspw. die US-Amerikaner auf Vorbehalte gegen gentechnisch veränderte Saat aufmerksam machen, die auf Studien basieren, zu denen sie normalerweise – z.B. wegen sprachlicher Barrieren – keinen Zugriff gehabt hätten.

Über Waldtraut, den virtuellen Baum, konnte schon über das Tagebuch eine Vielzahl von Einsichten gewonnen werden. Im Interview rekonstruiert Sarah nochmals wie es zu der Schöpfung dieses Charakters kam und welche unterschiedlichen Funktionen Waldtraut nicht nur online, sondern auch offline erfüllt. Ein interessanter Aspekt ist hier außerdem, dass Waldtraut zwar inspiriert und gerahmt wurde durch eine Greenpeace Kampagne, Sarah jedoch von Beginn an darauf geachtet hat, die Profil-Seite „*Greenpeace-frei*“ zu halten.

„Und ich habe das auch von Anfang an auf dieser Facebook-Seite bewusst Greenpeace-frei gehalten. Das war natürlich für die eine schöne Ergänzung, was ich da gemacht habe, aber deswegen kann ich das jetzt auch weiterführen, auch wenn Greenpeace sagt: So, wir haben die Kampagne jetzt beendet. Da kann ich das trotzdem immer weitermachen. Das war mir von Anfang an auch wichtig, dass ich dann nicht irgendwann aufhören muss und die sagen: Nein, wir möchten nicht mehr, dass du darüber schreibst, weil wir machen jetzt ein anderes Thema. Das ist nicht so meine Sache, mich so bestimmen zu lassen.“ (Ebd.: 79)

Tatsächlich scheint Sarah schon in dem Moment als sie die Verantwortung für diese Mikro-Kampagne übernommen hat, über ein unabhängigeres Engagement nachgedacht zu haben, denn als Greenpeace die Kampagne zum Schutz der Wälder einstellt, tritt sie aus der Organisation aus. Als Begründung gibt sie an, dass die Strategie von Greenpeace, über einen begrenzten Zeitraum maximale Aufmerksamkeit für ein Thema zu generieren nicht mit ihrer Vorstellung, wie

Anliegen vertreten werden sollten, übereinstimme. Ihre Strategie besteht nun darin, weiterhin mittels Waldtraut neue Interessierte für ihre Themen zu gewinnen und parallel dazu lokal mit anderen gemeinsam aktiv zu sein. Dabei darf auch Waldtraut eine Rolle spielen, gerade wenn es um Jugendarbeit geht, hätte sich Waldtraut als sehr nützlich erwiesen, Kindern die Notwendigkeit des Erhalts von natürlichen Lebensräumen anschaulich nahezubringen:

„Da fahren die Kinder heute total darauf ab, so basteln und durch den Wald oder irgendwas. So kann man das eigentlich nur machen. Leute irgendwie aufklären. Von daher muss irgendwann dieses Online und dieses richtige, sag ich jetzt mal, dieses im realen Leben, irgendwie ein gutes Gleichgewicht haben.“ (Ebd.: 83)

Nicht zuletzt dürfte es auch für Sarahs Gefühl von Selbstwirksamkeit eine enorm wichtige Rolle spielen, konkret die Auswirkungen ihres Engagements zu sehen – die Akzeptanz von Seiten der Kinder und der Kommunalverwaltung, die wechselseitige Anerkennung in der Gruppe und schließlich auch die neu entstandenen Grünflächen, Bäume, Insektenhotels usw.

Zwischenfazit

Aus dem Interview konnten einige weiterführende Erkenntnisse abgeleitet werden, die helfen, das Verhältnis von Konsum und Politik in Sarahs Alltagspraxis in seiner Strukturierung besser zu begreifen. Erst aus dem unterschiedlichen Verbraucher- und Bürgerleitbild lassen sich die verschiedenen Praktiken-Komplexe in ihrer jeweiligen Funktion für Sarah besser verstehen. Sarahs Verbraucherleitbild und Sarahs Bürgerverständnis sind nicht dasselbe, sondern stehen in einem spezifischen Verhältnis, das sich bis auf die Ebene der Alltagspraktiken niederschlägt. Sarahs starke Betonung des Rechts und der Möglichkeit zur Selbststeuerung speist sich primär aus ihrem Verbraucherleitbild – der Verbraucher hat das Recht und die Pflicht in Bezug zu seiner eigenen Person Entscheidungen zu treffen. Warum diese Entscheidungen sich nun an Kriterien des Gemeinwohls ausrichten sollen, ist aus dem Verbraucherleitbild allein nicht abzuleiten. Zwar sei für das Treffen von Entscheidungen eine Kenntnisnahme und Bewertung von Informationen fundamental, aber daraus lässt sich ebenfalls noch keine Moralisierung des Konsums ableiten. Die Verantwortung für den Konsumenten ergibt sich aus dem Versagen der kollektiven Akteure, für Sarah insbesondere der politischen Akteure und des Wissenschaftssystems. Für einen aktiven Bürger sei ersichtlich, dass die eigentlich verantwortlichen Akteure ihren Aufgaben nicht (mehr) nachkommen würden, woraus sich die Pflicht ergibt, sich als Bürger zu engagieren. Da über das politische System jedoch kein Druck aus-

zuüben sei, muss der Bürger sich wiederum dem Handlungsrepertoire des Verbrauchers bedienen, um Markt und Politik gleichermaßen unter Druck setzen zu können. Für den Verbraucher bedeutet dies, dass er seine freie und persönliche Entscheidung (paradoxerweise) nun an Kriterien ausrichten müsste, die unter Umständen seine Entscheidungsfreiheit beschränken. Für Sarah entsteht dieses Dilemma jedoch nicht, da es ihr gelingt, ihr eigenes Interesse mit ihrer Definition von Gemeinwohl in Deckung zu bringen und zudem aus der Verantwortung, die der Verbraucher als Bürger hat, Informationsrechte abzuleiten, die der Autonomie des Verbrauchers zugutekommen. Darüber hinaus stellt die Diskrepanz zwischen Gemeinwohlorientierung und Konsumentenfreiheit einen Erfahrungs- und Reflexionsraum bereit, der es Sarah ermöglicht, auszutesten, was sie als Konsument eigentlich will und braucht. Die durch die Vermittlung zwischen Gemeinwohlorientierung und Konsumbedürfnis resultierenden Konflikte stellen weniger ein Hindernis dar, sondern sprechen Sarah als Prosumerin an, die kreativ und selbsttätig Probleme in Gelegenheiten umwandelt, um ihr Repertoire an Wissen und Fähigkeiten, als Bürgerin und als Konsumentin, zu erweitern. Das Social Web dient Sarah als eine entscheidende Ressource für Information, aber auch als Raum für Experimente und die Verarbeitung von Information durch Interaktion und Reflexion mit anderen. Das Social Web als Bildungs-Ressource, aber auch als Ressource der wechselseitigen Solidarisierung und damit der Anerkennung als Bürgerin mit legitimen Ansprüchen und Anliegen wird so zu einem entscheidenden Katalysator auf dem Weg, sich zu einem Typ autonomer Bürgerin, mit eigenen politischen Zielvorstellungen und eigenen Modi und Strategien des Aktiv-Seins, zu entwickeln. Das Prosuming betrifft hier also nicht nur den Bereich des Konsums, der Herstellung eigener Produkte, sondern auch den der Politik, da Sarah eine eigene politische Agenda entwickelt. Bei deren Bearbeitung greift sie zwar punktuell auf Angebote von NRO sowie lokaler Bürgerinitiativen, doch steht eine Mitgliedschaft und die Übernahme einer kollektiven politischen Identität dieser individualisierten politischen Identität entgegen. Beim Ausprobieren unterschiedlicher Ausprägungen und kommunikativer Stile von politischer Identität macht Sarah Gebrauch von den Möglichkeiten, die sich ihr durch das Social Web anbieten. Auf diese Weise erprobt sie nicht nur die Wirksamkeit unterschiedlicher Kommunikationsstrategien, um andere Verbraucher für ihre Anliegen zu interessieren, es stellt auch den Ausgangspunkt von zunehmend im Bereich des Offline-Alltags stattfindenden Aktionen dar. Diese Kopplung wird beispielsweise durch die Übernahme der Online-Administration einer lokalen Aktionsgruppe deutlich. Die Teilnahme an deren Aktionen verstärkt Sarahs Gefühl politischer Selbstwirksamkeit, da sie die Auswirkungen ihrer Handlungen direkt beobachten kann. Diese Bestätigung der Selbstwirk-

samkeit des eigenen Handelns speist sich aus Sarahs lokalem, politischem Engagement wie auch aus ihren Prosuming-Praktiken: Beide Engagementformen stellen sie vor Herausforderungen und Probleme, die Sarah – nicht zuletzt unter Zuhilfenahme des Social Web – zu lösen vermag, was ihr Repertoire an Kompetenzen bereichert, ihr aber auch konkrete Anerkennung durch die lokalen Interaktionspartner (Schule, Schüler, Kommunalverwaltung, Mitstreiter) einbringt. Die politische Alltagspraxis selbst stellt sich als Gelegenheit der Selbst-Aktualisierung dar, die körperliche Selbsterfahrung und moralische Anforderungen an einem Ort in Zusammenhang bringt, der aufgrund seiner Privatheit Schutz bietet, sich der eigenen Präferenzen und den Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit zu vergewissern. Die Frage, was will ich und wer bin ich, wird ergänzt durch die Fragen, warum will ich und wer kann ich sein?

Um noch einmal Bezug zu nehmen zur Vermittlung zwischen Verbraucher- und Bürgeridentität, auf deren spezifisches Verhältnis eingangs hingedeutet wurde: Sarahs Identität als Verbraucher ist insofern verhältnismäßig schwach ausgeprägt, wie es das Verständnis vom typisch weiblichen Konsumenten nahelegt. Denn Sarah war schon vor Beginn ihres verbraucherpolitischen Engagements kaum der Typ Verbraucherin, der Kaufen als eine Art von vergnüglichem Zeitvertreib, eher emotionalen Bedürfnissen als konkreten Zielen folgend, sieht. Tatsächlich stellt sich die Rollenverteilung in der Beziehung zu ihrem Lebensgefährten genau umgekehrt dar: Sie ist diejenige, die Shopping-Touren als Freizeitgestaltung ablehnt, Werbeprospekte ungelesen in der Papiertonne entsorgt und auch den wöchentlichen Lebensmittelbedarf nur mit Widerstreben durch den Gang in den Supermarkt besorgt. Insofern trifft die Politisierung des Konsums hier auf eine bestimmte Verbraucherpraxis, der die Implementierung einer moralischen Haltung des Weniger-Verbrauchens, des Ressourcen-Schonens und alternativ Produzierens bzw. Konsumierens nicht nur leicht fällt, sondern sogar einen politischen Begründungszusammenhang für ohnehin bereits angelegte Dispositionen liefert. Diese erfahren nun eine Verstärkung und können durch ihre politisch-moralisch Um- und Aufwertung gegen etwaige Vorwürfe, sich nicht angemessen zu verhalten, verteidigt werden. Demgegenüber erscheint Sarahs Identität als Bürgerin schon vor der Politisierung ihres Alltagskonsums eher stark ausgeprägt, wozu nicht zuletzt ihre Sozialisation in der DDR beigetragen hat. So hat sie eine außerordentliche Wertschätzung für das Recht auf freie Meinungsäußerung, aber auch Umweltschutz entwickelt. Hinzu kommt aber eine auffällig kritische Haltung gegenüber jeder Art von politischer oder eher staatlicher Institution, woraus sie einerseits ableitet, sich zwar nicht z.B. in Parteien zu beteiligen, deren Politik aber andererseits besonders aufmerksam zu verfolgen. Dazu nutzt sie das World Wide Web als Informationsquelle, wobei ihre Strategie

darin besteht, gerade auch Hinweise aus ihrem sozialen Online-Netzwerk und Nachrichten aus anderen Ländern aufzunehmen. Diese bieten ihr einen Kontrast, mittels dessen sie politische Prozesse in Deutschland bewertet. Auffällig dabei ist nicht nur ihre Skepsis gegenüber der Wirtschaft und dem Staat, sondern auch gegenüber der Wissenschaft. Hier vertraut sie am ehesten von NRO in Auftrag gegebenen Studien, was sich ebenfalls in ihren Recherchestrategien niederschlägt.

JANA PETERS

Jana Peters ist mit Mitte dreißig, etwas jünger als Sarah, arbeitet als Fremdsprachensekretärin und lebt allein in einer Mietwohnung in einer Großstadt in Westdeutschland. Würde man nun den Fragebogen, den die Teilnehmerinnen zu Beginn des Forschungsprojekts auszufüllen hatten, heranziehen, würde man zwischen Sarah und Jana kaum Unterschiede feststellen: Die Fragen zum politischen Konsum haben beide identisch beantwortet und auch in Bezug zu ihren Internetaktivitäten lassen sich nur wenig Unterschiede feststellen, abgesehen davon, dass Sarah angab, nur wenig im Social Web aktiv zu sein und dafür fünf andere Webseiten nannte, die sie häufig besuche, während Jana angab, sehr stark das Social Web, primär Facebook und Youtube, zu nutzen. Diese, auf den ersten Blick, eher geringfügigen Unterschiede werden aber sehr viel größer, zieht man die Tagebücher als Datenquelle hinzu und vertieft den Aspekt der Mediennutzung im Hinblick auf das Verhältnis von online und offline. Im Einführungsinterview erzählt Jana, dass sie seit 15 Monaten vegan lebt, was eine vollständige Neuausrichtung ihres Lebens- und Konsumstils nach sich gezogen hätte. Ihre beste Freundin lebe bereits seit fast zehn Jahren vegan und die Diskussionen in der Vergangenheit hätten sie immer wieder zum Nachdenken über eine mögliche Veränderung gebracht. Ausschlaggebend sei dann eine Broschüre gewesen, die sie im Anschluss an eine dieser Diskussionen gelesen habe. Ihre Gesundheit habe bei dieser Entscheidung selbstverständlich auch eine Rolle gespielt, genauso wichtig seien ihr jedoch die Rechte von Tieren sowie fairer Handel und Menschenrechte. Nebenbei erwähnt sie, dass eine Ernährungsberaterin vor zwei Jahren eine Essstörung bei ihr festgestellt habe. Die Umstellung ihrer Ernährung hätte nun nicht dazu beigetragen, dass sie sich gesundheitlich besser fühle, wichtig sei mehr das Gefühl, jetzt etwas Gutes zu tun. Einschränkungen gebe es allerdings noch insbesondere in sozialen Kontexten, weil sie sich nicht bei jedem Restaurantbesuch mit ihren nicht-veganen Freunden anlegen möchte. Ihre Umstellung auf vegan hat sie auch für weitere Ansatzpunkte eines politischen Konsums sensibilisiert,

besonders wichtig sei es ihr, außer Fairtrade, bio, vegan auch die lokale Infrastruktur zu unterstützen. Die Umsetzung dieser Kriterien fällt ihr aber nicht leicht, sie hat diesbezüglich (noch) keine Routine in ihren Konsumpraktiken offline etablieren können und kauft dann doch häufig online. Hier möchte sie vor allem kleine, neue Shops unterstützen und, um ihre Unterstützung möglichst allen zukommen zu lassen, wechselt sie die Shops häufig. Anregungen zu neuen Online-Shops bekommt sie u.a. über NRO wie PETA oder dem Vegetarierbund, durch deren Mitgliedskarten man in den Shops auch Rabatt bekäme. Auf die Frage, ob sie Prioritäten in Bezug auf die Kriterien für politischen Konsum habe, setzt sie Fairtrade auf den ersten Platz, gefolgt von Bio auf dem zweiten und Regionalität auf dem dritten. Diese Kriterien wendet sie nicht nur auf Lebensmittel, sondern auch auf Kleidung, Kosmetik und andere Alltagsgegenstände, z.B. Möbel, an. Als zentrales Thema nennt sie Gerechtigkeit, allerdings habe sie keinerlei politische Ambitionen – sie sieht keine Schnittmenge zwischen dem, was sie in ihrem privaten Konsumalltag macht und der Politik. Andererseits möchte sie ihre Konsumententscheidungen durchaus als politisches Statement verstanden wissen. Sie sieht sich im Moment noch am Anfang einer Entwicklung und ist deshalb verärgert über Kommentare ihrer Schwester, sie solle ihren Konsum und insbesondere ihren Medienkonsum doch erst einmal ein wenig mehr einschränken. Doch Jana gesteht ein, weiterhin ein Interesse an neuen und schönen Dingen zu haben, sie plant, demnächst mehr auf Tausch- und Gebrauchtwarenbörsen umzusteigen, um für sich neue Dinge zu haben, die durchaus schon gebraucht sein dürften. Aus ökologischen wie finanziellen Gründen fährt sie mit dem Bus und verzichtet auf Flugreisen. Selbstironisch bemerkt sie, dass sich ihre, als finanziell angespannt empfundene Situation, an dieser Stelle positiv auf die Umwelt auswirke. Ihre Mediennutzung ist stark auf Facebook konzentriert. Sie meint, dass, müsste sie nicht arbeiten, sie 24 Stunden online wäre. Sie sucht auf Facebook nach Informationen und Anregungen, veröffentlicht selbst Inhalte und verbreitet E-Petitionen. Sie ist (auf Facebook) Mitglied verschiedener Gruppen und Nichtregierungsorganisationen. Weil sie den Wunsch hat, sich auch in ihre Stadt mehr einzubringen, ist sie in eine entsprechende Gruppe eingetreten, hat die Hürde zu einem offline Treffen aber noch nicht nehmen können. Auf das Schreiben eines Tagebuchs freut sie sich. Im Grunde sei ihre Facebook-Seite schon so etwas wie ein Tagebuch, weshalb es ihr bestimmt nicht schwer falle, das noch auszuführen.

Tagebuch Jana Peters

Janas Mediennutzungsverhalten ist fest eingebettet in ihre tägliche Routine. So pflegt sie mindestens zweimal pro Tag ihr Facebook-Profil: Zum Frühstück und zum Mittagessen. Es ist ihr dabei wichtig, einen „schönen“ Mix zu kreieren, vermutlich, um das Interesse ihrer verschiedenen Facebook-Freunde wachzuhalten, aber auch, da ihr Facebook-Profil viele Informationen über sie selbst enthält. Insofern steht ihre Facebook-Präsenz im Wesentlichen für die Aspekte ihrer selbst, die sie gerne über sich kommunizieren möchte. Im Hinblick auf ihre Informationspraktiken bedient sie sich primär der Benachrichtigungsfunktionen des Online-Portals. Sie hat Status-Nachrichten von Personen abonniert, die sie interessant findet oder deren Lebens- und Konsumstil sie bewundert. Auf diese Weise bleibt sie auf dem Laufenden. Zudem nutzt sie die Seite *Biodeals*, um neue Webseiten und Online-Shops kennenzulernen, die sie dann wiederum über Facebook verbreitet. Sie hält die Weitergabe von Informationen für ihre Pflicht, insbesondere, wenn es um Tierschutz geht. Sie ist nicht nur in einer veganen Gruppe bei Facebook, sondern darüber hinaus auch noch bei einem Vegan-Blog aktiv. Aber nicht nur die Weitergabe von Informationen gehört zu den täglichen Medienpraktiken von Jana, auch das Unterschreiben und Weiterverbreiten von Petitionen, die sich oft mit ganz unterschiedlichen Anliegen befassen. Das Internet stellt für Jana jedoch nicht nur ein Instrument dar, sich mit anderen zu vernetzen und Informationen auszutauschen, sondern ist darüber hinaus auch ein Unterhaltungs- und Shoppingmedium. Beispielsweise nutzt sie die Möglichkeit, kostenlos an Musik heranzukommen, Fernsehsendungen über Online-Mediatheken abzurufen oder an erlebnisorientierten Shoppingumgebungen teilzuhaben. In Bezug auf ihre Mediennutzung ist zudem noch herauszustreichen, dass sie sich stark an Prominenten orientiert, also Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die ihre Einstellung in Bezug auf Tiere und Umwelt teilen und medial bewerben. Diese fungieren für sie sowohl als Vorbilder wie auch als Unterstützer ihrer eigenen Denkweise.

Für Jana stellt der alltägliche Konsum eine Herausforderung dar und steht in einem engen Verhältnis zu ihrem Selbstbild. Sie hat sich verschiedene Ziele gesetzt, z.B. vollständig auf FairTrade Produkte umzusteigen, Lebensmittel nur noch regional zu kaufen (vgl. ebd.: 219–225), auf Palmöl zu verzichten (vgl. ebd.: 369) und bei der Energienutzung (vgl. ebd.: 534) auf die Schädigung der Umwelt, vor allem der Tierwelt zu verzichten. Mitgefühl mit Tieren zu haben, ist für sie ein besonders starkes Motiv, so ist sie überzeugte Veganerin, Mitglied in einem Vegan-Blog und nutzt ihre Facebook-Präsenz, um andere auf das Leiden von Tieren aufmerksam zu machen (vgl. ebd.: 539–551). Dabei sind ihre Kon-

sumpraktiken im Alltag häufig mit starken Emotionen verbunden. Bei der Schilderung des Besuchs eines neuen Bio-Supermarkts beschreibt sie ein Hochgefühl, dass sie beim Kontakt mit den „*schönen*“ Produkten und den freundlichen Mitarbeitern empfunden habe, während sie beim Kauf von Bio-, aber nicht regionalen Pfirsichen ein Schuldgefühl feststellt. Generell neigt sie bei nicht Einhaltung ihrer Regeln, wie dem Verzicht auf nicht faire Schokolade, zu Schuldgefühlen, die sie aufzulösen versucht, indem sie sie auf ihre finanzielle Situation schiebt. Da sie ihre eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten als vorübergehend empfindet, projiziert sie ein ihrer Ansicht nach optimales Konsumverhalten in ihre Zukunft. Der Wunsch, sich ihren Regeln entsprechend zu verhalten, wird somit Teil eines Identitätsprojekts. Sie kauft in vielen verschiedenen Läden ein, was darauf hindeutet, dass sie über keine ausgeprägte Konsumroutine verfügt. Sie schildert, dass sie ihren Kaffee sowohl bei Real, wie auch bei Aldi und Rossmann kauft, die alle Fairtrade-Kaffee anbieten, kauft dann aber „*unfaire*“ Schokolade, wenn sie gerade keine hat und auf das Angebot des Einkaufsmarktes zurückgreift, der gerade am nächsten ist. Das Umherstreifen durch verschiedene Geschäfte scheint ein wesentlicher Bestandteil nicht nur ihrer Konsumpraktiken, sondern ihres Alltags insgesamt, als eine Art Freizeitbeschäftigung zu sein. Das unterscheidet ihre Konsumpraxis von einigen anderen der Teilnehmerinnen, die eine enge Auswahl von Geschäften haben, die sie entweder für vertrauenswürdig halten oder die sie aus pragmatischen Gründen regelmäßig besuchen (liegt auf dem Weg, das Angebot ist bekannt, ich weiß, wo alles steht).

Feinanalyse Tagebuch

Das Tagebuch von Jana Peters unterscheidet sich inhaltlich erheblich von Sarahs. Der Fokus bei Jana liegt, wie schon die erste Sequenz zeigt, in der sie die Entdeckung eines neuen Online-Shops für Naturkosmetik mitteilt, klar auf der ökonomischen Ebene. Ihrer eigenen Priorisierung folgend werden nun zunächst die Online-Praktiken in den Blick genommen und wie im vorangehenden Fall auf Routine und Transformation untersucht. Da Jana, wie sie selbst sagt, noch am Anfang ihres Entwicklungsprojekts zu 100% fairem Konsum steht, könnten sich transformatorische Aspekte vermehrt verfolgen lassen. Ihr erster Eintrag bezieht sich auf das Entdecken eines neuen Onlineshops über die Seite Biodeals¹⁶.

16 Die Webseite ist mittlerweile umbenannt in www.greenestgreen.de und wird von der biodeals UG betrieben. Es handelt sich um eine Plattform, auf der wechselnde Unternehmen aus dem Bereich Fairtrade, Bio, vegan und Energie(-sparen) stark vergünstigt

Die Suche nach neuen Shops gehört zu Janas täglicher Internetroutine („*wieder einen neuen Online-Shop für Naturkosmetik entdeckt*“, ebd.: 186). Vermutlich angestoßen von ihrem Wunsch, ihren Konsumstil zu ändern, ist sie auf der Suche nach neuen Shops und neuen Produkten. Die alternative Lesart wäre, dass ihre Konsumpraktiken bereits vor ihrem Entschluss, ihren Lebensstil zu verändern, durch eine Orientierung auf Neues gekennzeichnet gewesen sind. Die Neuausrichtung ihres Konsumstils beträfe dann weniger die Ebene des „Wies“ als des „Was“ – das Kaufverhalten bleibt dasselbe, lediglich die Produkte ändern sich. Sie mag gerne Abwechslung beim Einkaufen und probiert gerne neue Shops aus, Naturkosmetik kauft sie zwar bei ihrem lokalen Laden, trotzdem notiert sie diesen neuen Shop sozusagen als „Beifang“: „*Wahrscheinlich werde ich da zwar überall gar nicht einkaufen...Aber ich finde es super, immer wieder neues zu entdecken.*“ (Ebd.: 188–189). Streng genommen geht es hier also nicht um Kaufen, nichtsdestotrotz spielt die Imagination des potenziellen Kaufs durchaus eine Rolle. Trotzdem ist hier der Akzent mehr auf eine Konsum bezogene Freizeitbeschäftigung zu legen, bei der sich Jana von neuen Eindrücken und Ideen stimulieren lässt, wobei die potenzielle Verfügbarkeit der Produkte zusätzlich dazu beiträgt, Phantasien über sich selbst und die eigene, nähere Zukunft anzuregen. Diese Situation ist nicht ganz ohne Risikopotenzial, kann doch eine Infragestellung von Konsumgewohnheiten und eine damit einhergehende Öffnung und Transformation des Repertoires an Praktiken zu Suchbewegungen führen, die, werden sie auf die rein ökonomischen Strukturen des Webs ausgerichtet, ins Leere laufen. Das Tagebuch behandelt noch weitere dieser Sequenzen, codiert man das Tagebuch gemäß den Praktiken lassen sich vier Komplexe unterscheiden:

- Die Suche nach neuen Shops oder Shopping relevanten Informationen
- Pflege des Facebook-Profiles

ein Produkt anbieten, um die Nutzer der Seite auf sich aufmerksam zu machen. Preisnachlässe von häufig über 50% Preisnachlässe suggerieren, hier ein echtes Schnäppchen machen zu können. Auf diese Weise bedient die Plattform das Bedürfnis einiger Konsumenten, sowohl zertifiziert und neu kaufen zu können, dabei andererseits aber auch Geld zu sparen. Wie der Fall Jana zeigt, hat diese Strategie für die Konsumenten jedoch häufig den gegenteiligen Effekt, da sie in der Aussicht auf die enormen Vergünstigungen Produkte kaufen, deren Kauf sie sonst nicht erwogen hätten. Statt dass der Verbraucher durch seine Nachfrage den Markt steuert, kommt es hier dazu, dass die Unternehmen mit ihrem Angebot das Verbraucherverhalten steuern.

- Das Zeichnen von E-Petitionen
- (Misslungene) Offline-Konsumhandlungen

Verfolgt wird zunächst weiter der erste Komplex der Suche bzw. das Surfen auf der Suche nach dem Neuen, Schönen:

„Neu gefunden bei Facebook: Kampagne für Saubere Kleidung www.saubere-kleidung.de
Quasi das deutsche Äquivalent zu www.cleanclothes.org (natürlich auch bei Facebook).
Habe ich beides meiner Schwester bei Facebook vorgestellt – hat sie natürlich geliked!
:o.“ (Jana Peters, Tagebuch: 197–200)

Leider kann der Suchprozess von Jana nicht exakt rekonstruiert werden, so dass an dieser Stelle unklar ist, ob „*neu gefunden*“ tatsächlich das Ergebnis einer Suche darstellt oder es sich um eine Meldung (Post, Kommentar, Statusmitteilung oder Like) eines anderen Nutzers oder einer Gruppe handelt. Ersteres würde voraussetzen, dass Jana für ein bestimmtes Thema ein Interesse entwickelt hat, welches sie durch Eingabe entsprechender Suchbegriffe verfolgt. Da die Suchfunktion von Facebook aber nicht auf Inhalte, sondern primär auf Personen, Gruppen und Unternehmen (bzw. deren Webseiten) ausgerichtet ist, wäre eine Suche via Facebook eher unergiebig, zumindest wenn es darum gehen sollte, Hintergrundinformationen über bestimmte Sachverhalte einzuholen. Dass Jana ihren neuesten Fund direkt an ihre Schwester (via Facebook) weiterleitet, spricht einerseits für die Politik des Teilens von Informationen auf Facebook, Janas Stolz über das dafür erhaltene Like zeigt jedoch auch, welcher Ökonomie die Politik des Teilens folgt – nicht das reziproke Teilen steht im Vordergrund, sondern das Generieren von möglichst vielen „Gefällt-mir-Angaben“. Dass Facebook im Gegensatz zu anderen sozialen Netzwerken und Communitys den Status seiner Nutzer nicht durch ein dauerhaftes Ansammeln von Punkten (z.B. werden bei Utopia oder auch Ciao Punkte für die verfassten Beiträge vergeben, die erreichte Punktezahl zeigt dann an, wie stark oder wie effektiv sich ein Community-Mitglied einbringt) darstellt, sondern jeder unabhängig von seinem bisherigen Engagement durch ein entsprechend effektives Post die anderen Nutzer mit *Likes* übertreffen kann, dynamisiert die Suche nach besonders Publikums wirksamen Themen noch einmal. Belohnt wird weniger eine kontinuierliche Fleißarbeit, als eher das Gespür für den richtigen Post zur richtigen Zeit in der richtigen Sprache. Natürlich ist das Generieren von Likes nicht vollkommen unabhängig von dem sonstigen Engagement auf Facebook zu sehen, da eine große Anzahl von befreundeter Nutzer die Sichtbarkeit von Postings erhöht und damit die Chance, „*einen Daumen hoch*“ zu erhalten. Insofern kann als weitere Nutzer-Status relevante Kennzahl auch die Menge an Freunden herangezogen werden.

„Ich bin beim Surfen im Netz darüber gestolpert, dass ‚Rise Against‘ – eine Rockband, deren 4 Bandmitglieder alle Veganer sind – für Vans vor ein paar Jahren einen veganen Sneaker designet haben. Und yeah, ich habe einen Online-Shop gefunden, bei dem es die noch gibt! Die muss ich haben! Hoffentlich gibt es die im Juli noch, wenn das Urlaubsgeld da ist.“ (Ebd.: 230)

Auch diese Sequenz spricht mehr für ein vages Kontext-Such-Verhalten, bei dem das Netz nach Konsumoptionen im Bereich Fairtrade/Vegan/Kleidung gescannt wird. Die besondere Attraktivität der hier entdeckten Sneaker ist in der Kombination von Prominenz und vegan zu sehen. Dass eine Jana bekannte Musikgruppe Schuhe designet, die aufgrund ihres Labels „vegan“ genau zu Janas neu beschlossener Konsumpräferenz passen, geht gleichzeitig mit ihrem Wunsch nach möglichst trendigen In-Accessoires einher. Die sich daran anschließende Suche folgt dann auch einem klar umrissenen Ziel, nämlich einen Shop ausfindig zu machen, der diese Schuhe führt.¹⁷ Da Jana sich den Kauf zu diesem Zeitpunkt nicht leisten kann, muss sie ihren unbedingten Kaufwunsch noch um zwei Wochen aufschieben, woraus die Sorge folgt, dann zu spät zu sein. Neunzehn Tage später, das Urlaubsgeld ist nun vermutlich auf das Konto eingegangen, steht Neuerwerbungen nichts mehr im Weg:

„ansonsten hatte ich heute allerdings auch wieder einen ziemlichen konsumtag von dingen, die natürlich eigentlich nicht notwendig sind, aber man gönnt sich ja sonst nix :-):
- gebrauchte bücher bei ‚booklooker.de‘“
- eine limitierte vinyl-single meiner Lieblingsband (ich habe gar keinen plattenspieler aber das artwork ist so schön und ich will die jungs damit beeindrucken, wenn ich mir die irgendwann signieren lasse :-)
- 2 CDs, eine davon besonders teuer, weil eine Deluxe-Edition mit DVD... dafür ist die andere auch eine Doppel-CD, Limited Edition, aber zum Nice Price von nur 8,- EUR.“ (Ebd.: 389–392)

Kritik der Leser schon vorwegnehmend leitet Jana diese Sequenz gleich mit dem Eingeständnis ein, dass die Dinge, die sie da gekauft hat, eigentlich nicht notwendig sind. Unerwähnt bleibt währenddessen, wie sie die Einkäufe in finanzieller Hinsicht rechtfertigt. Mit dem Zusatz „*man gönnt sich ja sonst nix*“ will sie womöglich darauf hinweisen, dass sie ansonsten eher selten nicht notwendige Dinge kauft, doch verweist der „Zwinker-Smiley“ eher auf Selbstironie. Beson-

17 Eine kurze Web-Recherche nach diesen Sneakern zeigt, dass diese unter anderem von PETA empfohlen werden und als Kultobjekt der veganen Szene gelten. Dass NRO nicht nur Rabatte gewähren sollen wie Jana weiter oben berichtete, sondern überdies auch konkret Kaufempfehlungen im Hinblick auf modische Accessoires geben, ist eine erstaunliche Entwicklung.

ders fällt der Kauf einer Schallplatte auf, da Jana weder einen Plattenspieler hat, noch plant, sich einen zuzulegen, sondern die Schallplatte ausschließlich kauft, um die Interpreten bei einer eventuell stattfindenden Autogramm-Situation zu beeindrucken. Dass es sich um ihre Lieblingsband handelt, macht den Kauf zwar etwas nachvollziehbarer, trotzdem erscheint er vor dem Hintergrund, dass der Ausblick auf das Signieren nicht an ein konkret demnächst geplantes Konzert sondern an ein „irgendwann“ gebunden ist, erklärungsbedürftig. Auch beim Kauf von zwei CDs zeigt Jana eine zumindest bemerkenswerte Rationalisierungsstrategie, indem sie den Kauf einer besonders teuren CD in Luxus-Ausstattung mit dem Kauf einer zweiten CD rechtfertigt, die es im Sonderangebot gab, anstatt zu erklären, wo für sie der Mehrwert einer Deluxe-Version liegt. Janas Internet-Shopping-Praktiken scheinen einer stark situativen Logik zu folgen, die weder auf Wünsche/Bedürfnisse der Vergangenheit Bezug nimmt, noch die sich gegen Monatsmitte wieder einstellende finanzielle Engstelle antizipiert. Denn fünf Tage später schon muss Jana ihre Konsumansprüche wieder extrem drosseln: *„da ich leider schon so gut wie pleite bin, muss ich dann diesmal auch wieder auf „alverde“ zurückgreifen, weil ich leider die hochwertige, teurere naturkosmetik grad nicht kaufen kann.“* (Ebd.: 408) Es scheint, als hätte Jana (noch) nicht gelernt, mit ihrem Gehalt bis zum Monatsende zu kalkulieren, was entweder darauf schließen lässt, dass dieser Lernprozess bei ihr noch andauert oder sich bereits selbst-schädigende Konsumroutinen eingeschliffen haben.

Fragt man nach den Kriterien, nach denen Jana die Posts auf ihrer Facebook-Seite auswählt, stellt man fest, dass sie andere Suchergebnisse wie das Finden eines Shops für Retrospielzeug (ebd.: 237–239), eine Carsharing-Plattform (ebd.:250), ein Shop für „Natürliches Wohnen“ (ebd.: 261) und eine vegane Druckfirma (ebd.: 328–329) zwar für das Forschungsteam mit Begeisterung kommentiert (*„die sind VEGAN! ich bin begeistert :o)“*, ebd.: 328), sie aber nicht auf Facebook veröffentlicht. Die Shops, die von ihr auf Facebook beworben werden, müssen über die Attribute „schön“ und „neu“ hinaus noch weiteren Kriterien entsprechen, um zu ihrem Profil zu passen:

„habe über biodeals auch heute wieder zwei neue Firmen kennengelernt, für ökologische und faire kleidung, die zusammen gehören. www.good-wear.de und www.deutscher-fairness-bund.de Habe ich natürlich direkt verbreitet – es gibt dort faire EM-T-Shirts zu kaufen.“ (Ebd.: 270–274)

„und noch eine wunderbare geschäftsidee/seite gefunden und auf meiner Pinnwand geteilt: <http://www.love-green.de/themen/Lifestyle/aus-alter-mode-neue-sachen-fertigen-id7635.html> Tolle Idee!“ (Ebd.: 351–353)

Zumindest in Bezug auf Shops hat Jana sich auf das Segment von Kleidung spezialisiert, wobei Fairtrade, vegan und nachhaltige Produktionsmethoden beliebig

miteinander kombiniert werden oder einander abwechseln. Etwas vielfältiger ist das thematische Spektrum, wenn man sich Janas nicht Shop orientierte Informationssuche anschaut, obwohl auch die Suche nach Neuigkeiten strukturelle Ähnlichkeiten aufweist. Mittels der Like-Funktion von Facebook archiviert Jana Links zu Seiten, Dokumentationen und Blogs, die sie interessant findet und sich später noch einmal ansehen möchte. Ob dieses „später“ tatsächlich irgendwann stattfindet, ist ungewiss: *„Habe mir heute selber den Link geschickt zu aktuellen Ausgabe von ‚Hart aber fair – Lügen satt – Was ist noch echt an unserem Essen?‘ Werde aber erst mal keine Zeit haben, das anzusehen.“* (Ebd.: 215–216) Trotzdem scheint sie an dem Thema, wie Verbraucher getäuscht werden, interessiert zu sein, wie auch der darauf folgende Eintrag zeigt:

„Außerdem bin ich über eine Veranstaltung nebst Videotrailer gestoßen eines US-amerikanischen Autors/Radiomoderators/ERNährungsexperten namens Gary Null. Dieser hat auch schon diverse Dokumentationen gedreht. Nur morgen, 15.06., hat man die Chance, den Online-Stream zu sehen über die Doku über die Machenschaften der FDA (Food and Drug Administration) in den USA. Das kann einem echt Angst machen und da bin ich wieder froh, dass ich nicht dort lebe!

Hier der Trailer:

<http://www.youtube.com/watch?v=H-Zz5GjUcQ0&feature=youtu.be>.“ (Ebd.: 254–256)

Andererseits mag es auch sein, dass Jana lediglich der Themenkonjunktur in den Medien folgt, die vielleicht gerade in dieser Woche des Tagebuchschreibens das Thema Verbrauchertäuschung wieder einmal auf die Sendelisten gesetzt hatten. Wie Jana die Sendungen kommentiert oder auch gerade nicht kommentiert, zeigt, dass sie keinen eigenen Standpunkt zu den verhandelten Themen hat. Sie berichtet nicht von eigenen Erfahrungen mit Verbrauchertäuschung, verweist auf kein bereits vorhandenes Wissen in dem Gebiet oder erklärt überhaupt ihre Motivation, sich näher damit zu beschäftigen. Es überwiegen auch hier emotionale Statements, denen mangels Bezug zu Janas Lebenswelt etwas Oberflächliches und Beliebiges anhaftet, was aber andererseits eine notwendige Anpassung an die Kommunikationskultur auf Facebook darstellt.

„Tierversuchsfreie Kosmetik <http://www.tierschutzbund.de/00754.html>

Ich bin allerdings etwas irritiert, weil bei Facebook jemand folgendes gepostet hat (Zitat): ‚hab erst kürzlich erfahren, dass der tierschutzbund im prinzip masterfoods ist...letztere sind nicht nur bekannt für mars, snickers, pedigree, royal canin & co, sondern eben auch für tierversuche (für mars-riegel) und menschenrechtsverletzungen (sweat shops, kinderarbeit)...ohje... ‘

das hört sich nicht gut an und will ich auf jeden Fall mal recherchieren.“ (Ebd.: 395–399)

Hierbei handelt es sich ebenfalls um einen Link, den Jana via Facebook-Like für sich archiviert, wird aber verunsichert als ein anderer Nutzer darauf hinweist,

dass der Tierschutzbund nicht uneingeschränkt als Tiere schützende Organisation gelte könne. Sie nimmt sich deshalb vor, den Hintergrund der Organisation demnächst genauer zu untersuchen, wozu es aber während des Tagebuchschreibens nicht mehr kommt. Entweder ist das Interesse, die Verlässlichkeit von Informationen und Organisationen, die sie bewirbt, zu prüfen, nicht ausreichend gegeben oder sie hat (noch) keine Strategie entwickelt, derartige Hintergrundinformationen zu recherchieren und zu validieren. Vielleicht treffen auch beide Lesarten nicht zu; wenn es Jana darum geht, eine neue, schöne Konsumwelt zu schaffen, haben Betrug und Arbeit im Sinne von wissensorientierten Praktiken dort keinen Platz. Das könnte bei Jana für eine „*man on the street*“ Herangehensweise an politischen Konsum sprechen, bei der sie gemäß ihrer vorhandenen Routinen und situativer Affekte entscheidet. Für diese Sichtweise spricht, dass Jana als Hindernis eines von ihr angestrebten 100%igen Wandels zu fair, vegan, Bio nicht etwa fehlende Verbraucherinformationen oder gar Täuschung sieht, sondern das Fehlen der ökonomischen Mittel:

„Und wieder mal der große Wunsch, doch reich zu sein :-(
Dafür habe ich jedoch eine Menge im Internet gesurft.
habe viele interessante links gefunden, die ich mir selbst geschickt habe. es würde ausarten, die hier alle zu posten. denke ich?!“ (Ebd.: 419)

Insbesondere im Kontext der Offline-Praktiken wird der Bezug zu Geld bzw. zu fehlenden finanziellen Mitteln noch häufiger auftauchen. Ohne die Analyse zu weit treiben zu wollen, deutet sich in obigem Zitat doch eine Bestätigung der eingangs entwickelten Lesart an, dass Janas Internetpraktiken ein Äquivalent oder eine Ergänzung, eine Kompensation zu nicht realisierten, weil nicht realisierbaren Kaufhandlungen darstellen. Die virtuelle Shoppingwelt nutzt sie für einen imaginierten Konsum, der dank der Neuausrichtung ihres Lebensstils auf neue und vielfältige Weise stimuliert wird. Trotzdem wird diese Lesart Janas Internetpraktiken nicht voll gerecht, da sie, wie das Beispiel mit dem Tierschutzbund zeigt, über ihr neues Lebensthema auch mit Personen und Gruppen in Kontakt kommt, die sie mit nicht-ökonomischen Kontexten in Berührung bringen. Das trifft insbesondere auf den Komplex der E-Petitionen, aber auch auf ihr Facebook-Profil zu, mit dem sie über das Empfehlen von Shops hinaus auch wie sie es selbst nennt „ernsthafte“ Anliegen verfolgt.¹⁸

18 Was spontan die Assoziation zu Sarah weckt, die auf ihrem Zweit-Profil ebenfalls versucht eine ausgewogene Mischung aus Öko-Tainment und politischer Botschaft anzubieten.

Öffentlichkeitsarbeit auf Facebook

In der Pflege ihres Profils folgt sie dem Rhythmus ihrer Mahlzeiten und postet regelmäßig zum Frühstück und zum Mittagessen. Passenderweise geht es in ihren Posts meist um das Thema Ernährung. Das erste Posting, welches im Tagebuch dokumentiert ist, befasst sich allerdings mit dem Umgang mit Straßenhunden während der Fußball-Europameisterschaft 2012 in der Ukraine. Leider hat Jana nicht den genauen Wortlaut in das Tagebuch übertragen, sondern berichtet nur davon, ein „*deutliches Bild mit meiner Meinung*“ gepostet zu haben sowie die Ankündigung, dass sie die Europameisterschaft boykottieren werde (ebd.: 193–194). Dass dieser Medienboykott für sie kein großes Opfer darstellt, da sie sich nicht für Fußball interessiere, teilt sie selbstverständlich nur uns mit, dennoch ist die Entrüstung allein schon über die Vergabep Praxis der FIFA groß, die nicht nur den mangelhaften Tierschutz, sondern auch Menschenrechtsverletzungen in den Gastgeberländern ignoriere (vgl. ebd.: 196). Für sie ist es ein Rätsel, wie andere ein sportliches Event begleiten können, in dessen Hintergrund „*Straßentiere abgeschlachtet werden*“ (ebd.: 195). Das Thema Tierschutz dominiert auch die folgenden Posts der nächsten Wochen:

„Folgende schöne Dinge habe ich heute zum Posten auf meiner Wand gefunden:

-Statusmeldung von PETA, ein Zitat von Milan Kundera

„Die wahre menschliche Güte kann sich in ihrer absoluten Reinheit und Freiheit nur denen gegenüber äußern, die keine Kraft darstellen. Die wahre moralische Prüfung der Menschlichkeit, die elementarste Prüfung äußert sich in der Beziehung der Menschen zu denen, die ihnen ausgeliefert sind: Zu den Tieren.“

- Statusmeldung von Sea Shepherd zum aktuellen Stand mit der Auslieferung von Captain Paul Watson. Es ist also immer noch nicht vorbei.

- handschriftliche Notiz von Henry Rollins: <https://www.facebook.com/photo.php?fbid=367730353289499&set=a.225582224170980.56469.222444634484739&type=1&theater>
.“(Ebd.: 231–236)

In ihrem Engagement für Tiere zeigt sich Jana von einer neuen Seite, wobei das Attribut „schön“ weiterhin ein entscheidendes Kriterium darstellt, ob etwas veröffentlicht wird. Stehen die zwei ersten Veröffentlichungen auch zunächst – vom Tierschutz bzw. Tierrechtsbezug abgesehen – in keinem konkreten Zusammenhang mit der Fußball EM, belegt zumindest die Statusmeldung von Sea Shepherd ein anhaltendes Interesse an einem Ereignisstrang. Die Zitate von Henry Rollins und Milan Kundera zielen beide auf die derzeit breit diskutierte Frage ab, welche Rechte Tiere haben sollten und in welchem Zusammenhang Tierrecht mit Menschlichkeit stehen. Da Jana keinen eigenen Beitrag verfasst, um die Zitate zu rahmen oder eine eigene Interpretation zu liefern, drängt sich hier wiederum der Eindruck von Oberflächlichkeit oder auch Unsicherheit auf: Vielleicht braucht Jana im Moment noch eine prominente Referenz, um ihren neuen Le-

bensstil als ethisch korrekt identifizieren zu können und andere von der Richtigkeit dieser Lebensentscheidung zu überzeugen. Auch bei dem folgenden Post, bei dem es um die „*Machenschaften von Monsanto*“ und die „*Gesundheitsgefährdung durch Milch*“ geht (ebd.: 253), greift Jana auf vorhandene Medieninhalte (Bilder und Artikel) zurück, die sie in einer Art täglicher Collage auf ihrer Facebook-Seite arrangiert, wobei sie eher Kriterien der Ästhetik („*auf meiner pinnwand habe ich eine schöne mischung aus dingen gepostet, zu tierrecht, tierschutz(tierquälerei)*“, ebd.: 425) und der Themenkonjunktur folgt, als eigenen Themen. Das ist insofern nicht verwunderlich, da für Jana die (Status-) Meldungen aus den Gruppen, denen sie bei Facebook beigetreten ist, das ist, was für andere eine Tageszeitung darstellt. Und wie manche die Artikel, die sie besonders gut oder wichtig finden, ausschneiden und in ihren Büros oder Küchen an das schwarze Brett heften, so wählt Jana aus ihren Facebook-Nachrichten aus, ob den Aufruf zur Wahl des goldenen Windbeutels („*Foodwatch finde ich super!*“, ebd.: 288–291) oder ein Anomynous-Video (gefunden „*über eine tolle facebook-seite, die sich ‚exposing the truth‘ nennt*“, ebd.: 426). Die bisherige Analyse zeigt, dass eine Differenzierung zwischen Routine und Transformation bei Janas Alltagspraktiken im Moment nicht einfach ist, da sich ihr gesamter Alltag in einer Orientierungsphase befindet und kaum vorherzusagen ist, welche Praktiken sich durchsetzen und etablieren, und welche an der Widerständigkeit der Routine scheitern. Dass es in einer solchen Phase zu Unsicherheiten und Fehlversuchen kommt, lässt sich kaum vermeiden, zumal wenn es um ein derart komplexes Handlungsfeld geht. Doch es gibt auch Etappensiege, die Jana stolz machen und zunehmend zu einer Verknüpfung von politischen Konsumententscheidungen und Facebook-Profil führen. So hat sich Jana dazu entschlossen, sowohl bei Strom wie auch bei Gas den Anbieter zu wechseln: „*Beste Idee des Tages heute: Ich habe endlich meinen Wechsel zu Ökostrom und Ökogas in die Wege geleitet!!*“ (Ebd.: 520–521). Die Schwierigkeit des Anbieterwechsels von Jana liegt darin, dass sie eine Entscheidung gemäß ihres neuen, veganen Lebensstils treffen möchte und sich deshalb an der veganen Community im Netz orientiert, aber nicht durchschaut, auf welcher Grundlage hier Anbieter empfohlen oder abgelehnt werden:

„Für Veganer kommen aus insgesamt ethischen Gründen wohl nur wenige Anbieter in Frage, Naturstrom, Lichtblick und Greenpeace Energy. Die genauen Begründungen kenne ich aber nicht. Es wurde auf jeden Fall schon häufig in Foren diskutiert.“ (Ebd.: 524–525)

Um nun trotz der Ungewissheit um die Hintergründe der veganen Debatte eine Entscheidung treffen zu können, orientiert sich Jana an einer Freundin, die bereits Kundin bei einem der Anbieter ist – das suggeriert ihr vermutlich schon

einmal die Verlässlichkeit des Anbieters – und bekräftigt diese Entscheidung überdies mit dem Argument, dass der Anbieter nicht nur Strom, sondern gleichzeitig auch „*ein tolles Biogas-Angebot hat*“ (ebd.: 526). Besonders gefällt ihr hieran die Option, dass man selbst entscheiden könne, wie hoch der Anteil von Biogas im Lieferumfang sein soll (vgl. ebd.: 527). Ihren Anbieterwechsel veröffentlicht sie direkt bei Facebook, „*dazu gab es auch ein ‚Tool‘ auf der Webseite ;-)*“ (ebd.: 530). Überraschenderweise schließt sie jedoch bei diesem Anbieter nur einen neuen Vertrag über Strom ab und entscheidet sich bei Gas doch für einen anderen Anbieter, der nicht Biogas, sondern Windgas¹⁹ zu liefern verspricht. Wenn Jana sonst eine etwas oberflächliche und nicht sehr konsequente Praxis bei Konsumententscheidungen an den Tag legt, recherchiert und überlegt sie im Fall des Energie-Anbieter-Wechsels erstaunlich gründlich. So wägt sie beim Gasanbieter noch zusätzlich ab, inwiefern denn Biogas aus Tierschutzperspektive vertretbar ist und wählt eine innovative Lösung, bei der sie das Problem der sekundären Unterstützung von Massentierhaltung umgehen kann.

E-Petitionen

Es fällt nicht ganz leicht, den Aspekt der E-Petitionen ohne Einbezug von Kontext-Wissen zu untersuchen. Denn dass Jana überhaupt Petitionen zeichnet, stellt sich vor dem Hintergrund ihrer schon in den Vorgesprächen wiederholten Verweise auf ihre anti-politische Haltung als ein sehr spannendes Datum dar: Dass jemand, der sich von dem politischen System des Staates, dem er angehört, so weit wie möglich distanziert und alles, was mit dem konventionellen Politikbegriff assoziiert werden kann (Parteien, Debatten, Wahlen, Gesetze) ignoriert, jedoch Anliegen unterstützt, die letzten Endes an dieses System adressiert werden, verwundert. Es zeigen sich zwar Parallelen zu dem bereits bei Sarah aufgetretenem Phänomen, sich einerseits vom politischen System zu distanzieren und es gleichzeitig zu adressieren, doch während bei Sarah diese Distanz aus einem grundlegenden Misstrauen resultiert, ist es bei Jana mehr das „Politische“ an sich, das sie als fremd und unverständlich wahrnimmt. Janas Haltung gegenüber dem offensichtlich Politischen und seinen Institutionen erinnert wesentlich stärker an die durch Bourdieu belegte geschlechtsspezifische Erfahrung von politischer Inkompetenz durch Frauen. Jana nimmt politische Prozesse als Black-Box

19 Es handelt sich dabei um ein chemisches Verfahren (Power to Gas), bei dem überschüssiger Strom (der im Fall von Windgas aus Windkraft gewonnen wird) zu Gas umgewandelt wird: http://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2011/111122_PowerToGas.html (zuletzt geprüft 29.10.2014).

wahr, bei denen man nicht weiß (und nicht wissen will), was wie vorgeht, durchaus aber, zumindest in Form von E-Petitionen, Forderungen an diesen Apparat stellt: Soll der doch dann sehen, was er damit macht. So gesehen stellt diese Perspektive eine konsequente Fortführung der gesellschaftlichen (und geschlechtlichen) Differenzierung dar, bei der Bürgerinnen allenfalls gelegentlich Wünsche formulieren, deren Bearbeitung und Umsetzung aber vollkommen an die politische Elite überantwortet wird. Wie jedoch die von ihr gezeichneten Petitionen zeigen, kann man bei der scheinbaren Willkür, mit der Jana Themen herausucht, nicht von Wünschen im Sinne politischer Anliegen sprechen, die sie als Bürgerin hat. Andererseits unterschreibt sie nicht grundsätzlich jedes Mal, wenn sie online ist irgendeine Petition, so dass schon von einem gewissen Auswahlverfahren ausgegangen werden muss. Bei den ersten zwei Petitionen, die sie im Tagebuch dokumentiert, handelt es sich um einen offenen Brief an den Bundestag „zur Aktion der Opfer sexualisierter Gewalt ‚ichhabnichtangezeigt‘“ (ebd.: 191), der weiter von Jana nicht erklärt wird.²⁰ Mit der zweiten Petition soll dem anhaltenden Töten von Straßentieren in Aserbaidschan Einhalt geboten werden (vgl. ebd.: 192). Hier weist sie darauf, dass es sich für sie um die gleiche „schreckliche Thematik“ wie in der Ukraine handele. Die nächsten Petitionen unterschreibt sie erst ein paar Tage später, bei denen konsequent das Thema Tierschutz – diesmal zielen die Initiatoren auf eine chinesische Mode ab, bei der Tiere lebendig in Schlüsselanhängern eingesperrt werden – wieder auftaucht, aber mit der Petition von Lobby-Control „Gelbe Karte für Merkel“ auch eine für Jana eher ungewöhnliche Thematik.

„und diese von LobbyControl – auch eine sehr wichtige seite finde ich, wobei ich da nicht so tief im thema bin. ist halt politik und da kann ich nicht wirklich mitreden. <http://www.lobbycontrol.de/blog/index.php/2012/06/gelbe-karte-fuer-merkel/>.“ (Ebd.: 267)

Vor allem kommt im voranstehenden Zitat zum Ausdruck, dass Jana, je näher eine Petition thematisch in Bezug zu den konventionellen Institutionen der Politik steht, umso mehr zieht sie sich zurück auf die Rolle der unpolitischen Frau. Der scheint eine Art Abwehrmechanismus vor weiteren Rückfragen darzustellen. Dennoch zeigt sich hier eine schrittweise Erweiterung des Sets von Praktiken von Jana, die aufgrund ihres anvisierten Lebensstilwandels zunächst für Anliegen der Tierschutzbewegung eine Politisierung erfahren, sie in der weiteren

20 Ihre Schwester, die eine wichtige Bezugsperson für Jana darstellt, engagiert sich für Frauenrechte und hat Jana für dieses Thema, wenn nicht mobilisiert, dann doch zumindest sensibilisiert.

Entwicklung jedoch zunehmend auch für andere Themenkomplexe sensibilisiert. Während des Tagebuchs unterschreibt Jana insgesamt elf Petitionen, von denen fünf direkt auf den Schutz und die Rechte von Tieren abzielen (vgl. ebd.: 192, 266, 286, 384–385, 440), wovon wiederum vier Tierschutz-/rechts Verletzungen im Ausland anprangern. Von den verbliebenen sechs Petitionen zielen immerhin vier auf Verbraucherrechte im weiteren Sinne ab, also gegen eine Erhöhung der GEMA-Tarife (vgl. ebd.: 287), für das Recht französischer Schüler auf vegetarische Verpflegung (vgl. ebd.: 318–320), gegen die geplante Mehrwertsteuererhöhung für Milchalternativen (vgl. ebd.: 442) und gegen die Gesetzesvorlage zum neuen Bundesmeldegesetz (vgl. ebd.: 559–561). Die allmähliche Öffnung von Janas Lebenswelt zur politischen Sphäre verläuft also einmal über ihr eigenes Thema, den Tierschutz, darüber hinaus aber auch über Themen, die sie als Konsumentin betreffen. Doch ähnlich wie im Bereich der konsumtiven Praktiken, stellt die Komplexität und Vielfältigkeit des Online-Engagements eine Herausforderung an die Praxis dar, da zunehmend die Entwicklung von Techniken des Zeitmanagements und des Selektierens notwendig werden: *„Komme gar nicht mit den Petitionen hinterher, da fehlen noch so einige, aber mir fehlt die Zeit für's Internet im Moment.“* (Ebd.: 269)

Offline

Die Erzählungen zu ihrem Offline-Alltag sind den Erzählungen zu den Online-Praktiken nachgeordnet und zeigen eine weitere Schwierigkeit bei Janas Transformationsprozess, der offline von Inkonsequenzen und darauffolgenden Schuldgefühlen bestimmt ist. *„Leider habe ich heute aus Bequemlichkeit doch wieder einen Brotaufstrich mit pflanzlichen Fetten – also Palmöl – gekauft.“* (Ebd.: 201) Warum erklärt/begründet Jana den Kauf eines Palmöl enthaltenden Produkts mit Bequemlichkeit? Wann ist der Kauf eines Produkts „bequem“? Doch nur, wenn man in einem Geschäft einkauft, das keine Palmöl freien Produkte führt und vermeiden will, noch in ein weiteres Geschäft gehen zu müssen. Dass man für einen Brotaufstrich nun nicht noch einmal einen Umweg auf sich nehmen will, kann man durchaus mit Verweis auf Umständlichkeit, lange Wege oder Zeitmangel rechtfertigen, ohne sich direkt als bequem etikettieren zu müssen. Lesart 1: Jana versucht hier (wieder) dem Gegenüber und seiner Kritik zuvorzukommen, denn sie ist es gewohnt, von anderen als bequem bezeichnet zu werden. Die Bequemlichkeit könnte in einer zweiten Lesart darauf verweisen, dass sie schon vorher wusste, dass dieses Geschäft nicht führt, was sie kaufen will und sie hat es versäumt, sich frühzeitig nach einer Alternative umzusehen. In dem Fall wäre bequem gleichzusetzen damit, die eigenen Gewohnheiten nur ungern zu verändern, zum Beispiel in anderen Geschäften einkaufen zu gehen.

Der nächste Satz stützt jedoch mehr Lesart 1, da hier die antizipierte Vorwurfs-haltung des Gegenüber noch weiter ausgeführt wird: „*Dabei ist es schon sehr einfach, da zumindest bei Lebensmitteln konsequent zu sein.*“ (Ebd.: 202) Jetzt stellt sich nur die Frage, wer dieses von Jana antizipierte Gegenüber ist? Wer sagt, dass es „*sehr einfach*“ ist, bei Lebensmitteln konsequent zu sein? Mit den Erfahrungen der anderen Untersuchungsteilnehmer deckt sich diese Feststellung keinesfalls; sogar Verbraucherinnen mit stark routinisierten ökonomischen Praktiken berichten immer wieder von Konflikten zwischen Bio-Regional, Veganismus vs. Sojaanbau usw. Die Person oder Gruppe, an der Jana ihr Konsumhandeln misst, scheint demgegenüber solche Konflikte nicht zu kennen und klare, einfache Regeln zu befolgen, was zu der weiteren Frage führt, was es hier heißt, konsequent zu sein? Bedeutet konsequent sein, nur kein Palmöl zu kaufen oder ist der Verzicht auf tierische Zusätze da schon vorausgesetzt? Der nächste Satz bringt da zunächst keine Klärung, sondern verweist mehr darauf, dass die Regeln und Gebote, die Jana sich zu verfolgen verpflichtet hat, als eine moralische Instanz, einem Über-Ich vergleichbar, operieren und die Nichtbefolgung zu Schuldgefühlen führt: „*Mein schlechtes Gewissen meldet sich.*“ (Ebd.: 203) Was passiert jetzt, wie geht Jana mit ihrem schlechten Gewissen um, wird sie womöglich den Brotaufstrich wieder zurückbringen? Stattdessen relativiert Jana ihre Schuldgefühle wegen ihres regelwidrigen Kaufs, indem sie ihrer Schwester den Kauf derartiger Produkte für Jana zu untersagt: „*Immerhin habe ich meiner Schwester freundlich gesagt, sie braucht diese nicht mehr für mich zu kaufen, wenn ich zu ihr komme.*“ (Ebd.: 205) Damit kann zumindest ausgeschlossen werden, dass ihre Schwester die moralische Instanz ist, die ihr ein schlechtes Gewissen macht, es handelt sich vermutlich doch eher um die vegane Community auf Internet.²¹ Doch ganz so einfach stellt sich das Einkaufen doch nicht dar, weil Jana nicht nur vegan, sondern auch fair einkaufen will. Das ist bei nicht-tierischen Produkten wie Kaffee recht einfach, aber bei Produkten, die Tierersatzstoffe verwenden müssen, wie Schokolade schon: „*Nur bei Schokolade werde ich manchmal noch schwach, wenn ich grad keine habe und dann doch die ‚nur‘ bio-Zartbitter Schokolade für 95 cent bei dm kaufe.*“ (Ebd.: 209) Anstatt dass Jana das Fehlen von Produkten, die sowohl vegan wie auch fair hergestellt sind problematisiert, sucht sie den Fehler bei sich selbst und ihrer selbst unter-

21 „Vegan Einkaufen ist heutzutage wirklich überhaupt kein Problem mehr. In Bio-Läden, Reformhäusern, aber auch in ganz normalen Supermärkten und sogar Drogerien bekommst Du alles was Du brauchst.“ <http://www.peta2.de/web/einkaufsguide.401.html> (zuletzt geprüft am 30.10.2014).

stellten Schwäche. Vermutlich wäre es leichter für Jana, sich zunächst nur auf einen Aspekt – wie vegane Ernährung – zu konzentrieren, denn durch den Anspruch, sofort alles richtig zu machen, setzt sie sich den Ansprüchen unterschiedlicher Gruppen aus und verliert dabei die Orientierung. Das führt praktisch zu Umsetzungsproblemen, die Jana sich selbst anlastet und die ihr Selbstbewusstsein als ethisch korrekte Verbraucherin unterminieren:

„Obwohl ich eigentlich weiß, dass gerade die ‚Billig-Bäckereien‘ nicht unbedingt sehr hochwertiges Gebäck machen und ich eigentlich viel lieber nur Brot vom demeter-Bäcker beziehen würde (gibt es ja auch über meine IDA-Abo-Kiste). Aber das liebe Geld und die Bequemlichkeit spielen halt doch immer wieder mit in den Alltag.“ (Ebd.: 211–212)

„Super Bio-Angebote für Tomaten und Pfirsiche.
Sind allerdings nicht aus Deutschland.

Da habe ich ja trotzdem immer wieder ein bißchen schlechtes Gewissen, weil ich ja eigentlich nur noch bio und regional kaufen möchte.“ (Ebd.: 220–222)

Das „schlechte Gewissen“ zieht sich wie ein roter Faden durch Janas Offline-Konsumalltag. Sie hält sich für schwach und bequem, andererseits fehle ihr Zeit und Geld. Sogar bei Entscheidungskonflikten, die sich aus dem unzulänglichen Marktangebot ergeben, sucht sie den Fehler bei sich selbst. So könne sie Bio, regional und fair einkaufen, wenn sie nur nicht zu bequem wäre, um entsprechende Einkaufsmöglichkeiten wie Hofläden aufzusuchen. Auch ihre Kinobesuche beschreibt sie als „eine ‚Brutstätte‘ des schlechten Gewissens“ (ebd.: 276), da sie eigentlich auf Produkte der Coca-Cola-Company wie auch nicht veganem Popcorn verzichten will, andererseits der Kinobesuch vor allem mit dem Konsum von Cola und Popcorn assoziiert ist – übrigens ein gutes Beispiel nicht nur für die Beharrungstendenz persönlicher Routinen, sondern auch kollektiver, die als kulturelle Strukturen einem Ereignis wie dem Kinobesuch erst Bedeutung verleihen. Auf der anderen Seite zeigt sich auch im Bereich der Offline-Praktiken, wie Jana beginnt über Tierschutz hinaus andere konsumpolitisch relevanten Themen (wie hier die Coca-Cola-Company) in ihre Reflexionen über Konsum und Produktion einzubeziehen (ein anderes Beispiel ist der Kauf von Büchern: „Obwohl ich auch bei Büchern oft denke, ob es überhaupt ökologisch vertretbar ist, Bücher zu drucken?? Muss ich mich mal bei Gelegenheit näher mit befassen.“ (Ebd.: 298–299)

Einige Tage nach dem misslungenen Brotaufstrich-Kauf besucht Jana zum ersten Mal einen großen Supermarkt, der sich auf Bio-Produkte spezialisiert hat, was sie mit der schon aus dem Bereich der Online-Shops bekannten Formel „Ich bin begeistert!“ (Ebd.: 303) quittiert. Das „schöne“ und „gemütliche“ Ambiente des Geschäfts lädt Jana zum Stöbern ein, wobei sie zahlreiche Entdeckungen

macht, die zu nicht geplanten und finanziell eigentlich nicht zu rechtfertigenden Käufen führen, doch auch hier gilt „*Aber man gönnt sich ja sonst nichts.*“ (Ebd.: 307). Damit taucht in den Offline-Konsumpraktiken ein ebenfalls aus dem Online-Bereich bekanntes Motiv wieder auf, der nicht vorausschauende Umgang mit Geld.

„da ich leider schon so gut wie pleite bin, muss ich dann diesmal auch wieder auf „alverde“ zurückgreifen, weil ich leider die hochwertigeren, teureren Naturkosmetik gerade nicht kaufen kann. Sagte ich schon mal, dass ich die Marke eigentlich nicht mehr kaufen möchte? Denn es wird durch den „dalli“-Konzern, ein riesen Chemie-Konzern (bekannt vor allem durch Waschmittel), hergestellt wird. Und wie paradox ist es bitte, Naturkosmetik zu kaufen, dabei aber einen Chemie-Konzern zu finanzieren, der sein Hauptgeschäft macht, in dem er Gift für die Menschen und vor allem für die Umwelt herstellt?? Aber manchmal geht es eben doch nicht anders. Immer das liebe Geld ☹.“ (Ebd.: 408–412)²²

Ist diese Sequenz zwar auch ein weiterer Beleg dafür, wie Jana sich zunehmend mit konsumpolitischen Themen und den hinter den Konzernen liegenden Strukturen auseinandersetzt, zeigt er jedoch auch, wie Janas mangelnde Voraussicht und ihr situativ-impulsives Kaufverhalten zu Problemen führen. Die Probleme sind nun nicht so gravierend, dass man von einem krankhaft selbstschädigenden Verhalten sprechen müsste, insofern Jana immer noch über ausreichend Mittel verfügt, um Ausgaben wie Miete und Nahrungsmittel bestreiten zu können, doch bringt sie sich mit ihren impulsiven Käufen zu Monatsbeginn selbst in Bedrängnis, weil ihr für die folgenden zwanzig Tage die Mittel fehlen, um den Alltagskonsum ihren Regeln gemäß auszugestalten.

Zieht man an diesem Punkt Bilanz und fragt danach, welche Praktiken bei Jana Routine und welche Transformation darstellen, so gerät gerade das impulsive Kaufverhalten als Routinepraktik, die sich sowohl online wie offline zeigt, als erstes in den Blick. Zusätzlich wird die Neigung zu Spontankäufen bzw. die mangelnde Fähigkeit, Wünsche aufzuschieben, durch Janas Neuorientierung im Bereich Konsum stimuliert, da sich nun ein neues und weites Feld von Konsumoptionen öffnet. Die Transformation ihrer Alltagspraktiken führt Jana in neue Geschäfte und sensibilisiert sie für neue Produktsegmente. Doch kann man nicht sagen, dass Janas Geldsorgen allein durch die höheren Preise im Bereich von

22 Mit dem Verweis auf fehlende finanzielle Mittel reproduziert Jana ein ihr aus der Kindheit bekanntes Erklärungsparadigma, siehe auch Jana Peters, Interview, Biographie. Wie die Kaufsuchtforschung zeigt, begünstigt eine materialistische Orientierung im Elternhaus, insbesondere die Verwendung von Geld/Geschenken zur Disziplinierung, die spätere Orientierung des Kindes auf Konsum zur Generierung/Kompensation von sozialer Anerkennung mittels Statusobjekten.

Alltagsprodukten verursacht würden, hinzukommen insbesondere die Ausgaben für Mode und Musik. Deshalb ist es auch eher unwahrscheinlich, dass eine Routinisierung von Alltagskonsum allein in der nahen Zukunft etwas an diesen Problemen ändern würde, andersherum: Im Moment besteht die Routine in einer pro-konsum Haltung, die sich in der ständigen Suche nach neuen Produkten und Kaufgelegenheiten gerade beim Online-Shopping ausdrückt. Zwar sind bereits Ansätze von selbst- und konsumkritischer Reflexion zu spüren, inwieweit sich Jana damit aber auseinandersetzen will und kann, bleibt abzuwarten. Eine Alternative zur Selbstverwirklichung mittels Kaufen könnte in einem noch weiter zu entfaltenden (konsum-)politischen Engagement liegen. Hier zeigen sich erste Tendenzen, Janas selbst- und konsumbezogenen Impetus im Sinne einer Orientierung an dem Wohl anderer zu transzendieren und ihren Praktiken auf diese Weise mehr Bedeutung zu verleihen. Das größte Potenzial ist wohl in Janas langsam erwachendem politischem Engagement zu sehen, mittels dessen es – bislang nur online – gelingt, sich schrittweise auch ohne Konsum mitzuteilen, auszudrücken und mit anderen im Sinne von Solidargemeinschaften in Verbindung zu treten.

Feinanalyse Eingangssequenz Interview

Dem Interview mit Jana kommt eine etwas gewichtigere Rolle zu als das bei Sarah der Fall war. Während bei Sarah Praktiken als Routine im Tagebuch beobachtet und analysiert werden konnten, hat die Analyse des Tagebuchs von Jana vor allem Fragen verursacht. Es war nicht schwer, Sarahs Praktiken als einen in sich konsistenten und auf ein zumindest vages Ziel ausgerichteten Komplex zu begreifen. Bei Jana fehlt es noch daran, sich eine eigene Zielperspektive zu erarbeiten, die Vorstellungen einer bestimmten Gruppe oder Organisation zu übernehmen, genügen nicht dem Anspruch an ein Identität stiftendes Lebensprojekt. Allerdings muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass Sarahs anfängliche Konzentration auf und Engagement für eine bestimmte Organisation in der ersten Phase der Entwicklung zur politischen Konsumentin sehr hilfreich waren. Die Fixierung auf zunächst *eine* Organisation und deren Rahmenprogramm, ihre Verhaltensvorschläge und Problemdeutungen wie -lösungen, gibt zu Beginn der Neuausrichtung von Konsum, Alltag und Engagement Stabilität, hilft, zunächst ein paar Themen als prioritär einzustufen und zu bearbeiten. Zu einem späteren Zeitpunkt kann dann, wie im Fall von Sarah, ein Prozess stattfinden, bei dem eigene Präferenzen und Strategien herausgebildet werden und der Organisation der Rücken gekehrt wird. Zudem bietet Greenpeace als Organisation den Vorteil, ihre Neumitglieder sowohl online wie offline einzubinden, was eine Verknüp-

fung ist die selbständig herzustellen Jana sehr schwer fällt. Zudem bewegt sich Jana auf dem Deutungsmarkt, der durch das konkurrierende Angebot von NRO erzeugt wird, in ähnlicher Weise wie einem neuen Bio-Supermarkt – alles ist schön, alles ist interessant – und gerät so zwischen die rivalisierenden und nicht selten im Gegensatz zueinander stehenden Ansprüche an politische Konsumenten. Dennoch formen Nichtregierungsorganisationen einen wichtigen Orientierungszusammenhang, der bei den ersten Schritten in ein neues Leben hilft, weil er Unsicherheiten ausräumt, ein Regelwerk anbietet, Kontakt zu anderen herstellt, die sich wechselseitig mit Solidarität und Anerkennung versorgen. Ein entscheidender Unterschied zwischen Sarah und Jana stellt jedoch das Ausmaß der Integration von online und offline dar. Zwar wissen wir nicht, ob Sarah erst nach einer Zeit der Online-Mitgliedschaft begonnen hat, sich auch offline zu engagieren, es ist jedoch fast zu vermuten, dass dieser Prozess bei ihr eher zügig abgelaufen ist. Dafür ist vor allem Sarahs Selbstbewusstsein verantwortlich, beziehungsweise ihre Fähigkeit, Probleme auch externalisieren zu können, während Jana ihre eigene Unzulänglichkeit und damit sich selbst verantwortlich macht, weshalb sie sich offline nicht traut, ihre Überzeugungen so zu vertreten, wie sie das online in immer stärkerem Maße tut. Das Social Web stellt für Jana eine soziale Lernumgebung dar, in der sie lernt, einen eigenen politischen Standpunkt zu entwickeln und zu vertreten. Wie dieser Prozess sich weiter entwickelt, lässt sich an dem fast ein Jahr nach dem Tagebuch durchgeführten Interview ablesen, in dem Jana beschreibt, wie sie sich immer stärker auch für das politische System interessiert und wachsendes Selbstvertrauen in ihre politische Kompetenz zu entscheiden entwickelt. Ihre Konsumsozialisation beschreibt Jana als eine permanente Mangelersahrung:

„Also wenn ich jetzt zurückdenken müsste an das Thema Konsum in der Kindheit, müsste ich, glaube ich, ist das Einzige, was mir jetzt dazu einfällt, dass wir quasi nicht so viel hatten und dass ich ganz viel neidisch war auf andere Kinder, weil die zum Beispiel mehr Spielzeug hatten oder so. Ich denke, mir war schon früh genug bewusst, dass das halt nicht geht, dass Leute unterschiedlich wohlhabend sind und dass wir jetzt halt eben nicht in so eine Familie reingeboren wurden, die total viel Geld hatte, sondern dass ich wusste, mein Vater muss schwer dafür arbeiten und dass es auch nicht immer geht, dass wir einfach nicht immer alles haben konnten. Wobei ich da natürlich auch heute trotzdem bezweifeln würde, ob das jetzt vielleicht immer gestimmt hat oder ob das natürlich nicht einfach ein Teil der Erziehung meiner Eltern war, zu sagen: ‚Nö! Kriegst du jetzt nicht!‘, weil sie das halt für richtig gehalten haben.“ (Jana Peters, Interview: 3)

Während sie bei anderen Kindern in ihrem Umfeld einen großzügigen Umgang mit Konsum registriert hat, der bei ihr Neid hervorrief, waren ihre Eltern diesbezüglich restriktiv. Dass ihre Eltern ihr ihre Wünsche in Bezug auf Konsum nicht erfüllt haben, sieht sie jedoch nur teilweise als Folge fehlender ökonomischer

Mittel. Rückblickend bewertet sie das Verhalten ihrer Eltern als eine pädagogische Maßnahme, die sich in einer für sie als Kind nicht nachvollziehbaren und deshalb als Willkür empfundenen „*nö, kriegst Du jetzt nicht*“- Mentalität äußerte. Als Konsequenz hat sich bei ihr nicht nur die Überzeugung festgesetzt, immer zu wenig bekommen zu haben, sondern auch Konsumgüter als Statussymbole und die Verweigerung von Konsumgütern als Bestrafung zu interpretieren. Zudem ist Konsum für Jana ganz klar an ökonomische Mittel gekoppelt:

„Es ist halt faktisch auch wirklich eine Sache, die mit Geld zu tun hat, sowas wie, ich wusste schon immer, dass so Dinge wie, dass Frischetheken, egal, ob das jetzt der Bäcker ist oder Fisch oder eben Fleisch- und Käsefrischetheke, dass das schon immer Luxusgüter waren für uns.“ (Ebd.: 11)

Während Sarah und, wie später noch gezeigt wird, auch Annika durch ihre Großeltern bereits in ihrer Kindheit Formen der Eigenproduktion wertzuschätzen gelernt haben, ist für Jana Konsum direkt an Geld und Status und bestimmte Orte des Kaufens gekoppelt. Janas Versuche, sich als Kind aus dem familiären Konsumstil zu lösen, sind von ihren Eltern mit unkonventionellen Maßnahmen unterbunden worden. Besonders sticht in dem Zusammenhang die Episode heraus, in der Jana schildert, wie sie als Jugendliche kein Kaninchen mehr essen wollte, da sie in der nahe gelegenen Kaninchenfarm die Tiere häufig besuchte und Empathie für sie entwickelt hat. Ihr Vater hat dies zum Anlass genommen, sich mit einem gehäuteten Kaninchen hinter der Tür zu verstecken und es Jana als Art *Spaß* ins Gesicht zu schleudern (ebd.: 13). Als sie kurze Zeit später versuchte durchzusetzen, dass sie kein Wild mehr essen möchte, hat die Mutter daraufhin ein Wildschwein wie einen gewöhnlichen Schweinebraten zubereitet, um ihrer Tochter nach dem Verzehr „*genüsslich*“ unter die Nase zu reiben, was sie gerade gegessen habe. Diese Erzählungen lassen darauf schließen, dass die Eltern Konsum benutzt haben, um ihre Tochter zu disziplinieren und zu beschämen.

Unterstützung erfährt Jana in familiärer Hinsicht von ihrer Schwester, mit der sie in engem Kontakt steht. Diese wird von Jana als politisch versiert – im Vergleich zu ihr – geschildert, was Jana auf deren Arbeit in einem Frauenhaus zurückführt. Hier sei die Schwester immer auch auf der Suche nach Unterstützern und Fördergeldern, weshalb sie ein größeres Interesse an Wahlen, aber auch grundsätzlich an öffentlichen Debatten hätte. In der Vergangenheit hätte sie deshalb bei Wahlen den Ratschlägen ihrer Schwester vertraut, da sie Politik bis vor kurzem gleichgültig gegenüber stand. Dies hätte sich nun aber verändert:

„Und jetzt, bei den letzten Wahlen war es aber dann oder jetzt, seit ich vegan bin, hat sich das schon geändert. Da wähle ich jetzt nicht mehr so wie meine Schwester und wenn es

nach dem Wahlomat geht, sind das auch ziemlich extreme Ergebnisse, die da bei mir rausgekommen sind. Was ich aber letztendlich niemals machen würde [...]“ (Ebd.: 73)

Die Politisierung ihres Konsums führt also über die Veränderung ihres Kaufverhaltens hinaus zu einem stärkeren Interesse am politischen Geschehen, zur Bildung einer eigenen politischen Meinung. Deren parteipolitisches Äquivalent hat Jana noch nicht gefunden. Sie nutzt den Wahl-o-Mat, um herauszufinden, welche Partei am ehesten ihren Wünschen nach gesellschaftlicher Veränderung entsprechen würde, folgt den Empfehlungen jedoch letzten Endes nicht, da sie die vorgeschlagenen Partei für zu extrem hält. Dass Jana Parteien mit einer radikalen Haltung vorgeschlagen werden, ist insofern nicht verwunderlich, als Jana zu diesem Zeitpunkt noch sehr wenige politische Themen interessieren – Tierschutz und Stärkung der lokalen/nationalen Infrastruktur – was bei dem Fragesystem des Wahl-o-Mat entsprechende Parteien mit begrenzter Themenvielfalt und Komplexität nahe legt. Ihre Schwester nimmt gegenüber Janas Politisierung eine ambivalente Haltung ein: Einerseits stellt sie als Interaktionspartner eine wichtige Bezugsperson dar, die Janas Bemühungen anerkennt, andererseits übt sie auch Kritik an Janas politischem Konsum, der ihrer Ansicht nach stärker durch Verzicht geprägt sein sollte.

„Klar, dann kommen wir dann auch schon mal zu einem anderen Thema, ja, aber warum sollte ich denn jetzt keine Eier essen oder [...] sie hat mir dann [...] irgendwann mal, ja, vorgeworfen, dass ich ja trotzdem inkonsequent wäre, weil ich viel zu mediengeil wäre. Und dass mein Medienkonsum viel zu hoch wäre und dann müsste ich ja auch auf sowas achten und auf die negativen ökologischen Aspekte, wenn man ein Handy kauft und solche Geschichten und also ich denke, das war dann eine Provokation, um dann einfach mal zu gucken, was sage ich denn jetzt darauf.“ (Ebd.: 104)

Erstmals erlebt es Janas Schwester, dass Jana nun an ihr Kritik übt, ihr bspw. nahelegt, auf den Verzehr von Eiern zu verzichten. Die Abwehrreaktion von Janas Schwester besteht nun darin, ihrerseits Janas Konsum zu kritisieren, in dem sie dieser Inkonsequenz vorwirft. Das ist eine auch von anderen Untersuchungsteilnehmern als typisch geschilderte Reaktion nicht-politischer Konsumenten, die von ihrer Außensicht nicht nachvollziehen können, warum ein politischer Konsument zwar aus Gründen des Tierschutz kein Fleisch ist, mit dem Verzehr von Soja aber die Zerstörung des Lebensraums von Tieren in Kauf nimmt. Hier nimmt Jana jedoch mittlerweile eine sie entlastende Haltung der pragmatischen Akzeptanz ein: Ein 100%ig korrektes Verhalten sei kaum zu realisieren, wichtig sei jedoch, die Gelegenheiten, die sich für ein besseres Konsumverhalten böten zu nutzen. Schließlich verweist sie darauf, dass die Entscheidung, für was man sich engagiere – auch im Bereich des politischen Konsums –, letztlich eine per-

sönliche Entscheidung sei, mit der man seine eigenen Präferenzen zum Ausdruck bringe. Insofern ist es nachvollziehbar, dass jemand sich gegen Massentierhaltung engagiert, ohne sich gleichzeitig gegen bspw. Nashornjagd zu engagieren. Im umgekehrten Fall würde man von jemandem, der sich für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Müttern einsetzt, auch nicht verlangen, sich gleichzeitig für die Übernahme der Kosten von Social Freezing zu engagieren. Aber es ist interessant, darüber nachzudenken, warum gerade bei politischem Konsum in Diskussionen von Kritikern häufig eine „ganz-oder-gar-nicht“ Umsetzung gefordert wird. Jana schildert daraufhin, wie sie sich vor kurzem einen Dosenöffner kaufen wollte und zum ersten Mal darauf achtete, wo dieser Dosenöffner hergestellt wurde. Da der Herstellername ihr ein deutsches Produkt suggerierte, war sie sehr überrascht, feststellen zu müssen, dass der Dosenöffner in Asien fabriziert wurde. Und sie entschied sich dafür, ihn nicht zu kaufen:

„Nein, ich habe gesagt, nein. Dann kaufe ich den Dosenöffner nicht von Unternehmen X. Dann muss ich mich jetzt leider mal online im Avocado Store umgucken oder so, ob ich ein ökologisch, ethisch vertretbares lokales Produkt finde oder so. Keine Ahnung. Ich habe ihn auf jeden Fall erstmal da gelassen. Das fand ich doof. Und das habe ich jetzt sicherlich früher nicht gemacht und mir ist auch bewusst, dass teilweise mehr Investition notwendig ist und da muss man halt eben ein bisschen länger sparen.“ (Ebd.: 104)

Diese Episode zeigt nicht nur, welche Herausforderung der Einkauf eines banalen Alltagsgegenstands werden kann, da permanent die kritische Wachsamkeit des Konsumenten gefordert ist, sondern auch, dass hier die Fähigkeit, Konsumwünsche aufzuschieben und gegebenenfalls längere Recherchen und ein anderer Umgang mit Geld notwendig werden: Statt alles gleich und vermeintlich billig zu kaufen, entwickelt Jana zunehmend die Überzeugung und praktische Fähigkeit zu warten und dafür das Produkt zu erwerben, das ihren Anforderungen entspricht. Diese Veränderung in Janas Einstellung zu Konsum ist wichtig, weil sie als Zugewinn von Autonomie interpretiert werden kann.

Wenn Jana mit ihrer Haltung auf Facebook auch sehr offen umgeht und aktiv, mitunter auch provokativ, ihre Anliegen unter ihren Bekannten verbreitet, mag es überraschen, dass sie offline eher zurückhaltend gegenüber ihren Freunden ist. Um Rückfragen und Diskussionen zu vermeiden, passt sie sich den Präferenzen ihrer Freunde an, was gerade bei gemeinsamen Restaurantbesuchen Kompromisse erfordert. Während sie diese Kompromisse durchaus vor sich selbst rechtfertigen kann, antizipiert sie gleichzeitig wie Bekannte aus anderen (Online-)Kontexten auf ein solches Verhalten reagieren würden; sie nämlich „fertig machen würden“ (Jana Peters, Tagebuch: 99). Jana steht zwischen zwei unterschiedlichen Bezugsgruppen, ihrem alten Freundeskreis offline und ihrem neuen Freundeskreis online. Trotz ihrer Zurückhaltung, mit ihren Freunden über

die Ideen zu sprechen, die sie in letzter Zeit bewegen, hat es hier schon erste Reaktionen gegeben:

„Aber ich habe natürlich auch schon von einer meiner engeren Freundinnen gehört: „Mit dir kann man ja gar nichts mehr machen!“ oder „Du bist ja nur am rummotzen!“ oder halt solche Sprüche. Natürlich muss ich mir das schon anhören und ja, dann kann ich ja nirgendwo mehr einkaufen gehen. Das ist ja auch so ein Standardspruch.“ (Jana Peters, Interview: 106)

Janas alte Freunde können mit ihrer Neuorientierung wenig anfangen und fühlen sich in ihren (konsumorientierten) Freizeitaktivitäten gestört, denn mit Jana ist, ob sie es ausspricht oder nicht, nun immer eine Person dabei, die nicht mitmacht, nicht kauft, kein Fleisch isst, und so das Verhalten der anderen infrage stellt. Zudem gibt es eine Überschneidung der Freundes- und Bekanntenkreise bei Facebook. Jana erzählt, dass einer ihrer alten Freunde sich durch ihre Posts persönlich angegriffen gefühlt habe und ihr eine entsprechende Nachricht geschickt habe. Doch beim nächsten Treffen hat es keiner von beiden mehr erwähnt. Jana fühlt sich unsicher, wenn es darum geht, ihre Ansichten in Situationen physischer Kopräsenz zu vertreten:

„[...] weil ich dann wieder nicht weiß, wie ich das anpacken soll. Ich habe definitiv feste Ansichten. Ich habe auch kein Problem, die im Internet öffentlich zu verbreiten, also öffentlich für meine Freundesliste, aber es sind ja genug Leute drin und ich kommuniziere auch hauptsächlich auf Englisch, von daher kann das jeder auch von meinen Facebook-Freunden aus der ganzen Welt lesen. Und ich habe mich auch ausgelassen über die amerikanischen Wahlen und so Sachen [...]“ (Ebd.: 120)

Hier sind also zwei sehr spannende Aspekte enthalten: Erstens eine nochmalige Bestätigung für den Umstand, dass das Social Web für Jana einen Kommunikationsraum darstellt, in dem sie sich so sicher und geschützt fühlt, dass sie sich traut, ihre Ansichten öffentlich zu verbreiten. Zweitens ist es bemerkenswert, dass Jana trotz ihrer, vor allem zu Beginn des Tagebuchschreibens, schon beinahe radikalen Fixierung auf das Lokal-Regionale ihre Facebook-Seite hauptsächlich in Englisch führt, Freunde aus der ganzen Welt hat und zudem über das politische Geschehen in anderen Staaten schreibt. Wie schon in Bezug auf das Wählen, das sie nun in Eigenregie und -verantwortung durchführt, scheint die Politisierung ihres Konsums in Verbindung mit der Social-Web-Nutzung zu einer allmählichen Öffnung und Erweiterung von Janas Politikverständnis, vor allem aber auch zu einer Stärkung ihres Vertrauens in die eigene Politik-Kompetenz zu führen. Die Frage ist nur, ob und wann sich dieses neue Selbstvertrauen auch in Offline-Kontexte niederschlagen wird. Es scheint, als würden ihr dort die entsprechenden Kontakte noch fehlen, die sie an der Hand und mitnehmen:

„Mit einem befreundeten Ehepaar bin ich da mitgegangen, wo ich mir dann auch immer denke, es ist natürlich auch sehr einfach, da mitzugehen, aber deswegen bin ich, glaube ich, noch lange nicht so aktiv, wie bestimmt diverse andere Leute, die zum Beispiel dann zum veganen Stammtisch gehen und irgendwie in der Tierrechtsinitiative X-Stadt sind und solche Geschichten. [...] Ich weiß auch nicht, ob ich mich da irgendwo sehe, weil das natürlich auch sehr zeitintensiv ist und ich auch ganz gerne meinen anderen faulen Hobbies fröne.“ (Ebd.: 126)

Tatsächlich hat Jana vor Jahren schon einmal den Versuch übernommen, sich in einer Gewerkschaft zu engagieren, ist dort jedoch recht schnell wieder ausgeschieden, weil ihr die intensive Beschäftigung mit den inhaltlichen Aspekten zu anstrengend wurde (vgl. ebd.: 45). Jana begründet ein von ihr als zu gering eingestuftes politisches Engagement wiederholt mit dem Verweis auf ihre Bequemlichkeit, wobei sich die Überlegung aufdrängt, ob es sich dabei womöglich um eine vorgeschobene Begründung handelt. Denn sie engagiert sich zeitintensiv im Kontext ihrer Online-Praktiken und sie ist bereit auch an Demonstrationen teilzunehmen, wenn sie mitgenommen wird. Der Grund für ihre, wieder von ihr selbst als unzureichend eingestufte Beteiligung offline, mag deshalb womöglich eher in einer Kombination aus fehlendem politischen Selbstbewusstsein und damit einhergehender Angst vor Beschämung begründet sein.

„Natürlich, wenn man jetzt bedenkt, wie viel es da noch zu lesen gibt auch für mich, weil ich ja einfach noch ganz viel lernen muss und es gibt so viele Bücher da draußen, die ich gerne lesen möchte und die jetzt nicht unbedingt auch was mit Veganismus zu tun haben, sondern eben auch über Fair Trade oder wie kann man ökologisch wirtschaften, keine Ahnung, das nimmt natürlich Zeit in Anspruch, weil Internetrecherche, da gibt es einfach so viel da draußen, wo ich denke, da stolperst ja immer wieder über irgendwas. Jetzt gerade, wenn ich sehe, wie viel tatsächlich im Fernsehen kommt, das wäre mir ja früher nie aufgefallen, dass es genug Sendungen gibt, die man sich eigentlich angucken sollte.“ (Ebd.: 73)

Gerade in der letzten Äußerung wird deutlich, wie sich Janas Erkenntnisstil, ihre Wahrnehmung bestimmter Themen, durch ihre neuen Relevanzen, ihre Betroffenheit verändert. In der biographischen Erzählung tauchen diese angeblich schon immer dagewesenen Ansprüche nicht auf, es ist aber wichtig für sie, sie jetzt als immer schon mit ihr verwachsen darzustellen, um ihrem biographischen Projekt der Selbst-Identität Kontinuität zu verleihen:

„ich glaube, dass die Entscheidung auch, vegan zu werden, dass das schon irgendwo lange in meinem Unterbewusstsein war. Es ist ja nicht so, als hätte ich den Begriff vorher nicht gekannt. [...] Dass jetzt einfach die Zeit war, das hat, glaube ich, einfach – ich glaube irgendwo, dass mein Leben oder meine persönliche Einstellung einfach dahin geführt hat, weil ich sehr hohe moralische Ansprüche habe, schon immer hatte und ich glaube, das ist einfach irgendwas, was mich persönlich jetzt vervollständigt hat, zu sagen, ja, das ist jetzt genau das – die Ansprüche habe ich an mich selber“ (Ebd.: 69)

Nur aus einer beiläufigen Bemerkung während des Interviews lässt sich rekonstruieren, dass Jana, obwohl Mitte dreißig, erst vor kurzem aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen ist. Der Umzug in die erste eigene Wohnung fällt zudem zusammen mit dem Besuch bei der Ernährungsberaterin, der zu Beginn erwähnt wurde. Was sich bei Jana hier vollzieht, ist also nicht nur ein Entwicklungsprozess zur selbständigen Bürgerin, sondern er geht zusammen mit einem Ablöseprozess von der elterlichen Vorstellungen der Lebensführung. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass für Jana, die sich, zumindest zu Beginn des Untersuchungszeitraums, als politisch vollkommen inkompetent eingeschätzt hat, über den Prozess der Entwicklung konsumbezogener Autonomiekompetenzen (zunächst Distanz zum elterlichen Konsum, Phase eines eher unkontrolliert-hedonistischen Konsums, dann zunehmend Entwicklung eigener Präferenzen und deren Ausrichtung an einer zu ihrem Selbst in einem Passungsverhältnis stehenden Weltanschauung) erst die Entwicklung bürgerschaftlicher Handlungsfähigkeit (selbst Wahlentscheidungen treffen zu können und von dieser Kompetenz überzeugt zu sein) initiiert und gerahmt wurde.

Jana sieht ihre Engagement als etwas, das ihr eigenes Leben in eine weit entfernte Zukunft verlängert: *„Aber das soll sich ja, aber das sollte ja über mein Leben hinausgehen und das wird, das wirst auch du nicht erleben.“* (Ebd.: 61). Damit deutet sie an, dass ihr Leben und ihre Entscheidungen über ihren Tod hinaus Bedeutung haben werden, weshalb es wichtig sei, sich zu engagieren, auch wenn die Auswirkungen der eigenen Handlungen weder heute noch morgen zu beobachten seien. Wichtig sei es, bei den kleinen Dingen anzufangen, bspw. eine Petition zu unterschreiben nach dem Motto *„jeden Tag eine gute Tat“* (ebd.: 61). Dahinter liegt die Vorstellung einer individuellen Kollektivität, die sowohl bei Kaufakten wie auch beim Zeichnen von Petitionen Wirksamkeit entfalte:

„[...] hier, guckt euch das mal an, Unterschrift druntersetzen, ist doch eine gute Sache und dann hat man aber schon was bewirkt. Und dann hunderttausende andere machen das auch, ja und, so kriegt dann irgendein Politiker so einen Wisch in die Hand gedrückt.“ (Jana Peters, Tagebuch: 61)

Nur müsse irgendjemand anfangen, um andere zu motivieren: *„Ja, wenn die das kann, dann kann ich das ja auch!“* (Ebd.: 59) Um den Markt zu beeinflussen dreht Jana die Markt-Instrumente zur Manipulation und Ausspähung der Verbraucher einfach um:

„Und, also ich bin jetzt zum Beispiel auch, ich benutze meine Payback-Karte. Es gibt ja ganz viele Leute, die da was gegen haben, weil die Daten ja dann irgendwo gespeichert sind. Das ist mir persönlich total egal, wo meine Daten herum schwirren. Wenn einer mein Konto hacken will, kann er das auch, ohne dass ich eine Payback-Karte habe. Aber da

denke ich mir dann auch immer, irgendwo werde ich auf jeden Fall statistisch erfasst werden müssen, also bin ich ja irgendwo eine Zahl und wenn das mehr wird, ich meine, gerade wenn man das Thema Veganismus betrachtet, was in den letzten Jahren statistisch sich da verändert hat – also es ist jetzt nicht so, als wüsste ich da irgendwelche Details, ich kriege das natürlich am Rande dann so mit im Internet – und ich weiß ganz genau, ich bin ja auch ein Teil dieser Zahl.“ (Jana Peters, Interview: 59)

Mit der Nutzung ihrer Payback-Karte will sie im Gegensatz zu anderen Verbrauchern keine Punkte sammeln, wofür das Sammeln von Kundendaten in Kauf genommen wird, ihr geht es gerade darum, dass ihre Daten gesammelt werden. Wenn sie als Verbraucher ihre Konsumpräferenzen für Produzenten transparent macht, führe das dazu, dass die entsprechend ihrer Präferenzen produzieren, also mehr vegan, regional, biologisch. Dabei ist sie sich darüber im Klaren, dass die Praxis des Sammelns von Kundendaten umstritten ist, doch sieht sie darin eine Art der Kommunikation mit Produzenten, die sich in Zahlen ausdrückt. Und sie ist Bestandteil dieser Zahlen. Die Problematik einer nur auf Buykott basierenden Strategie ist lediglich, dass der Kauf notwendige Voraussetzung jedes politischen Statements wird.

Janas Probleme, ihre neuen Konsumpraktiken auch in Gegenwart ihrer alten Freunden zu vollziehen bzw. die Irritation der alten Freunde gegenüber Janas Online-Posts zeigt ganz deutlich, wie die Mediatisierung von Alltagshandeln für den Akteur konfliktreich werden kann, wenn sich plötzlich zwei unterschiedliche Referenzgruppe begegnen. Um weder ihre neue Bezugsgruppe, die vegane Gemeinschaft noch ihre alten Freunde vor den Kopf zu stoßen und vor allem – sich selbst nicht unter Rechtfertigungsdruck zu bringen, muss Jana eine Strategie entwickeln. Ihre bisherige Strategie, sich in ihrem Alltag offline nach den alten Freunden zu richten und online nach der neuen Referenzgruppe, stößt an Grenzen, da sie es online nicht bewerkstelligen kann, ihre Kommunikation Bezugsgruppen gemäß zu kanalisieren. Mögliche Lösungen wären, online auf die Vernetzung mit ihren Freunden zu verzichten oder von der Veröffentlichung ihrer konsumpolitischen Statements zu absehen.

Zwischenfazit

Bei Jana bleibt folgendes festzuhalten: Im Gegensatz zu Sarah stellen sich die ökonomischen Praktiken bei Jana sehr viel weniger routinisiert dar. Dies ist mitunter problematisch, da Jana insgesamt stärker auf das ökonomische Handlungsfeld konzentriert ist als Sarah, gleichzeitig aber die fehlende Routine zusammen mit einer Neuorientierung der Lebensweise zu Spontankäufen führen, die Jana in finanziell angespannte Situationen bringen. Der Grund für die Unterschiede im

Bereich der ökonomischen Praktiken ist sowohl biographisch wie auch durch die konkrete Situation bestimmt: Jana ist nicht nur umgezogen, sondern lebt auch das erste Mal in ihrem Leben in einem eigenen Haushalt. Dies beinhaltet für sich genommen schon eine Übergangs- und Orientierungsphase, die durch Janas beginnendes Interesse für politischen Konsum, ihre zunehmend vegane, öko-faire Lebensweise zusätzlich durch einander gebracht wird und ihre Offenheit gegenüber gezieltem Marketing erhöht. Durch ihr Elternhaus ist Jana stark materialistisch orientiert – da die Eltern Konsum eingesetzt haben, um Jana zu erziehen, setzt bei Jana jetzt zunächst ein Prozess ein, bei dem sie sich etwas gönnen und endlich der ver- und entsagenden Haltung der Eltern entkommen möchte. Diese hedonistische Konsumphase wandelt sich mit dem Umsteigen auf eine vegane Lebensweise jedoch allmählich zu einem Konsum, bei dem die eigenen Motive für einen Kauf und die mit dem Kauf für andere verbundenen Konsequenzen mit wachsender Aufmerksamkeit in den Blick genommen werden. Durch den Kontakt zu Personen mit ähnlichen Interessen und ähnlicher Weltanschauung wird Jana in diesem Prozess bestätigt, sie sammelt Informationen und integriert diese – insbesondere dort, wo sie in direktem Bezug zu ihrem Alltagskonsum stehen – in ihre Wissenspraktiken. Umso mehr sich ihre Handlungsfähigkeit als Konsumentin stabilisiert, wozu deren Politisierung als Begründungs- und Legitimationszusammenhang beiträgt, umso mehr Kompetenz gesteht Jana sich auch in verbraucherpolitischen Fragen zu. Dennoch bleibt bei ihr eine Trennung zwischen Alltagspolitik, bei der sie sich sicher und wichtig und bedeutsam fühlt, und einer abstrakten Sphäre der institutionellen Politik, die ihr fremd ist und die sie nicht versteht, bestehen.

Im Gegensatz zu Sarah stellt sich Jana eher als die in der konsumsoziologischen Literatur beschriebene sprunghafte, irrationale Shopperin dar. Das Zusammenspiel von Konsum und ihrer Identität als Frau wird dabei einerseits durch die häufige Verwendung des Attributs „schön“ deutlich, andererseits durch ihren Fokus auf die als „klassische“ Frauendomänen bezeichneten Konsumbereiche wie Kleidung und Kosmetik. Die Kopplung von Selbst-Identität und Verbraucher-Identität ist entsprechend bei Jana besonders stark. Aus diesem Grund ist die Vermittlungsleistung, die sie im Kontext der Politisierung ihres Konsums leistet anspruchsvoll. Ihre biographischen Dispositionen stehen einer auf bspw. Subsistenz ausgerichteten Konsumpraxis geradezu entgegen. Entsprechend führen ihre ersten Versuche, ihre ursprüngliche Konsumpraxis beizubehalten und sich mit neuen und schönen Dingen zu umgeben, sich dabei aber an einen moralisch anspruchsvollen Kriterienkatalog zu halten, zu nicht zu unterschätzenden finanziellen Krisen. Die wiederholte Erfahrung, bereits zu Beginn des Monats ihr Konto überzogen zu haben, machen eine Entscheidung notwen-

dig. Diese besteht entweder darin, wieder auf konventionelle Produkte umzusteigen oder die Quantität der Neukäufe einzuschränken. Ihre ersten Erfahrungen, letzteres umzusetzen, beschreibt sie als einen großen persönlichen Erfolg. Sie beginnt zu realisieren, dass der von ihr als defizitär wahrgenommene Konsumstil weniger mit ihrer eigenen, womöglich auch als defizitär wahrgenommen Persönlichkeit zu tun hat, als mit einem mangelhaften und häufig intransparenten Marktangebot. Dies markiert die von Agnes Heller beschriebene wichtige Voraussetzung für politisches Handeln: Das Wahrnehmen der Diskrepanz zwischen „sein“ und „sollen“. Es ist ein entscheidender Schritt in Janas Politisierungsprozess, dass sie diese Diskrepanz nun nicht mehr (nur) in sich selbst verortet, sondern beginnt, Ansprüche gegenüber anderen Akteuren – Unternehmen und politischen Institutionen – zu artikulieren. Denn gegenüber ihrer Identität als Verbraucherin ist ihre Identität als Bürgerin nur sehr schwach ausgebildet und entspricht viel stärker dem Mythos der „unpolitischen Frau“ als das bei Sarah der Fall war. Dies wird nicht nur daran deutlich, dass sie ihre Wahlentscheidung entlang der Empfehlung ihrer älteren Schwester trifft, sondern auch an ihrer Art, von „der Politik“ als einem, von ihr selbst abgetrennten und abstraktem Thema zu sprechen. Die Politisierung ihrer Verbraucheridentität, die bei ihr auch Selbst-Identität ist, verknüpft nun diesen für sie wichtigen Bereich alltäglicher Praktiken mit verbraucherpolitischen Anliegen, die sich dadurch auszeichnen, nicht nur für sie selbst, sondern auch für andere Verbraucher relevant zu sein.

Das Social Web ist in diesem Prozess weniger als Informationsquelle, denn als Kommunikations- und Interaktionsraum von Bedeutung, in dem Jana erste Versuche macht, ihre neugewonnen Einsichten kommunikativ zu testen, also ihre politische Meinung zu artikulieren, sich darüber auszutauschen und dabei politisches Selbstvertrauen zu entwickeln. In diesem Kontext übernehmen Nicht-regierungsorganisationen – wie bei Sarah – eine wichtige Funktion, indem sie Deutungsangebote und Verhaltensregeln anbieten. Da Jana sich jedoch, anders als Sarah, nicht für die Mitgliedschaft in nur einer bestimmten Gruppe entscheidet, sondern versucht, die teils widersprüchlichen Anforderungen verschiedener zu integrieren, ist dieser Prozess auch von Enttäuschungen und Schuldgefühlen geprägt. Es zeichnet sich jedoch auch hier eine Entwicklung an, die Diskrepanz zwischen Verhaltensanforderungen und den faktisch gegebenen Möglichkeiten derer Umsetzung zunehmend weniger der eigenen Unzulänglichkeit als den Strukturen des Marktes zuzuschreiben.

Janas anfängliche Lesart von politischem Konsum als primär politisches Kaufen, um den Markt zu beeinflussen, führt dazu, dass sie ihr ökonomisches Handeln anderen, insbesondere auch Unternehmen gegenüber transparent macht. Sie liefert bereitwillig Daten über ihr Kaufverhalten ab (Payback-Karte), in der

Hoffnung, damit alternativen Konsumstilen zu einer stärkeren Sichtbarkeit zu verhelfen. Der Denkfehler, der ihr dabei unterläuft, ist, dass Systeme wie die Payback-Karte weniger der Erhebung von Kaufverhalten und einer daran angepassten Produktion dienen, sondern es um eine Personalisierung von Verkaufsdaten geht, um zielgerichtet Produkte vermarkten zu können. In gleicher Weise ist ihre Praxis, ihre Online-Einkäufe und besonders beliebte Online-Shops auf ihrem Facebook-Profil zu veröffentlichen, kritisch zu sehen. Zwar verfolgt Jana damit das Ziel, anderen neue Möglichkeiten aufzuzeigen, ethisch vertretbare, aber trotzdem ästhetisch ansprechende Produkte zu erwerben. Doch liefert sie damit wie im Fall der Payback-Karte anderen unbegrenzten Zugriff auf ihre Daten. Alternativ könnte sie sich an entsprechenden Link-Sammlungen beteiligen, wie sie verschiedene Online-Projekte im Sinne politisch-korrekturer Einkaufsratgeber zur Verfügung stellen. Dies böte ihr aber nicht die Möglichkeit, ihren politischen Konsum mit ihrem (Online-)Selbst zu verbinden. Offensichtlich ist aber genau das eine wesentliche Motivquelle, aus der sich ihre Web-Praktiken speisen. Diese Kombination aus Engagement und reflexivem Selbstbezug, tauchte schon, wenngleich in einer anderen Ausprägung, bei Sarah als konsumpolitischem Prosuming auf. Bei Jana ist der Aspekt der Kopplung von Konsum und Produktion nun weniger auf den Bereich des Alltags offline gerichtet, als auf die Kreation einer verbraucherpolitischen Web-Identität, bei der wesentlich stärker als bei Sarah eine Betonung des Selbst stattfindet.

ANNIKA SEIFERT

Annika bewohnt gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten eine Eigentumswohnung im Einzugsgebiet einer Großstadt. Besitzer ist die Familie des Lebensgefährten, der in dem familieneigenen Unternehmen eine leitende Position innehat. Annika ist Anfang dreißig und arbeitet in einem Unternehmen zur Weiterbildung von Lehrkräften im Bereich von Nachhaltigkeit. Studiert hat sie Politikwissenschaften mit dem Schwerpunkt Ernährungsgerechtigkeit. Ihren nachhaltigen Konsum beschreibt Annika als sehr umfassend: Es beginne bei Nahrung, gehe von dort weiter über Konsumverzicht, Tauschbörsen für Kleidung, bis hin zum Bezug von Ökostrom, den sie gegen ihren Lebensgefährten durchsetzen konnte (sein Engagement in Bezug auf politischen Konsum sei vor allem ihr zuliebe und erstrecke sich ausschließlich auf den privaten Bereich, während der elterliche Betrieb zu ihrem Bedauern noch immer auf Nachhaltigkeitsstrategien verzichte). Die Gartenarbeit kenne sie noch von Zuhause und sei hier sehr engagiert, was sich nicht zuletzt auch in nachhaltigen und teils sozial gerecht hergestellten Gar-

teninstrumenten zeigt. Eine ausgeprägte Wertschätzung von Bodenschätzen scheint bildungsbiographisch angelegt, der eigentliche Punkt des Umdenkens sei bei ihr insbesondere durch das Studium und dort vor allem im Rahmen ihrer Tätigkeit für Entwicklungszusammenarbeit in B-Land motiviert. Das Internet spiele in Bezug auf politischen Konsum bei ihr dann eine große Rolle, wenn es darum geht, Informationen zu recherchieren. Soziale Netzwerke nutze sie, diese spielen aber für ihren nachhaltigen Konsum keine Rolle, allenfalls weise sie Freunde, bei denen sie wisse, dass es sie interessiert, auf Neuigkeiten hin. An Online-Diskussionen beteilige sie sich nicht, sie sieht weder, dass diese Diskussionen im Ergebnis etwas bringen, noch dass die virtuellen Gegenüber über ein *Wissen* verfügen, dass eine Auseinandersetzung mit ihnen lohnenswert machen würde. Da sie in knapp sechs Wochen heiratet, müssen sehr viele Vorbereitungen und damit zusammenhängende Themen – vom fair produzierten Trauring bis zur nachhaltigen Hochzeitsreise – recherchiert, Händler kontaktiert, Preisanfragen gestellt werden u.v.m. So konstatiert sie etwas betrübt, dass es keine vollständige „*Green Wedding*“ werden könne, da zum Beispiel ein Öko-Catering unbezahlbar sei. Auch seien die Angebote für Green Wedding noch sehr gering. Sehr ausführlich und gerne berichtet sie von der geplanten Reise nach C-Land, bei der eine CO₂-neutrale Fluggesellschaft ausgewählt worden sei und ausschließlich Hotels mit fairem Personal gebucht worden seien. Auf die Nachfrage nach ihren sonstigen politischen Aktivitäten berichtet sie nicht viel, sie interessierte sich einmal für zwei Parteien, aber die passen nicht so richtig für sie, gerade bei der einen gefalle ihr auch der Ortsverband nicht. Gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten hat sie sich nun den Naturschutzbund angesehen, ist aber auch davon nicht so angetan, als dass sie sich zu einer Mitgliedschaft durchringen könnte. Ihre sonstigen politischen Aktivitäten und Interessen außerhalb des Konsumbereichs sind eher unspezifisch, wenn überhaupt interessiere sie sich für soziale Gerechtigkeit, Integration und eben globale Themen. Das würde auch erklären, warum das Engagement in Ortsvereinen für sie wenig reizvoll ist, da deren Tätigkeitsbereich sich auf lokale oder regionale Problemstellungen erstreckt und der Zusammenhang mit den großen Fragen der Konsumgesellschaft – wie Weltenernährung – sich nicht unmittelbar herstellen lässt. Sie selbst erlebt sich als politisch stark engagiert, in ihrem Bürgerverständnis ist ein politischer Konsument klassischen Partizipationsmodellen gleichzusetzen oder sogar noch vorzuziehen, da der gesamte Lebensstil einbezogen werde. Auf ein Auto verzichtet sie ganz bewusst, sie hatte auch noch nie ein Auto, allerdings hat ihr Freund eines. Sie nutzt Ebay um gebrauchte Dinge zu versteigern. Darüber hinaus hat sie erst kürzlich einen privaten Flohmarkt veranstaltet und organisiert in unbekannten Abständen Klamottentauschpartys.

Hinsichtlich ihrer Ernährung konsumiere sie strikt nach sozial verträglichen Gesichtspunkten, auch bei Reisen, Mobilität und der Gestaltung ihrer Hochzeit lege sie auf soziale und ökologische Verträglichkeit größten Wert. Dies führe nicht selten zu Konflikten in ihrem sozialen Umfeld, auch mit den Schwiegereltern. Mit zwei Einkommen und ohne Belastung durch Miete ist das Paar finanziell sehr gut ausgestattet. Das Internet nutzt sie zumeist für Recherchezwecke, wo welches Produkt zu finden ist und wie es hergestellt wurde. Auch gibt es ein paar Online-Zeitschriften die sie regelmäßig liest. Im Zusammenhang mit ihrer Gartenarbeit engagiert sie sich für die Erhaltung von altem Saatgut. Außerdem kennt sie das Ziehen von eigenem Gemüse noch aus ihrer Kindheit, die sie in einem ostdeutschen-Bundesland in ländlicher Gegend verbracht hat. Bislang konnte sie nur den Balkon dafür verwenden, demnächst stellen ihr die Schwiegereltern auch noch einen Garten in der näheren Umgebung zur Verfügung. Im Gespräch erscheint Annika aufgrund ihres Fachwissens und ihrer mit entsprechender Kompetenz vorgetragenen Überzeugungen als Idealtypus einer gut informierten politischen Konsumentin, die dadurch bei ihrem Gegenüber nicht selten das Gefühl von Unzulänglichkeit erzeugt, beispielsweise wenn sie die Frage-situation umkehrt und ihrerseits kritische Nachfragen zum Konsumverhalten der Interviewerin stellt. In Konsumbereichen, in denen sie ihre wissenschaftlich fundierten Regeln nicht befolgt – der Bereich Kleidung kommt hier mehrfach zur Sprache – begründet sie das mit ihrer starken ästhetischen Orientierung. Das Segment fair und ökologisch hergestellter Kleidung sei zu klein, zu teuer und folge einer, sie ästhetisch nicht ansprechenden, Stilrichtung. Bei ihrem Brautkleid habe sie zwar einige Versuche unternommen, sich aber dann für ein „*Kleid von der Stange*“ entschieden, da sie Kompromisse ablehne und sich von diesem konventionellen angesprochen gefühlt habe.

Sowohl in der Partnerschaft wie auch im Freundeskreis gibt es immer wieder Auseinandersetzungen um ihren Lebensstil. Im Freundeskreis artikuliert sie eine Trennung zwischen universitärem Freundeskreis und schulischem Freundeskreis (hier kommen die Freunde überwiegend aus dem heimatlichen, ostdeutschen Bundesland). Mit ersterem gebe es kaum Konflikte, vielleicht, so ihre Überlegung, weil es sich größtenteils gleichfalls um Geisteswissenschaftler handelte. Im schulischen Freundeskreis wäre es zum Teil sehr anstrengend, hier wären überwiegend „handfeste“ Berufe wie Jurist und Architekt vertreten, die nur wenig Verständnis für Annikas politischen Konsumstil aufbrächten.

Tagebuch Annika Seifert

Annika Seifert hat ihr Tagebuch nicht als Tagebuch im engeren Sinne geschrieben, insofern als sie nicht in täglichem Rhythmus ihre Einträge verfasst hat, sondern ein außeralltägliches Ereignis, nämlich die Vorbereitungen zu ihrer Hochzeit zum Ausgangspunkt genommen hat, um ausgehend davon ihre Überlegungen und deren Umsetzung rückblickend zusammenzufassen. Das führt zu einem in sich schon stärker reflektierten Text, bei welchem Annika eine größere Distanz zu ihren Praktiken einnimmt, was sich beispielsweise auch daran zeigt, dass sie Bewertungen und Rationalisierungen vornimmt und in den Bericht einfließen lässt. Im Vergleich zu Sarah und Jana fällt zudem auf, dass Annikas Tagebuch keine Original-Textstellen ihres Social-Web-Engagements enthält, da Annika das Social Web nicht politisch bzw. nicht öffentlich nutzt. Die nicht öffentliche Nutzung des Social Webs wie des Internets insgesamt ist so zu verstehen, dass Annika die Sichtbarkeit ihres Profils auf einen engen Freundeskreis beschränkt hat und nicht außerhalb dieses Freunde-Netzwerks auftritt. Bei diesen Social-Web-Verbindungen handelt es sich außerdem ausschließlich um Personen, die Annika aus Offline-Kontexten kennt. D.h. Annika nutzt das Internet nur, um bestehende Kontakte zu pflegen, Verabredungen zu treffen und Nachrichten zu schreiben, aber nicht, um neue Kontakte aufzubauen, sich mit anderen über (politische) Themen auseinanderzusetzen oder als Unterstützerin politischer Anliegen sichtbar zu werden. Die Metapher des unsichtbaren Internetnutzers trifft auf Annika zu: Sie gehört zur Gruppe derer, die zwar gelegentlich auf den Content anderer Nutzer zugreifen, aber selbst keine Autoren von Content sein wollen. Das Internet nutzt sie rein privat und nur als Äquivalent oder Erweiterung bereits offline bestehender Routinen, insbesondere dann, wenn Probleme des offline Alltags durch die Nutzung des Internets besser lösbar sind. Dies trifft u.a. auf das Aufrechterhalten von Freundschaften über weite Distanzen zu, wobei hier die Kommunikation mit Facebook eine einfachere Lösung darstellt als das Schreiben von Briefen. Auch im ökonomischen Bereich kauft Annika nur dann online, wenn sie ein Produkt erwerben möchte, dass in den Geschäften in ihrem Nahbereich nicht angeboten wird. In Bezug auf Informationen kann man sagen, dass Annika hier insofern einen Vorteil gegenüber Sarah und Jana hat, da sie sich bereits im Rahmen ihres Studiums mit Aspekten politischen Konsums eingehend auseinandergesetzt hat und nun auch in diesem Bereich arbeitet. Entsprechend verfügt sie über ein Expertenwissen und darüber hinaus über den Zugang zu Experten, z.B. ihren Arbeitskollegen, mit denen sie Fragen und Probleme der Alltagsökonomie besprechen kann. Nur wenn diese Ressourcen zur Klärung bestimmter Fragen nicht ausreichen, greift sie auf Web-Inhalte zu, um sich orien-

tieren zu können. Warum sie jedoch – gerade im Hinblick auf ihre akademische Ausbildung – nicht selbst Inhalte einspeist oder zumindest den Inhalt anderer kommentiert, bleibt offen. Ihre im Eingangsgespräch gelieferte Begründung, dass sie Auseinandersetzungen mit Personen ohne entsprechendes Fachwissen für sinnlos hält, erklärt nicht, warum sie als jemand, der über Fachwissen verfügt, die Diskussionen online nicht entsprechend bereichern möchte.

Als Kontrast zu Sarah und Jana eignet sich der Fall Annika hervorragend, da in biographischer Hinsicht Parallelen zwischen ihr und Sarah bestehen, sie sind in der DDR aufgewachsen und nach der Wende mit ihren Familien in den Westen übergesiedelt, wenngleich hier der Altersunterschied von über zehn Jahren zu berücksichtigen ist. Beide haben ein Studium absolviert und leben heute zusammen mit einem Partner in einer deutschen Großstadt. In Bezug auf Jana und Annika – wie auch in Bezug auf Jana und Sarah – sind die Kontraste dagegen größer: Der biographische Kontext ist im Hinblick auf die DDR-Sozialisation ein anderer, zudem hat Jana im Gegensatz zu Annika und Sarah keine akademische Ausbildung, lebt erst seit kurzer Zeit nicht mehr im Elternhaus und ist Single. Der Kontrast zwischen Annika und Sarah besteht, neben dem Altersunterschied, vor allem darin, dass Annika als Expertin im Kontext von politischen Konsum arbeitet, während Sarah als Web-Designerin weniger über Experten- als Insiderwissen verfügt, da sie im Kontext ihrer Arbeit ständig mit Unternehmen und deren Werbestrategien (die sie umsetzt) konfrontiert ist. Während sowohl Jana wie auch Sarah schon einmal Mitglied in einer zivilgesellschaftlichen Organisation waren, zeigt Annika dafür zwar Interesse, kann sich aber letztlich nicht dazu entscheiden. Wie Sarah und Jana ist Annika vor nicht allzu langer Zeit umgezogen – zu ihrem Freund – es deutet sich hier jedoch mit der anstehenden Hochzeit ein weiterer Umbruch in ihrer aktuellen Lebenssituation an.

Feinanalyse Tagebuch

Ihr mit „Forschungstagebuch“ überschriebener Rückblick gliedert Annika in zwei Abschnitte, „*Meine grüne Hochzeit*“ und „*Andere nachhaltigkeitsrelevante Themen*“. Die beiden Abschnitte sind in sich noch einmal in kleine Kapitel unterteilt, in denen jeweils zu einem Konsum- oder besser Produktbereich Stellung genommen wird. Auf diese Weise handelt sie entsprechend der Logik einer Einkaufsliste (Einladung, Kleidung, Dekoration, Veranstaltung, Ringe, Transport, Polterabend, Reise) die für sie im Hinblick auf politischen Konsum relevanten Themen ab.

Außeralltäglicher Konsum: Hochzeit

Die Überschrift „*meine grüne Hochzeit*“ suggeriert, dass die Planung dieses biographisch wichtigen Ereignisses für Annika nicht nur Ausdruck und Institutionalisierung ihrer romantischen Beziehung sein soll, sondern darüber hinaus auch „Projektcharakter“ hat: Wie „grün“ lässt sich eine Hochzeit mit den derzeit zur Verfügung stehenden Mitteln gestalten. Unter Umständen möchte sie den Start in den neuen Lebensabschnitt Ehe moralisch möglichst unbelastet gestalten, es geht vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Einstellungen von Annika und ihrem Freund wohl aber insbesondere auch darum einen grundlegenden Kompromiss auszuhandeln, der ihr weiteres Zusammenleben fortan mitbedingen wird. Sie beginnt ihre Ausführungen direkt mit einer Begründung, warum sie überhaupt „grün“ heiraten möchte und verweist in dem Zusammenhang darauf, dass sie in dem Bereich „Nachhaltigkeit“ arbeitet und Interesse an grünen Themen hat (vgl. Annika Seifert, Tagebuch: 66). Dass eine Tätigkeit im Bereich Nachhaltigkeit und ein Interesse an grünen Themen für Annika als Erklärung für eine grüne Hochzeit hinreichend ist, lässt den Schluss zu, dass sie davon ausgeht, dass jemand der sich für grüne Themen interessiert und sogar in einem grünen Bereich tätig ist, auch in sein Privatleben die Umsetzung von Nachhaltigkeit integriert²³. Dies legt nahe, dass sie mit ihrer Berufstätigkeit ein starkes Ethos verbindet, diesen vielleicht sogar als eine Voraussetzung zur Tätigkeit im Bereich von politischem Konsum sieht. Die Formulierung „*habe ich versucht auch unsere Hochzeit so nachhaltig wie möglich zu gestalten*“ (ebd.) verweist darauf, dass sie auch in anderen Bereichen versucht, nach Möglichkeit nachhaltig zu handeln. Unklar ist allerdings, worauf sie genau mit „*wie möglich*“ abzielt, ob sie hier die Widerstände ihres sozialen Umfeldes oder eher die mit einer nachhaltigen Hochzeitsplanung verbundenen finanziellen Aufwendungen antizipiert. Da sie im Gegensatz zu Sarah und Annika ihr Tagebuch in Retrospektive geschrieben hat, richtet sich der Hinweis vor allem aber auch an den Leser, dem verdeutlicht werden soll, dass sie versucht hat, *ihre* Möglichkeiten der Gestaltung voll auszuerschöpfen. Mit ihrem Verlobten konnte sie sich darauf verständigen, Nachhaltigkeit als Kriterium in den Planungen zu berücksichtigen, wobei er ihr „*mehr oder weniger, freie Hand bei zu treffenden Entscheidungen*“ (ebd.) ließ, was noch einmal verdeutlicht, dass der Verlobte Annikas konsumpolitische Orientierung nicht teilt, ihr aber zumindest auf einer theoretischen Ebene einen gewissen

23 Die Verwendung des Attributs „grün“ gehört zu Annikas Sprache über politischen Konsum, ebenso wie der Begriff „in Bioqualität“, was insofern auffällt, als Sarah und Jana beide Begrifflichkeiten überhaupt nicht verwenden.

Handlungsspielraum zugesteht. Schwierigkeiten könnten sich aus dieser Konstellation dann ergeben, wenn Annika Nachhaltigkeit als biographisches Projekt/Bewährungsprobe für die Ich-Identität interpretiert, aber durch ihre Sozialbeziehungen an deren Verwirklichung gehindert wird oder ihr die Anerkennung für ihre Leistungen verwehrt bleibt. Es bleibt festzuhalten, dass für Annika ihr Engagement im Rahmen ihrer Berufstätigkeit sehr wichtig ist, da sie es schon im ersten Satz erwähnt.

Das erste, womit sie sich im Rückblick auf ihre Hochzeitsplanungen beschäftigt (hat), sind die Einladungen. Hier war die Frage zu klären, welche Form der Einladung ökologisch am ehesten zu vertreten sei. Interessanterweise wird hier der Verzicht auf eine große Feier gar nicht erst erwogen. Die Idee scheint stattdessen zu sein, das Prozedere einer konventionellen Hochzeitsfeier zu übernehmen und dabei auf möglichst umweltfreundliche Lösungen zu setzen. Das stellt eine Parallele zwischen Janas (anfänglichem) politischem Konsum dar, bei dem sie zunächst auch versuchte, konventionelle Produkte durch ethisch vertretbare zu ersetzen. Für Annika bedeutet es hier zunächst, eine Entscheidung zwischen elektronischer und papierener Einladung zu treffen. Dass diese Entscheidung keine leichte ist, untermauert sie mit Verweis auf die „*Nachhaltigkeitscommunity*“ (ebd.: 68), womit Annika einerseits ihre Kollegen, andererseits bestimmte Web-Projekte wie www.utopia.de meint, die beide keine eindeutigen Antworten auf die oben genannte Frage liefern. Im zweiten Anlauf versucht Annika auf Basis ihres Wissens und ihrer Logik zu einer Antwort zu kommen. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass eine Einladung per Email am umweltfreundlichsten sein müsste. Diese ausführlichen und viel Zeit und Gespräche in Anspruch nehmenden Überlegungen zur Ersparnis von Transportwegen mit der Post werden dann aber von dem Verhalten ihres Verlobten geradezu konterkariert, da er mit dem PKW mehrere Druckereien anfährt, um eine Pappe zu finden, die er für angemessen hält. In dem Aushandlungsprozess um nachhaltige Einladungen lässt sich Annikas Verlobter zunächst auf Nachhaltigkeit als Kriterium ein und versucht, seinen Standpunkt, konventionelle Einladungen zu verwenden, mit dem Verweis auf das Ausdrucken an privaten, veralteten Druckern zu rechtfertigen. Um dieses Argument noch weiter zu bekräftigen, greift er auf kulturelle Formen der Legitimation zurück, indem er sowohl den ästhetischen wie den sozialen Aspekt gedruckter Einladungen betont. Letzterer liefert ihm dann den entscheidenden Argumentationsvorteil, als er auf die Bedürfnisse seiner älteren Verwandten hinweist, die eine gedruckte Einladung gerne aufstellen würden, also als unverzichtbaren rituellen Bestandteil einer Hochzeit betrachten würden. In der Konsequenz muss Annika ihren Wunsch nach nachhaltiger Gestaltung der Feier der Konvention und der Ästhetik nachordnen. Als Kompromiss einigen sie sich auf

ein klimaneutral druckendes Unternehmen, die recycelten Briefumschläge bestellt sie online. In ihrem Tagebuch verweist Annika an dieser Stelle noch einmal darauf, dass es auch innerhalb ihres Unternehmens nach zahlreichen Diskussionen immer noch nicht geklärt ist, ob Papier oder Email die bessere Lösung sei als müsse sie sich dem Forschungsteam gegenüber rechtfertigen.

Das nächste Thema betrifft den Kauf ihres Hochzeitskleids, über welches bereits im Eingangsgespräch kurz gesprochen wurde. Sie gibt an, sich mit dem Thema bereits sehr früh auseinandergesetzt zu haben und zusätzlich zur Lektüre ihres ökologischen Einkaufsratgebers, den sie abonniert hat, auch online recherchiert zu haben. Hier stelle sich jedoch das Problem, dass es keine ökologischen Brautkleider „von der Stange gebe“ und man nur über den Umweg einer Schneiderei ein entsprechendes Kleid anfertigen lassen könne. Dies sei ihr aber zu kompliziert (vgl. ebd.: 71), da sie hierfür extra eine entsprechende Schneiderei aufsuchen und selbst im Produktionsprozess integriert sei. Auch die dritte ökologische Variante, ein Kleid auszuleihen, wurde schließlich nicht realisiert, da sie „auf Drängen meiner Freundinnen“ (ebd.) ein Geschäft für Brautmoden besuchte und dort sofort fündig wurde. Dies ist besonders bemerkenswert, da Annika bei dem Brautkleid die Möglichkeit gehabt hätte, ganz gemäß ihrer eigenen Vorstellungen zu agieren, doch sie gerät mit den eigenen Präferenzen in Konflikt. Im Hinblick auf nachhaltigen Konsum liegt bei ihr die Präferenz (bei Kleidern), wenn, dann auf deren ökologischer Verträglichkeit. Da ökologisch verträgliche Kleider jedoch schwer erhältlich sind und sie ein individuell für sich angefertigten Kleides für zu aufwendig hält – vor allem in Bezug auf den eigenen Anteil an dieser Arbeit – folgt sie dem Drängen ihrer Freundinnen und besucht ein Brautmodengeschäft. Hier findet sie ein Kleid, das ästhetisch-authentisch passt, mit dem sie sich wohl fühlt. Den anschließenden Kauf rechtfertigt sie mit dem Verweis darauf, dass ein Kompromiss sie nur unzufrieden gemacht hätte. In diesem Fall entscheidet sie sich also gegen Nachhaltigkeit und für Bequemlichkeit/Ästhetik/Wohlfühlen. Ein weiteres interessantes Datum ist, dass es diesmal nicht ihr Verlobter gewesen ist, der die Durchsetzung nachhaltig-ökologischer Prinzipien behinderte, sondern sie selbst die Entscheidung immer weiter aufschob, bis ihre Freundinnen als Katalysatoren den entscheidenden Impuls zu dem Kauf in einem konventionellen Brautmodengeschäft gaben. Ihre Entscheidung für ein konventionelles Kleid, passendem Hut, Schuhen und Schmuck rechtfertigt sie mit Verweis darauf, dass die Ästhetik von Kleidung für sie eine herausragende Rolle spiele:

„Vielleicht sollte ich grundsätzlich erwähnen, dass die Optik für mich eine große Rolle spielt und ich es für sinnlos halte ein nachhaltiges, aber in meiner Wahrnehmung hässliches Produkt zu kaufen, das für mich dann nur ein (schlechter) Kompromiss ist. Vor allem

langfristig gedacht weiß ich, dass ich einen Kompromiss mit großer Wahrscheinlichkeit nicht bzw. nur unter großen inneren Widerständen weiter nutze. Daher versuche ich Kompromisse möglichst zu meiden. Ich wäge also meine Optionen ab und entscheide dann ob es sinnvoll ist weiter nach einer nachhaltigen Alternative zu suchen, vorhandene (nicht-nachhaltige) Produkt zu kaufen oder auf den Kauf ganz grundsätzlich zu verzichten.“ (Ebd.: 73)

Nachdem die erste Episode gezeigt hat, dass Annika in anderen Kontexten sehr wohl zu Kompromissen bereit ist, bezieht sich die Kompromisslosigkeit bei Entscheidungen wohl insbesondere auf solche Produkte, nämlich Kleidung, deren Ästhetik direkt mit ihrem Selbstbild zusammenhängen. Nimmt man auch in diesem Fall eine Reihung der Kriterien vor, die ihre Wahl begleitet haben, stehen wiederum Konvention (überhaupt ein klassisches Brautkleid zu tragen) und Ästhetik in der Werthierarchie über Nachhaltigkeit als Kriterium. Dies lässt als vorläufige These zu, dass Annikas Wunsch nach einer nachhaltigen Lebensführung und -gestaltung immer dann nachgeordnet wird, wenn er in Konflikt zu sozio-kulturellen Konventionen und Vorstellungen gerät. Zudem scheint Kleidung für Annika ein Produktbereich zu sein, der sich mit ihren Vorstellungen einer Nachhaltigkeitsästhetik – ganz im Gegensatz zu Jana – nicht verknüpfen lässt. Als verlängertes Identitätsmerkmal bedeutet Kleidung Annika sehr viel, so dass hier Kompromisse nicht möglich sind. Doch andererseits sieht sie ihren Konsum als starkes politisches Statement, da es ihre ganze Lebensweise umfasst. Kleidung als nach außen sichtbares Zeichen eines bestimmten Konsumstils wäre (eigentlich) als Mittel, dies anderen gegenüber zum Ausdruck zu bringen geeignet. Oder ist es gerade das, was Annika an der spezifischen Nachhaltigkeitsästhetik abstößt? Dass es sie für andere als öko-grün-nachhaltig identifizierbar machen würde? Möchte sie also die von Jana angestrebte Kopplung von verbraucher-politischer und Selbst-Identität gerade vermeiden? Eine weitere Überlegung wäre, dass politischer Konsum für Annika nur da reizvoll ist, wo er für sie konkret mit Vorteilen verbunden ist: Indem sie durch Fahrrad fahren etwas für ihre Fitness tut oder wenn politischer Konsum als vorteilhaft für ihre Gesundheit empfunden wird, wie bei schadstoffarmer Kosmetik und Lebensmitteln in „Bioqualität“.

Der nächste Punkt auf der Liste der nachhaltigen Hochzeitsgestaltung ist die Dekoration, die „aus Zeitgründen und Mangel an Begabung“ (ebd.: 76) an ein Deko-Unternehmen ausgelagert wurde. Es ist hier wichtig, explizit zu formulieren, was Annika nicht reflektiert: Ein Dekorationsunternehmen wird nicht zuletzt deshalb engagiert, weil das Paar es sich leisten kann. Während andere, die über weniger finanzielle Mittel verfügen, auf Dekoration verzichten oder sie – trotz eines Mangels an Begabung – selbst gestalten würden, darin sogar die Chance zu

einer individuelleren oder authentischeren Veranstaltung sehen würden, führt hier das Vorhandensein ökonomischen Kapitals zu einem wenig in Bezug auf Nachhaltigkeitskriterien wenig reflektierten Verhalten.²⁴ Diese Beobachtung sagt nun weniger etwas über Annika aus als über den Nachteil einer ökonomischen Lesart von politischem Konsum generell. Demgegenüber erzwingen prekäre Lebensverhältnisse die Entwicklung kreativer Alternativen, die aufgrund des Politisierungsdiskurses nicht mehr als Ausdruck von Prekarität, sondern von moralischem Empfinden gedeutet werden können.

Nach diesen ersten drei Episoden ist Annikas spezifisches Handlungsproblem klarer geworden. Sie möchte gerne ihre eigene Expertise und ihre Vorstellungen von ethisch richtigem Handeln umsetzen, stößt aber nicht zuletzt aufgrund ihrer Position gegenüber der Familie, in die sie einheiratet (der Kontakt zu ihrer eigenen Familie besteht kaum noch), an Grenzen. Dies bringt sie in eine Situation, in der sie den Eindruck hat, sich dem unbeteiligten Beobachter gegenüber rechtfertigen zu müssen. Bei jedem Planungsschritt dokumentiert sie akribisch, wie sie die Möglichkeiten einer nachhaltigen Gestaltung mitgedacht hat, ohne sie aber innerhalb der ihr gesetzten Grenzen umsetzen zu können. Auffällig dabei ist, dass Fragen wie – muss ich überhaupt ein Hochzeitskleid tragen? Brauchen wir Dekoration? Ist es wichtig, dass andere die Gestaltung unserer Hochzeit angemessen finden und legen wir selbst die Gütekriterien fest? – nicht gestellt werden. Im Sinne von Meyers böte die Politisierung von Konsum eine Reflexionsgelegenheit, die konservative Haltung der Familie und eventuell auch Annikas Bedürfnis, sich gemäß deren Vorstellungen zu verhalten, kritisch zu überdenken.

Die rein theoretische Berücksichtigung des Nachhaltigkeitskriteriums lässt sich im weiteren Verlauf der Hochzeitsplanung weiter verfolgen. Das Restaurant, welches als Veranstaltungsort gewählt wird, hat keine Möglichkeiten, Bio-Lebensmittel zu verwenden, weshalb sich auf regionale und saisonale Gerichte geeinigt wird. Auf Annikas Wunsch werden Innereien als ein Hauptgericht angeboten, *„da ich sie erstens gerne esse und zweitens problematisch finde, dass Tiere zumeist nur partiell verzehrt werden. In meinem sozialen Umfeld gibt es viele Menschen die Fleisch, aber keine Innereien essen. Das finde ich inkonse-*

24 Zu dieser Überlegung trägt der Fall von Inka Weiß bei, einer Arbeitslosengeld II beziehenden politischen Konsumentin aus dem Untersuchungssample des DFG-Projekts, die gerade aus ihrer ökonomischen Zwangslage Verhaltensregeln ableitet, die als marktalternative Praktiken nicht weniger effektiv, in jedem Fall aber kreativer sind als Buykott.

quent“ (ebd.: 80). Für Annika – im Gegensatz zu Sarah und Jana – ist der Verzehr tierischer Produkte legitim ist, sofern alle Bestandteile des Tiers einer Verwendung zugeführt werden. Wichtig für sie ist, dass man sich konsequent verhält. Diese Haltung kam bereits in ihrer Ausführung zu Kompromissen zum Ausdruck. Doch auf der konkreten Handlungsebene scheint sie sich der eigenen Inkonsequenz bzw. der Nicht-Praktikabilität einer Ganz- oder-Gar-Nicht-Haltung, nicht bewusst zu sein. Eine Episode, die diese Haltung auf der Deutungsebene und deren Umsetzung auf der Handlungsebene ebenfalls beinhaltet, ist der Kauf der Ringe. Hier kann Annika auf ihr Fachwissen über den Abbau von Edelmetallen zurückgreifen, welcher „zumeist unter sozial (geringe Löhne, Kinderarbeit) wie ökologisch fragwürdigen Bedingungen statt[finde]“ (ebd.: 83). Ästhetik könne zudem kaum als Argument für Eheringe herhalten:

„Außerdem hält sich der ästhetische Wert von Eheringen meines Erachtens in Grenzen – die Ringe sind meist eher Symbol für Verbundenheit als ausdrucksstarker Schmuck und schon aus dem Grund, dass es sich um einen Kompromiss zweier Personen handelt kein wirklicher Ausdruck von Individualität oder Persönlichkeit.“ (Ebd.: 82)

Der ästhetische Wert eines Produkts lässt sich dieser Lesart zufolge daran ablesen, inwieweit er die Individualität, also die (Art der) Einzigartigkeit einer Person zum Ausdruck bringt. D.h., dass eine Sache für sich durchaus schön sein kann, ästhetisch wertvoll wird sie jedoch erst, wenn sie als externer (materialer) Repräsentant einer inneren Authentizität angesehen werden kann. Indem aber die Eheringe die Authentizität nicht einer Person, sondern einer Beziehung symbolisieren sollen, verlieren sie an Wert. Ästhetik ist damit für Annika direkt an die eigene Authentizität gebunden. Konsequenterweise ist ihr „*erster Gedanke auf Eheringe vollständig zu verzichten*“ (ebd.: 82). Da bei den Einladungen, der Dekoration usw. die konservative Haltung des Verlobten deutlich wurde, ist es unwahrscheinlich, dass er diese Haltung akzeptieren wird. Allerdings verfügt Annika in diesem Gebiet durch ihr Praktikum bei einer entsprechenden Organisation über ein Expertenwissen; sie schildert im Tagebuch den Zusammenhang von Kinderarbeit und Edelmetallen und den von Diamanten und Kriegsfinanzierung u.v.a. so dass es auf dieser Ebene schwer wird, sich gegen Annika durchzusetzen. Ihr Verlobter kommt aber in dieser Angelegenheit ohne den Austausch von Argumenten aus, da er „*unbedingt Eheringe haben*“ wollte. Das bestätigt die Vorannahme, dass Eheringe aus der Perspektive des Mannes einen unverzichtbaren Bestandteil des Eherituals darstellen, der als solcher keine Rechtfertigung benötigt. Nachdem der Besuch einer Hochzeitsmesse und die Suche dort nach Ringen aus fair produziertem Metall kein Ergebnis brachte, „*hat mein Mann dann die Initiative ergriffen und im Internet gesucht*“ (ebd.: 84). Via

Internet konnte Annikas Mann einen Goldschmied ausfindig machen, der auf faire Eheringe spezialisiert ist und mit der Anfertigung der Ringe beauftragt wurde. Insofern hat er Annikas erstem Argument gegen unfaire Eheringe Rechnung getragen. Bliebe noch zu klären, auf welche Weise Annika sich hinsichtlich der ästhetischen Dimension überzeugen ließ. Sie bezieht sich in hier auf eine Freundin, die ihr sagte, „*dass ich den Ehering nicht tragen muss, es aber schön sei ihn tragen zu können, wenn man mal möchte*“ (ebd.: 85). Offensichtlich geht für Annika das Tragen eines Eheringes, der nicht Symbol ihrer Einzigartigkeit ist, die Befürchtung eines Verlusts von Authentizität einher. Umso überraschender ist es – oder eben folgerichtig – dass Annika in den Ring einen Diamanten einsetzen lässt.

„Ich habe auch einen Stein einsetzen lassen und mit mir gerungen, ob ich einen aus konventioneller Erzeugung nehmen kann. Der Goldschmied konnte leider keinen adäquaten, öko-fairen Stein in der benötigten Größe auftreiben und hat angeboten, einen konventionellen zu besorgen. Dem habe ich aus Zeitgründen schließlich zugestimmt.“ (Ebd.: 86)

Nachdem Annika aufgrund der Arbeitsbedingungen beim Abbau von Edelmetallen und Diamanten zunächst vollständig auf Eheringe verzichten wollte, lässt sie sich von ihrem Verlobten und dessen Bereitschaft, ihrem Bedürfnis nach fairem Edelmetall zu entsprechen, auf die Produktion der Ringe ein. Dass sie nun bei einem Detail, das nur sie selbst betrifft (wie beim Hochzeitskleid) ihre öko-fairen Bedenken wiederum nicht berücksichtigt, erscheint erklärungsbedürftig. Es ist aber, wie angedeutet, nur folgerichtig, wenn man in der Deutung die authentisch-ästhetische Dimension berücksichtigt. Folgerichtig ist es, weil es ihr durch das Einsetzen eines durch sie ausgewählten Steins gelingt, sich selbst wieder in den Ring einzubringen. Durch das Einsetzen eines Steins kann sie ihn als ihren Schmuck und Ausdruck ihrer Persönlichkeit ansehen. Die Ästhetik des Authentischen ist hier – wieder – das primäre Kriterium, welches Annika als Entscheidungsgrundlage heranzieht und gegen ihr konsumpolitisches Handlungsziel einsetzt. Bei Annikas Konflikt zwischen diesen zwei Werteorientierungen muss berücksichtigt werden, dass es sich sowohl bei Schmuck wie auch bei Kleidern um Konsumartikel handelt, die in höherem Maße mit der Identität einer Person (insbesondere einer Frau) in Verbindung gebracht werden und deshalb über eine höhere Ausdruckskraft – insbesondere in Bezug auf die geschlechtliche Identität – verfügen als andere. Dem kann man entsprechen, in dem man die Haltung, Kleidung als Ausdruck von Persönlichkeit zu sehen, übernimmt, oder man kann eine solche Haltung kritisch hinterfragen. Überlegungen zu Nachhaltigkeit wären eine Gelegenheit, an der entsprechende Reflexionen ihren Ausgangspunkt nehmen könnten.

Bevor nun der zweite Teil von Annikas Tagebuch, der stärker ihre Alltagspraktiken beschreibt, betrachtet wird, soll als Abschluss der Hochzeitsplanung noch kurz die Reise erwähnt werden. Die Reise stellt wohl den einzigen Bereich dar, indem Annika sich gegen die Vorbehalte ihres Mannes durchsetzen konnte. Als Reiseziel hat Annika ein Land ausgewählt, das sie bereits während ihrer Studienzeit besucht hat und über entsprechende Vorkenntnisse verfügt. Um ihren Kriterien für nachhaltiges Reisen zu entsprechen, hat Annika sich für ein Tourismus-Unternehmen mit CSR (Corporate Social Responsibility) Zertifikat entschieden. Bei der Wahl des Reiseanbieters wurde sie jedoch insofern getäuscht, da die *„Durchführung der Reise an Subunternehmer ausgelagert wurde. Diesen war das Thema Nachhaltigkeit auf meine Nachfrage hin nicht bekannt.“* (Ebd.: 93). Annikas Ärger war vor allem angesichts der Preise, die das Tourismus-Unternehmen für die Reise verlangte, erheblich. Da das Paar in den vier Wochen das ganze Land bereisen wollte, waren sie beinahe täglich auf den Gebrauch von Verkehrsmitteln wie Autos, Busse und Flugzeugen angewiesen:

„Natürlich haben wir unseren ökologischen Fußabdruck dadurch enorm vergrößert und ökologisch vorteilhaft war das bestimmt nicht. Für mich ist es dennoch okay, weil wir große Distanzen (über 300–400 km) mit dem Flugzeug, Bahn oder Bus zurückgelegt haben und zumindest die Flüge ausgleichen konnten (atmosfair) (Bahn und Bus sind Ökobilanztechnisch ja sowieso ganz gut).“ (Ebd.: 94)

Nicht nur Annikas eigene Öko-Logik, sondern auch die der öko-fairen Tourismus-Branche wird hier deutlich. Umweltschädigende Fernreisen sind dann legitim, wenn man bereit ist, für die Wiedergutmachung von Schäden zu zahlen. Gerade in Bezug auf Atmosfair wird der Rebound-Effekt deutlich, wonach die Zahlung eines höheren Betrags das Gewissen in dem Maße entlastet, dass umweltschädigendes Verhalten nicht etwa eingeschränkt, sondern legitimiert wird. Annika selbst verweist noch darauf, dass eine Fernreise für sie ökologisch dann zu rechtfertigen sei, wenn man einen längeren Zeitraum verreist, wobei vier Wochen akzeptabel seien, nicht jedoch zwei (vgl. ebd.: 94).

Alltagspraktiken

Den zweiten Abschnitt *„Andere nachhaltigkeitsrelevante Themen“* beginnt Annika mit *„Ernährung“*. Das Thema wird mit einer abstrakt-wissenschaftlichen Einleitung eröffnet, bei der Annika auf die Emission von Treibhausgasen, den Ressourcenverbrauch landwirtschaftlicher Produktion und die Energiebilanz bei Transport, Lagerung und Zubereitung von Lebensmitteln eingeht. Damit leitet sie über zu dem Thema *„Ernährungssouveränität“*, das schon in ihrer Abschlussarbeit eine Rolle gespielt habe. Dabei geht es um die Folgen marktwirtschaftli-

cher Produktion auf das Saatgut, welches nach Kriterien des Profits nachgezogen würde. Profitmaximierung sei jedoch als Kriterium nicht ausreichend, wenn es um die richtige Auswahl und damit den Erhalt von Pflanzenvielfalt ginge:

„Wer darüber entscheiden kann welches Saat- und Pflanzgut vermehrt und in Verkehr gebracht und was im Gegenzug vernachlässigt wird, entscheidet darüber was auf den Tellern von Millionen von Menschen landet. Diese Entscheidung ist fatalerweise eine rein unternehmerische obwohl sie meines Erachtens eine politische sein müsste, da sie zum einen öffentliche pflanzliche Güter betrifft und Fehlentscheidungen gravierende Auswirkungen auf die Ernährungssicherheit haben können.“ (Ebd.: 93)

Es ist überhaupt die erste Textstelle, in der Annika ein Thema „politisch“ fasst und Unzufriedenheit am Status quo äußert. Ihrer Ansicht nach sollten alle Bürger bzw. deren gewählte Repräsentanten darüber entscheiden, welche Pflanzen erhalten bleiben und angebaut werden sollen. Die Konsequenz besteht für Annika nun jedoch nicht darin, andere über diesen wenig im öffentlichen Bewusstsein präsenten Zusammenhang zu informieren, sondern *„im Sinne der Förderung meiner Ernährungssouveränität und um alte landwirtschaftliche Pflanzensorten zu erhalten“* (ebd.) einen eigenen Nutzgarten anzulegen. In Bezug auf ihr Gartenprojekt, bei dem es Annika darum geht *„private und berufliche Interessen auch mal praktisch umzusetzen“* achtet sie nicht nur bei dem Erhalt alter Sorten auf Nachhaltigkeit, sondern auch auf Mischkultur, biologische Dünger, Fruchtfolgen sowie langlebige Gartengeräte. Als Ziel nennt sie schließlich die Versorgung ihres Haushalts mit frischem Gemüse, das sie so mit ihrem politischen Anliegen, die Sortenvielfalt zu erhalten, verknüpft. Was sie ansonsten an Nahrungsmitteln braucht, kauft sie in „Bio-Qualität“ dazu. Wasser wird in Glasflaschen gekauft, da das Leitungswasser zu hart ist. Für den Einkauf in den nur sieben Minuten Fußweg entfernten Supermarkt nutzt sie ihr Fahrrad, allerdings nur, wenn sie alleine einkaufen geht, da ihr Mann wie seine gesamte Familie es gewohnt ist, alle Strecken mit dem Auto zurückzulegen. Weitere relevante Themen sind für sie Kosmetik, wobei hier wie auch bei Ernährung der Schutz des eigenen Körpers vor schädigenden Zusatzstoffen im Vordergrund steht. Etwas anders sieht es im Bereich von Geschenken aus, wo sie bemüht ist, die Vorlieben anderer genauso zu berücksichtigen wie die Umweltfreundlichkeit der verschenkten Produkte. Umweltfreundlich sind Produkte für Annika, wenn sie Bio sind, wobei sie *„gerne auch fair“* kauft, wenn vorhanden. Sie selbst wünscht sich zu Weihnachten ein nicht nachhaltiges Parfum *„der Geruch gefällt mir einfach gut“*. Beim Thema Geschenkpapier und Dekoration werden wiederum ästhetische Bedenken geäußert, wobei sie hier vor allem auf die mangelnde Akzeptanz beispielsweise von in Zeitungspapier eingepackter Geschenke verweist.

Informationspraktiken

Es lassen sich zwei Formen von Informationspraktiken unterscheiden, die alltäglichen und die außeralltäglichen. Wie die Ausführungen zur Hochzeitsplanung gezeigt haben, sind für Fragestellungen, die außeralltägliche Anschaffungen und Vorhaben betreffen, für Annika vor allem ihre Arbeitskollegen, der Besuch von Messen und internetgestützte Recherche die gängigsten Strategien, um sich einen Überblick zu verschaffen und sich zu orientieren, wobei bislang das Internet nur randständig Erwähnung fand. Es gibt jedoch auch eine Passage, indem das Internet zur Recherche genutzt wurde und die dort gefundenen Informationen zu einer Transformation des Alltagskonsums geführt haben bzw. eine solche Transformation einleiteten. Annika wurde über einen von ihr abonnierten Newsletter auf das Thema „Damenhygiene“ aufmerksam. Laut des Newsletters seien mit der Verwendung konventioneller Menstruationsprodukte nicht nur gesundheitliche Risiken, sondern ebenfalls die Erzeugung großer Mengen Abfall verbunden:

„Was für eine schöne Vorstellung: in 100 Jahren werden die Erdoberfläche und natürlich auch die Weltmeere vollgestopft sein mit nur mäßig verrotteten Binden und Tampons ☹. Meine persönliche Wahrnehmung/Erfahrung deckt sich mit der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass Binden und Tampons einen Großteil des Mülls an Stränden und Gewässerrändern ausmachen.“ (Ebd.: 109)

Die Information weckt zunächst deshalb ihr Interesse, da sie sich vorher niemals mit den Auswirkungen der Verwendung von Binden und Tampons auseinandergesetzt hat. Trotzdem kann sie die wissenschaftliche Erkenntnis durch persönliche Erfahrung stützen. Dieser Artikel sensibilisierte sie für das Thema und führte dazu, dass sie bei ihren Recherchen im Vorfeld ihrer Hochzeitsreise auf alternative Produkte aufmerksam wurde. Auf einem Online-Reise-Führer-Portal wurde die Menstruationstasse empfohlen, deren Alltags-Tauglichkeit Annika mittels einer Online-Recherche einschätzte. Die überwiegend positiven Bewertungen anderer Nutzerinnen gaben den Ausschlag für die Anschaffung. Seitdem nutzt Annika dieses alternative Produkt, was an sich noch keine Transformation wäre. Doch die Überlegungen zur Müllvermeidung und die Erfahrung der Praktikabilität haben bei Annika dazu geführt, sich auch mit anderen Formen von Einwegprodukten stärker auseinanderzusetzen und damit zu beginnen, sie allmählich durch andere zu ersetzen (z.B. Stofftaschentücher). Dies führt sowohl zu einem anderen Umgang mit den Produkten selbst, aber auch zu einer anderen Form der Haushaltplanung. Dies zeigt, wie eine Veränderung in einem bestimmten Bereich alltäglicher Praktiken Reflexions- und Transformationsprozesse in anderen Segmenten einleiten kann.

Konsumpraktiken

Über die Art und Weise, wie Annika Entscheidungen in außeralltäglichen Konsumkontexten trifft, wurde im ersten Abschnitt schon einiges gesagt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für Annika der soziale Kontext ihrer Entscheidung einen größeren Einfluss hat als beispielsweise bei Sarah. Für Annika haben politische Erwägungen, zumindest bei außeralltäglichen Konsumententscheidungen, keine Priorität. Wichtig ist ihr, sich mit ihrem Mann und dessen Familie abzustimmen, deren konservative Vorstellungen sie auch dann nicht infrage stellt, wenn sie in Konflikt mit ihrer nachhaltigen Orientierung stehen. Sie ist eher bereit sich durchzusetzen, wenn ihre Vorstellungen von Ästhetik betroffen sind. Dies gilt auch dann, wenn sie alleine eine Entscheidung zu treffen hat, und ästhetische gegen nachhaltige Überlegungen abzuwägen sind. Insbesondere bei Kleidung wird die Überzeugung deutlich, dass sich Ästhetik und Nachhaltigkeit nicht miteinander vereinbaren lassen. Welche Ziele Annika mit ihrer nachhaltigen Orientierung verfolgt, konnte bislang nicht eindeutig geklärt werden, anders als bei Jana, so kann zumindest konstatiert werden, spielt der Schutz von Tieren keine Rolle in ihren Überlegungen. Bezugnehmend auf ihre Überlegungen zu den Hochzeitseinladungen, scheint der Wunsch, nicht unnötig Ressourcen zu verbrauchen, stärker zu sein.

Die alltäglichen Konsumpraktiken von Annika lassen sich in zwei Bereiche aufgliedern, bei allem, was ihren Körper oder ihre Haut betrifft, muss die Produktionsweise biologisch sein. Bei allem, was in irgendeiner Art und Weise ihren Ansprüchen an Ästhetik gerecht werden soll, spielen Nachhaltigkeitsüberlegungen keine Rolle. Annika ist aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit häufig in Kontakt mit Nachhaltigkeit, doch hat sie in ihrem sozialen Umfeld offensichtlich niemanden, der ihr Interesse und ihr privates Engagement teilt. Politischer Konsum ist für sie eine Art zu kaufen, bei der es in erster Linie um den Schutz der eigenen Gesundheit und in zweiter Linie dem der Umwelt oder der Vermeidung unfairer Arbeitsbedingungen geht. Letztere, gemeinwohlorientierte Motive finden jedoch nur Eingang in Annikas Alltagspraktiken, wenn sie nicht in Konflikt zur sozialen Akzeptanz in ihrem eher konservativen Umfeld oder ihren eigenen, ästhetischen Präferenzen stehen. Insofern unterscheidet sich Annikas politischer Konsum sowohl von Janas wie auch Sarahs, da er sich bei Annika nur auf bestimmte, ausgewählte Produktbereiche bezieht. Die Handlungsebene ist hier vorwiegend die ökonomische, diskursiver politischer Konsum, symbolischer oder eine Form von Kollektivierung (jedenfalls außerhalb des beruflichen Engagements) deuten sich in Annikas Praktiken nicht an.

Bezugsgruppen

Die abschließende Episode von Annikas Tagebuch ist dem Thema „Geschenke“ gewidmet. An ihren Überlegungen, wem sie was nach welchen Kriterien schenken kann, wird deutlich, welche Personen Annika und ihr Engagement unterstützen bzw. diesem nicht feindselig gegenüberstehen und bei welchen anderen Personen Annika zu Kompromissen gezwungen ist. Als Kriterien für Geschenke sind für sie sowohl die Präferenzen der Beschenkten als auch ihre eigenen wichtig, diese gilt es miteinander zu vereinbaren. Vollkommen problemlos gelingt das bei ihrer jüngeren Schwester und ihrer besten Freundin, denen sie ganz in ihrem Sinne Gutscheine für einen öko-fairen Kleiderversandhandel geschenkt hat. Ihr Mann hat sich eine Jahresmitgliedschaft in einem Naturschutzbund gewünscht, was angesichts der andauernden Verhandlungen im Zuge der Hochzeit überrascht und als Konzession an seine Frau gewertet werden kann. Doch außerhalb dieses Mikrokosmos sozialer Beziehungen wird es für Annika schwer, das richtige auszuwählen:

„Trotzdem ist es für mich ein Spagat zwischen den Wünschen der Anderen und meinen Ansprüchen an die Geschenke zu bestehen. Geschenke sollen ja nicht nur gefallen oder nachhaltig sein, sondern auch bezahlbar, angemessen/vertretbar und persönlich. Grundsätzlich würde ich nichts verschenken, bei dem ich persönlich Bedenken habe oder von dem ich Negatives weiß und bei keinem Unternehmen kaufen das ich für fragwürdig oder hochgradig problematisch halte.“ (Ebd.: 115)

Als Beispiel führt sie das Weihnachtsgeschenk für ihren Neffen an, der ihrer Ansicht nach mit Plastikspielzeug überhäuft wird, was sie auch im Hinblick auf dessen Entwicklung unter pädagogischen Gesichtspunkten für problematisch hält. Am Beispiel eines Geschenks für ein Kind verdeutlicht Annika die Komplexität einer solchen Wahl: Zu berücksichtigen sei, dass die individuellen Fähigkeiten des Kindes gefördert werden, das Produkt nicht gesundheitsgefährlich sei und die Produktionsbedingungen annehmbar seien. Entsprechend verärgert ist sie, dass ihr Mann sich von seiner Schwester ohne vorherige Absprache mit ihr *„ein bereits besorgtes Spielzeug aufschwätzen lassen“* (ebd.: 115) hat. Um beim nächsten Mal eine solche Fehlinvestition zu vermeiden, resümiert sie resigniert, dass sie sich wohl in Zukunft um Geschenke für das Kind kümmern müsse.

Abgesehen von ihrer Schwester und ihrer besten Freundin, die jedoch außerhalb dieser Passage keine Erwähnung fanden, kann Annika im Alltag lediglich auf ihren Mann als Unterstützung zählen. Diese Unterstützung wird jedoch weniger durch eine tatsächliche Anerkennung von Annikas Wertorientierung genährt, sondern ist eher als Zugeständnis in die persönlichen Vorlieben und Eigenarten des Partners zu sehen. Besonders offen treten die unterschiedlichen

Werthaltungen dann zutage, wenn die Familie des Mannes involviert ist, da ihr Mann in familiären Kontexten deren Konventionen folgt. Umso wichtiger ist für Annika die Bestätigung ihrer Haltung im beruflichen Kontext, bei dem sie mit anderen Personen in Kontakt steht, die sich zumindest in professioneller Hinsicht, vermutlich jedoch auch privat, mit ähnlichen Fragestellungen und Problemen auseinandersetzen. Die Orientierung an Expertenwissen stellt deshalb für Annika die maßgebliche Ressource ihres konsumpolitischen Alltagsengagements dar, gibt ihr die notwendige Sicherheit, sich in Konflikten innerhalb ihres sozialen Umfelds zu behaupten oder zumindest ihre Meinung zu artikulieren.

Feinanalyse Eingangssequenz Interview

Wie schon bei Sarah und Jana fällt es Annika schwer, in Bezug auf ihr konsumpolitisches Engagement einen biographischen Kontext herzustellen (*„Insofern fällt es mir eher schwer, dass jetzt in dem Sinne biografisch irgendwie zu verankern“*, Annika Seifert, Interview: 17). Wenn überhaupt sei ihre Familie an ihrer jetzigen Haltung insofern beteiligt, als Ernährung mit Genuss assoziiert gewesen sei, während andere Erwägungen in Bezug auf Konsum zu der Zeit noch keine Rolle gespielt hätten. Da sie in Ostdeutschland sozialisiert sei, stelle der Garten der Eltern und damit die Möglichkeit, eigene Nahrungsmittel zu produzieren, eine Gelegenheit dar, das ansonsten reduzierte Angebot durch eigene Produktion zu erweitern:

„Und das meine Eltern früher selber einen Garten hatten und Nahrungsmittel angebaut haben, ist sicherlich was, was auch irgendwie bei mir dazu geführt hat, dass ich das in irgendeiner Form schätzen kann. Aber also bin ich in Ostdeutschland geboren worden und da war ja eben auch so ein Garten bis zum gewissen Grad ja eine Notwendigkeit um sich eben gut versorgen zu können mit Nahrungsmitteln, aber so mit Obst und Gemüse und so weiter. Wenn man da eine gewisse, eine Auswahl haben wollte oder dann [...] war das irgendwie eine gute Möglichkeit so.“ (Ebd.: 17)

Der entscheidende Wendepunkt in ihrer Biographie sei jedoch ein Seminar im Rahmen ihres Studiums gewesen, innerhalb dessen sich aus politikwissenschaftlicher Sicht mit Gerechtigkeit bei der Erzeugung und Distribution von Lebensmitteln auseinander gesetzt wurde. Das Thema Gerechtigkeit bilde seitdem das Hauptmotiv ihres Engagements, sowohl in beruflicher wie auch privater Hinsicht (vgl. ebd.: 18). Für ihre Schwester spiele Nachhaltigkeit beim Konsum keine große Rolle, was Annika einerseits mit deren geringeren finanziellen Möglichkeiten erklärt, aber auch damit, dass die Schwester, da sie einige Jahre jünger sei, kaum etwas von der DDR-Sozialisation, insbesondere in Bezug auf Garten und Eigenproduktion mitbekommen hätte. Direkt nach der Wende sei ihre Familie in

den Westen übergesiedelt, zu diesem Zeitpunkt sei ihre Schwester maximal vier Jahre alt gewesen. Als Annika zwanzig war, seien dann ihre Mutter und ihre Schwester in eine andere, weit entfernte deutsche Großstadt gezogen, so dass der Kontakt aufgrund der Distanz nicht sehr intensiv sei.²⁵

Bei der Schilderung ihrer Computer-Sozialisation bleibt Annika sehr vage und kann nur wenig erzählen.²⁶ Zwar habe es schon sehr früh einen Computer in dem elterlichen Haushalt gegeben, den sie jedoch kaum genutzt habe. Erst als sie mit 16 ein Jahr in die USA ging und dort für Hausarbeiten die Verwendung eines Computers für die Recherche erwartet wurde, begann sie, das Internet in diesem Rahmen zu nutzen wie auch um Emails nach Hause zu senden. Sie fügt jedoch einschränkend hinzu, dass das eher selten gewesen sei.

Auf die Frage nach dem biographischen Hintergrund ihres politischen Interesses antwortet Annika ähnlich zurückhaltend. Ihre Eltern habe sie nie als politisch interessiert oder aktiv erlebt. Sie selbst habe ein grundlegendes Interesse an gesellschaftlichen Zusammenhängen vor allem in der schulischen Auseinandersetzung mit Geschichte entwickelt. Außerdem sei sie in die Schülervertretung „reingerutscht“ (ebd.: 63): *„Und als ich meine da gehört das dazu, das an Dinge diskutiert und das war so eine Form vom politischen Engagement.“* (Ebd.) Gefragt nach ihrer Vorstellung von einer guten Gesellschaft, betont sie die Wichtigkeit von partizipativen Strukturen in einer Demokratie, da die Zustimmung für Gesetze höher ausfallen würde, wenn die Bürger an Entscheidungen (mehr) beteiligt würden:

„Ich glaube auch, was die Langfristigkeit anbetrifft und so weiter von Dingen, dass Menschen da wesentlich da wesentlich eher bereit sind, also gegebenenfalls auch die Kosten mitzutragen, wenn sie auch am Entstehungsprozess beteiligt waren sozusagen.“ (Ebd.)

Diese Überlegungen bringen Annika zu einem Vortrag, den sie am Vortag besucht hatte, bei dem eine neue Produktionsweise vorgestellt wurde. Zwar fand sie das Prinzip, Produkte so herzustellen, dass sie nach Verwendung wieder zu natürlichen Ressourcen umgenutzt werden könnten, sehr interessant. Aber ihrer Ansicht nach fehlte dem Vortrag die Einbettung in den größeren Kontext, wirtschaftliche Produktionsweisen und ihren gesellschaftlichen Stellenwert generell zu überdenken:

25 Es zeigen sich auch bei Annika (parallel zu Jana) Tendenzen, den politischen Konsum in Abgrenzung zu anderen Familienmitgliedern zu entwickeln.

26 Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied zu Sarah, die ihre Computer- und insbesondere Internetsozialisation mit großer Begeisterung und ausführlich erzählte.

„Aber den Konsumismus zum Beispiel an sich oder so dieses Entwicklungs-Paradigma, das ja eben in Deutschland und auch in vielen anderen Ländern vorherrscht, dass er das nicht so grundsätzlich thematisiert oder in Frage gestellt hat. Also das wäre so was, was ich mir glaube ich näher angucken würde, als es dieser Begriff von Fortschritt – Dinge haben und dieser Begriff, diese Vorstellung von Entwicklung und so weiter. Ist die tatsächlich zeitgemäß und wünschenswert?“ (Ebd.: 75)

Annika übt so vorsichtig Kritik an der geltenden Wirtschaftsmaxime der Entwicklung mittels Produktivitätssteigerung, wobei sie ihre Äußerung im Nachsatz wieder abschwächt und von etwas spricht, was sie *„sich näher angucken würde“*. Im Rahmen der Tagebuchanalyse wurde an einer Stelle die Vermutung geäußert, dass Annika bei Personen, die in einem ähnlichen Feld arbeiten wie sie auch von einer ähnlichen „guten“ Gesinnung ausgeht. Dass also Personen, die im Bereich „Nachhaltigkeit umsetzen“ arbeiten, sich mit Nachhaltigkeit auf eine ähnliche Weise auseinandersetzen, wie sie das tut, die ihr berufliches Engagement nicht primär auf bspw. das Gehalt, sondern die Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels ausrichten. Diese Vermutung wird später bekräftigt, als sie auf die Frage, wie man sich für den gesellschaftlichen Wandel engagieren könne, die Wissenschaft nennt:

„Ich glaube zum Beispiel, dass die Wissenschaft ein Bereich ist, auf dem man Einfluss nehmen kann. Also nicht Einfluss auf die Wissenschaft, sondern in dem man in dem Bereich aktiv ist sozusagen, dass man da auch Ergebnisse produziert die irgendwie weiter genutzt werden können.“ (Ebd.: 93)

Etwas schwer fällt es ihr daraufhin zwischen verschiedenen Formen politischen Handelns zu unterscheiden bzw. diese zu verorten. Da sie ihr Engagement zuvor im Sinne eines „politischen Handelns als Beruf“ dargestellt hat, muss sie Berufspolitikern noch ein zusätzliches Adverb zuschreiben: „tatsächlich“. D.h. es gibt einen Unterschied zwischen Personen, die ihren Beruf politisch interpretieren oder zu nutzen versuchen und solchen, bei denen der Beruf schon formal politisch ist.

„Ich glaube auch, dass man politisch aktiv sein kann, in dem man tatsächlich dann eben politisch arbeitet. Also nicht nur im Bereich Wissenschaft, sondern, also es geht um zwei Bereiche, den beruflichen und den ehrenamtlichen sozusagen, in dem man sich dann engagieren kann“ (Ebd.).

Schließlich kommt sie dazu, zwischen beruflichem und ehrenamtlichem Engagement zu unterscheiden, wobei zu beruflichem, politischem Engagement insbesondere Wissenschaftler zählen können. Doch nach welchen Kriterien funktioniert ein berufspolitisches Engagement, wenn man nicht Berufspolitiker ist? Dies

wurde an ihrer Kritik an dem Materialwissenschaftler deutlich, der es neben seinen rein wissenschaftlichen Leistungen versäumt hatte, diese in Bezug zum gesellschaftlichen Wandel darzustellen. Der Experte wird zum Aktiv-Bürger, wenn er sein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse in den Dienst des Gemeinwohls stellt. Angesichts dieser Lesart von Engagement ist es aber bemerkenswert, dass sie beim Schreiben des Tagebuchs nicht weiter ausgeführt hat, in welcher Art und Weise sie beruflich dazu beiträgt, den gesellschaftlichen Wandel voranzubringen. Zu dieser Trennung zwischen privatem, ehrenamtlichem Engagement und beruflichem, passt jedoch ihre Definition bürgerschaftlicher Verantwortung, in der vor allem die negativen Freiheitsrechte der Bürger, sich mit bestimmten Fragen nicht befassen zu müssen, betont werden:

„Also ich würde jetzt sagen – wählen gehen. Wo man natürlich auch sagen muss, in einer Demokratie muss man den Leuten natürlich auch zugestehen sich damit nicht auseinanderzusetzen. Aber grundsätzlich würde ich sagen, dass es auf jedem Fall so eine Geschichte. Also grundsätzliche Prozesse die für den Erhalt einer Demokratie notwendig sind oder so unterstützen. So was würde ich vielleicht sagen, wo man das auch nicht vom jedem verlangen kann.“ (Ebd.: 97)

Die Pflicht des Bürgers besteht laut Annika darin, an Wahlen teilzunehmen, wobei sie einschränkt, dass man auch das nicht immer von jedem verlangen könnte. Demokratie funktioniert als Expertensystem, in dem wissenschaftliche und politische Eliten gleichermaßen beteiligt sind, deren Macht sich formal auf einem eher symbolischen Wahlakt gründet. Annika stützt mit dieser Auffassung von politischer Verantwortung die Trennung zwischen Experten (Berufspolitikern) und Laien (Bürgern), wobei letztere nur so viel beteiligt sein sollten, wie für den Erhalt der Demokratie notwendig. Konsum als politisches Instrument bewertet sie demgegenüber eher als untauglich. Sie orientiere sich beim Konsum weniger deshalb an ethischen Kriterien, um konkret auf gesellschaftlichen Wandel hin zu wirken, als um ihr Gewissen nicht zu belasten. Das Problem von Konsumentensouveränität ist ihrer Ansicht nach darin zu sehen, dass nur aus einer bestehenden Produktpalette ausgewählt werden könne, man aber nicht schon vorher, beispielsweise auf die Auswahl der Rohstoffe, Einfluss nehmen könne. Dies spiegelt ihre enge Definition von ethischem Konsum als Kaufen unter ethischen Gesichtspunkten wieder. Die einzige, ihr bewusst verfügbare Strategie als Konsument ist die Kauf-Option im Sinne von Boykott. Hier gelte es dann nur, die Wahl- und Einflussmöglichkeiten der Verbraucher zu erhören. Damit Kaufen in diesem Sinne eine erfolgreiche Strategie zur Steuerung werden könne, müssten zunächst die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft die entsprechenden Voraussetzungen schaffen.

„Ich finde auch wichtig, dass man die Initiativen, die es in der Hinsicht gibt dann eben fördert, aber es ist natürlich ganz klar so, dass man auch die Verantwortung sozusagen, was das Thema Nachhaltigkeit anbetrifft nicht vollständig externalisieren kann und sagen kann, das hängt jetzt alles am Verbraucher. Sondern, dass natürlich genauso jemand im Unternehmen und genauso auch die Politik eine Verantwortung haben, da im Grunde genommen im Vorfeld Rahmenbedingungen zu setzen.“ (Ebd.: 116)

Doch welche Rahmenbedingungen sollen das sein? Zuvor hatte sie darauf verwiesen, dass die Verbraucher vor allem deshalb in ihrem Einfluss begrenzt seien, weil sie auf den Produktionsprozess keinen Einfluss nehmen könnten. Dieses Argument hätte zu einer Forderung nach einer stärkeren Demokratisierung wirtschaftlicher Produktionsweisen führen können. Nun geht es ihr jedoch um Rahmenbedingungen, die einen Kaufakt als unkomplizierten und womöglich ebenfalls eher symbolisch zu verstehenden Wahlakt ermöglichen sollen. Demgegenüber ist auf der praktischen Ebene spannend, dass sie ein Unternehmen boykottiert, das Subventionen dazu verwendet hat, Personal einzusparen.

„Aber auf jeden Fall hat es dazu geführt, dass sie in der neuen Firma wesentlich weniger Personal benötigt haben als in der anderen und so weiter. Und da also wirklich enorme Subventionen geflossen sind von dem Bundesland. Und das fand ich so was von daneben, dass ich gesagt habe, nein das geht für mich gar nicht. Das ist inakzeptabel. Ja.“ (Ebd.: 127).

Spannend ist diese Episode deshalb, weil Annika es hier nicht mit einem, sondern mit zwei Akteuren zu tun hat, nämlich sowohl dem Geber wie dem Empfänger von Subventionen. Ihre Wut entlädt sich nun nicht auf die politischen Entscheider, die die Vergabe der Gelder zu verantworten haben – was z.B. in einen Boykott der entsprechenden Partei bei der nächsten Wahl oder einen Brief an den Abgeordneten münden könnte – stattdessen wird allein das Unternehmen zur Zielscheibe ihres Protests. Der Boykott zeigt sich als ein für den Verbraucher extrem praktikables Instrument, aber nicht, um Einfluss auf das Unternehmen zu nehmen, sondern es dient hier in erster Hinsicht dem Verbraucher, der seinem Unmut so ein Ventil verschaffen kann. Die Angelegenheit ist, wie Annika berichtet, schon einige Jahre her, weshalb sie sich nicht mehr an die genauen Zusammenhänge erinnern kann. Den Boykott des Unternehmens hält sie jedoch weiter aufrecht, ohne ihre Gründe jemals kommuniziert zu haben.

Als am Ende des Interviews noch einmal das Social Web thematisiert wird, berichtet sie davon, schon insofern auf Facebook aktiv zu sein, dass sie viele Themen abonniert habe und, wenn ihr ein Artikel interessant vorkomme, diesen auch teilen würde. Selten oder kaum kommentiert sie die Artikel jedoch. Auch sonst hält sie sich bei Diskussionen online sehr zurück, was häufig daran liege, dass sie entweder keine oder keine fundierte Meinung zu den diskutierten The-

men habe. Annika sieht sich anderen gegenüber in einem Konflikt, da sie sich einerseits wünscht, dass mehr Personen ihren Konsum- und Lebensstil kritisch reflektieren, sie aber andererseits die Erfahrung gemacht hat, dass Personen, die darauf angesprochen werden, mit Abwehr reagierten. Eine mögliche Strategie könne es ihrer Ansicht nach sein, generell die gesellschaftliche Akzeptanz für andere Lebensmodelle zu erhöhen, damit der Status einer Person sich nicht mehr von seinem Besitz ableiten ließe. Andererseits sieht sie gerade das Fehlen finanzieller Ressourcen (wie sie es am Beispiel einer Freundin veranschaulicht) für die mangelnde Vermögen anderer, zu einem ökologisch nachhaltigeren Lebensstil zu kommen, verantwortlich. Sie selbst benutzt „bio“ immer zusammen mit dem Begriff der Qualität (das kaufe ich in Bio-Qualität), so dass ihr eigener Konsum von Produkten in „Bio-Qualität“ gleichfalls einen Distinktionsmechanismus ausmacht. Die Distinktion ist in ihrem Fall eher an konsumrelevante Kriterien – wie eben Qualität und authentische Ästhetik gebunden – und nicht wie im Fall von Jana an eine ethische Ästhetik.

Zwischenfazit

Annikas Fall stellt zu den beiden vorangehenden besonders dadurch einen Kontrast dar, dass sich hier das alltagspolitische Engagement mit dem beruflichen Interesse überschneidet. So verfügt Annika über ein Expertenwissen, welches sie im Rahmen ihrer akademischen Ausbildung erworben hat und das durch ihre berufliche Tätigkeit ständig aktualisiert und erweitert wird. In ihrem Tagebuch geht sie auf ihre Arbeit aber nur insofern ein, als dass sie ihre Arbeitskollegen als wichtige Orientierungsquelle in Momenten der Unsicherheit anführt. Ihre Schilderungen sind ansonsten ausschließlich auf ihr Engagement als private Konsumentin beschränkt. Dabei ergibt sich aus der gegenwärtigen Organisation ihres Konsumalltags im Kontrast zu den beiden anderen Fällen ein spezifisches Handlungsproblem, da die anstehende Hochzeit zu andauernden Aushandlungsprozessen bei dem Paar führt. Wo Jana und Sarah also primär zwischen ihrem ethischen Anspruch und ihren individuellen Bedürfnissen vermitteln müssen, stellt sich für Annika das Problem, dabei auch die Bedürfnisse und Ansprüche ihres Partners berücksichtigen zu müssen. Während diese doppelte Vermittlungsarbeit im Bereich der Alltagsorganisation zu einem Ergebnis geführt hat, mit dem sich beide gut arrangieren können, erzeugt die Repräsentativität des Hochzeitsrituals einen besonderen Druck, sich entsprechend der sozialen Normen zu verhalten. Dies impliziert die Beibehaltung bestimmter konventioneller Bestandteile, die sich nur bedingt nachhaltig gestalten lassen. Annika kann das akzeptieren, auch weil bei ihr die Kopplung von Konsum und Selbst-Identität weniger stark an ihre

Selbstwahrnehmung als Bürgerin gebunden ist. Dies zeigt sich insbesondere im Bereich der Kleidung, wo das authentische Passungsverhältnis zwischen Objekt und Subjekt gesucht wird, wobei Verweise auf eine konsumpolitische Haltung, z.B. durch das Tragen spezifischer Öko-Labels deutlich vermieden werden. Ihre Selbstwahrnehmung als Verbraucherin speist sich demgegenüber vor allem durch diejenigen Konsumpraktiken, bei denen es um die Auswahl und die Verarbeitung von Lebensmitteln geht. Durch die Verbindung von Qualität, Genuss und Nachhaltigkeit hat sie für diese Praxis auch eine Rechtfertigungslogik entwickelt, mit der sich ihr Mann arrangieren kann. Als Verantwortliche für den Wocheneinkauf und die Zubereitung der Mahlzeiten ist sie sowohl für Genuss wie auch für die Gesundheit zuständig. Ihre doppelte Rolle als einerseits professionell-rationale Versorgerin des Haushalts und ästhetisch-anspruchsvolle Shopperin deuten auf eine Reproduktion etablierter Geschlechterstereotype hin. Dadurch, dass die gewohnten Konsumpraktiken beibehalten werden und nur dort, wo es der eigenen Gesundheit nützt oder Distinktionsgewinne bringt, auf gleich- oder höherwertige Produkte ausgewichen wird, kann die Politisierung des Konsums kaum Transformationsdruck auf die Alltagspraxis entwickeln, so dass neue, kreative Anpassungsleistungen der eigenen Konsumpraktiken notwendig würden. Durch die eher an globalen, also außerhalb der Alltagspraxis lokalisierten Themen ausgerichtete Problemdefinition von Konsum, fehlen zudem konkrete Anschlussstellen, um Vorort aktiv zu werden.

In Bezug auf das Social Web lässt sich festhalten, dass Annika durch ihre starke Expertensorientierung bzw. ihrem eigenen Status als Expertin gar nicht an einem Austausch mit Nicht-Experten im Social Web teilnehmen darf, will sie ihren Status als Expertin nicht gefährden. Denn um die Grenzen des Feldes aufrecht zu erhalten, muss die Trennung zwischen Experten und Laien bestehen bleiben. Aus ihrer Sicht sind demnach auch weniger die Verbraucher als die professionellen Akteure – Politiker und Wissenschaftler – diejenigen, die für eine nachhaltigere Wirtschaftsgestaltung verantwortlich sind. Insofern ist Annikas Engagement vor allem im Sinne eines Berufsethos zu verstehen, bei dem die Probleme der Konsumgesellschaft rational bearbeitet werden. Gefühle der Scham, der Empörung oder der Freude verbieten sich aus dieser Perspektive. Hieran lässt sich recht deutlich erkennen, dass ohne eine emotionale Involviertheit in konsumpolitische Themen – und der globale Saatguthandel eignet sich schlecht, um alltagspolitische Gefühle der Wut oder Schuld zu verursachen – das Social Web als spontan-kommunikatives Ventil nicht gebraucht und folglich auch nicht verwendet wird. Erst als Annika als Verbraucherin durch ein Reiseunternehmen bei einer kostspieligen Fernreise getäuscht wird, plant sie eine entsprechende Bewertung in Form eines Reiseberichts in einem Online-Forum, um

andere zu warnen. Dass aber dieser Bericht nicht zeitnah erfolgt, sondern immer weiter hinausgeschoben wird, zeigt, dass auch die diskursive Nutzung des Social Web erst der Etablierung entsprechender Praktiken bedarf. Ein wichtiger Kontrast zu den beiden anderen Fällen muss noch berücksichtigt werden: Während das Motiv der Solidarität mit am Produktionsprozess beteiligten Arbeitern zumindest im Kontext des Abbaus von Edelmetallen wie auch bei der Reiseplanung auftritt, fehlt ein anderes, bei Jana und Sarah stark ausgeprägtes Motiv bei Annika völlig: das des Tierschutzes. Während Jana und Sarah beide auf Fleisch verzichten und das Mitgefühl mit Tieren einen erheblichen Raum in ihrer Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Zustand der Konsumgesellschaft ausmacht, steht Annika der Haltung von Tieren unkritisch gegenüber. Aus ihrer Sicht ist hier lediglich das Problem der Verwertung gegeben, dass sich aus der nur teilweisen Nutzung von Tieren ergibt. Zu vermuten ist, dass diese Überlegung Annikas an ihre Kenntnis über die Folgen des Handels mit Tierrestbestandteilen resultiert, deren Export in Dritte-Welt-Länder dortige Wirtschaftszweige empfindlich bedroht. Was aber nicht infrage gestellt wird, ist die Einstellung gegenüber Tieren als Produkten generell. Zu überlegen wäre, ob sich dieses Ausbleiben genereller Reflexionsprozesse über neue Werte und Wertigkeiten aus der fehlenden kommunikativen Einbettung in die emergierende verbraucherpolitischen Kultur online ergibt.

KOMPARATIVE ANALYSE

Die komparative Analyse nimmt ihren Ausgangspunkt in einem Vergleich der konsumpolitischen Alltagspraktiken der drei Untersuchungsteilnehmerinnen, um auf diese Weise zunächst deren praktische Identität als Verbraucherbürgerinnen herauszuarbeiten. Mit Blick auf die narrativ-diskursive Ebene der Identität werden dann die gegenwärtigen Problemstellungen in der Vermittlung von Verbraucher-, Selbst- und Bürgeridentität verdeutlicht und die unterschiedlichen Vermittlungsstrategien beleuchtet. Dabei wird auf die zwei von Bruns in Anlehnung an Toffler entwickelten Begriffe des produzierenden und des professionellen Prosumers zurückgegriffen.

Biographische Dispositionen

In Bezug auf die biographischen Dispositionen lassen sich nur eingeschränkt Aussagen machen; wurde noch bei Sarah Damm die Vermutung formuliert, dass die DDR-Sozialisation einen Einfluss auf ihre Einstellung zu politischen Organi-

sationen gehabt habe, stellt sich das im Fall der zehn Jahre jüngeren Annika Seifert anders dar. Hier macht sich weniger die konkrete Erfahrung des Heranwachsens in der DDR als vielmehr der Umgang des sozialen Umfelds mit dieser Art von Herrschaft bemerkbar. Berücksichtigt man also eher die politische (Nicht-)Orientierung des Elternhauses, sind die Ähnlichkeiten von Annika und Jana größer, die ihren elterlichen Haushalt beide als politikfern beschreiben. Eine biographische Parallele zwischen Annika und Sarah, die sich jedoch tiefgreifend auswirkt, ist die Erfahrung mit den Großeltern, die in ihrem eigenen Garten Gemüse und Obst gezogen haben. Beide Frauen verbinden mit dieser Erfahrung eine Wertschätzung der Kompetenzen der Großelterngeneration, die sich noch zusätzlich aus der knappen Versorgungssituation in der DDR speist. Demgegenüber beschreibt Jana, die in Westdeutschland aufgewachsen ist, ihre Sozialisation als eine Erfahrung des permanenten Mangels, welche sie mit der fehlenden Bereitschaft ihrer Eltern, ihr etwas zu ermöglichen, begründet. Sie konnte einen freizügigeren Konsumstil bei anderen Familien in ihrem sozialen Umfeld beobachten, was ihr den restriktiven Umgang ihrer Eltern mit Konsum verdeutlicht hat. Hinzu kommt, dass sie die Weigerung ihrer Eltern, auf ihre Wünsche als Kind einzugehen, als erzieherische Maßregelung empfunden, aber nicht verstanden hat. In der Folge hat sie den elterlichen Umgang mit Konsum als bevormundend, willkürlich und strafend erlebt. Bei Sarah und Annika fehlen derartige Erzählungen, zwar erinnern sie beide ihre Kindheit als nicht bemerkenswert konsumintensiv, doch keinesfalls als entbehrungsreich. Bei Jana jedoch hat sich sehr früh die Annahme gebildet, dass Konsum ein Gradmesser für die gesellschaftliche Stellung, aber auch die Wertschätzung einer Person ist. Zwar kann damit festgehalten werden, dass der familiäre Umgang mit Konsum bzw. Geld einen Einfluss auf die Einstellung des Kindes zu Konsum hat, doch kann man in dem Fall Jana kaum davon sprechen, dass sich der Kontext „Westdeutschland“ förderlich ausgewirkt hat. Anders sieht es bei dem Lernen von Wertschätzung für Eigenproduktion aus, da die großelterliche Identifikation sich sowohl bei Sarah als auch bei Annika als eine Disposition darstellt, die im Zuge der Politisierung ihres Alltagskonsums (re-)aktiviert wird und sich in der alltäglichen Konsumarbeit als hilfreich erweist. Bei Jana fällt es schwer zu beantworten, wie genau das Verhältnis von konsumbiographischer Disposition und alltagspolitischer Praxis ist. Einerseits sind bei Jana Anzeichen für eine Kompensation mittels Konsum zu finden, die mit unkontrollierten Kaufakten, die Schuldgefühle nach sich ziehen, einhergeht. Andererseits ist bemerkenswert, dass die Politisierung ihres Konsums zeitlich mit ihrem recht späten Auszug aus dem Elternhaus stattfindet. Den ersten eigenen Haushalt unabhängig von den Eltern führen zu können, führt zu einer (beginnenden) Neudefinition ihrer Identität. Erstmals macht sie sich eigene

Regeln und orientiert sich dabei an ihren eigenen wie an den Bedürfnissen schwächerer. In dieser Lesart, dies bleibt festzuhalten, stellt jedoch nicht eine biographische Disposition die Voraussetzung für die Politisierung dar, sondern die Möglichkeit, selbst über den eigenen Konsum zu entscheiden. Wenn überhaupt ist in der familiären Prägung bei Jana eine Voraussetzung in Form eines Bewältigungs- und Autonomieproblems gegeben, das sie nun mittels politischem Konsum und Social Web bearbeitet. Vor diesem Hintergrund lässt sich resümieren, dass es womöglich allgemein keine allzu enge Beziehung zwischen biographischen Dispositionen und politischem Konsum gibt. Insofern stellt die Schwierigkeit der meisten Untersuchungsteilnehmerinnen, ihren Weg zum politischen Konsum in Form einer biographischen Erzählung einzubetten (mit Ausnahme von Annika, die auf eine bildungsbiographische Erzählung zurückgreifen kann), kein methodisches Problem, sondern ein empirisches dar. Dieses ergibt sich durch die Vermittlung von Selbst-Narration und der Selbst-Identität, die in den Praktiken des Alltags zum Ausdruck gebracht wird.

Konsumpolitische Praxis

Ökonomische Handlungsdimension

Der Blick auf die politischen Konsumpraktiken offline zeigt zunächst, dass in der ökonomischen Handlungsdimension, bei der konkret über den Boy- oder Buykott von Produkten Einfluss genommen wird, nur sehr geringfügige Unterschiede zu bestehen scheinen. Alle drei Untersuchungsteilnehmerinnen haben Praktiken des Buykotts fest in ihrem Konsumalltag integriert, wobei Sarah zusätzlich Fleisch und Plastik enthaltenden Lebensmittel boykottiert, Jana dagegen vollständig tierische Produkte sowie Palmöl und nicht fair produzierte Waren vermeidet. Diese unterschiedliche Umsetzung von politischem Konsum auf der praktischen Ebene führt nicht nur zu teils paradoxen Effekten – wie im Fall vom Plastikverzicht von Sarah und Janas veganem Konsumstil, da Sarah stärker auf Umweltschutz, Jana dagegen stärker auf Tierschutz abzielt, sondern auch zu erheblichen Unterschieden, was die Praktikabilität des politischen Konsums angeht. Anders als Sarah und Annika kann Jana nicht auf das Angebot eines Supermarktes zurückgreifen, sondern ist durch die Komplexität ihres Kriterienkatalogs zum Besuch unterschiedlicher Märkte gezwungen, in denen sie ihre jeweiligen Produkte findet. Janas Probleme, eine Konsumroutine zu entwickeln, zeigen sich neben dem häufigen Wechsel von Einkaufsgelegenheiten auch in dem von Herstellern und Produkten, die sie ausprobiert, überprüft und auf Alltagstauglichkeit testet. Infolge dessen ist für Jana das Einkaufen als Buykott zwar ein Bestandteil ihrer täglichen Praktiken, erfordert aber ein hohes Maß von

Aufmerksamkeit und Disziplin, um nicht in alte Gewohnheiten zurückzufallen, wozu auch gehört, sich nicht auf jedes neue Angebot einzulassen. Der Auswahlprozess beginnt so immer wieder von neuem, insbesondere auch dann, wenn Jana durch Werbung in Zeitschriften oder in sozialen Netzwerken auf Produktneuheiten aufmerksam wird. Leichter fällt Jana die Routinisierung von Boykott-Praktiken, da diese den Ausschluss bestimmter Produktsegmente ermöglichen und die Aufmerksamkeit auf die verbliebenen, z.B. veganen Produkte, kanalisieren.²⁷ Für Sarah hat mit dem Vorsatz, auf Plastik in Produkten zu verzichten, ein neuer Transformationsprozess begonnen, dessen Umsetzung ihr aber aufgrund der weitgehenden Routinisierung der sonstigen Konsumpraktiken weniger Schwierigkeiten bereitet.²⁸ Die Unterschiede ergeben sich zusammenfassend also erstens hinsichtlich des Routinisierungsgrads des Einkaufens an sich, der sich bei Sarah und Annika ähnelt. Sie haben bereits einen sehr hohen Grad an Routinisierung beim Einkauf entwickelt, d.h. sie sind bereits auf bestimmte Märkte festgelegt, die sie regelmäßig besuchen und dort bestimmte Produkte kaufen, ohne dass sie diesen Kaufprozess reflektierend begleiten müssten. Zweitens ergeben sich erhebliche Unterschiede aus den Kriterien, die dem Einkauf jeweils zugrunde gelegt werden. Während Annika in erster Linie an Produkten mit sehr guter Qualität und möglichst geringen schädlichen Auswirkungen für ihre Gesundheit interessiert ist, was sich überwiegend im Kauf von Bio-Produkten niederschlägt, spielt für Sarah der Verzicht auf Gentechnik und Fleisch, für Jana der Verzicht auf tierische Inhaltsstoffe generell sowie faire Produktionsbedingungen die entscheidende Rolle. In dem erweiterten Rahmen des täglichen Konsums ähneln sich die drei, alle verzichten auf einen eigenen PKW, wenn auch wiederum aus unterschiedlichen Motivlagen,²⁹ sie sind alle drei Bezieherinnen von Öko-Strom und Annika und Sarah geben an, auf Plastikflaschen zu verzichten. Was den Boy-

27 In Anbetracht von Giddens Überlegungen zu neuen Autoritäten (vgl. Kapitel Identität und Autonomie) macht vielleicht das für viele den eigentlichen Reiz eines veganen Lebensstils aus: Das straffe Reglement an Verhaltensvorschriften, was umfassend in allen Produkt- und Lebensbereichen Verhalten vorschreibt und so das Subjekt von Entscheidungsdruck entlastet.

28 Zudem kann man bei Sarah auch von einer Routinisierung der Transformation sprechen, da sie eine alltagstaugliche Strategie der Umsetzung von Veränderung und der Etablierung neuer Konsumgewohnheiten entwickelt hat.

29 Jana würde Auto fahren, wenn sie es sich leisten könnte, während für Sarah die Reduktion von CO₂-Emissionen relevant ist und Annika letztlich nur bei Kurzstrecken und wenn sie ohne ihren Mann unterwegs ist, auf das Auto verzichtet.

kott angeht, ist es etwas schwieriger von einer täglichen Praktik zu sprechen, beispielsweise kauft Annika seit Jahren die Produkte eines bestimmten Unternehmens nicht mehr, ohne sich indes genau erinnern zu können, was eigentlich der Grund für den Boykott gewesen war. Ansonsten spielt Boykott aber in ihrem Alltagskonsum keine Rolle.

Im Gegensatz zu Jana greifen Annika und Sarah auf Markt-alternative Praktiken des Prosumings zurück, werden also selbst zu Produzenten ihrer Lebensmittel. Doch auch bei der Gartenarbeit zeigen sich Unterschiede: Annika geht es bei dem Anbau alter Saatsorten primär um die Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung ihrer Ernährungssouveränität, während Sarah damit das Ziel eines eigenen, kleinen Ökosystems verfolgt, indem Igel, Insekten und Mikroorganismen ein Zuhause finden. Am Markt vorbei bzw. Markt alternativ können all jene Konsumpraktiken genannt werden, die zwar dem Konsum dienen, jedoch ohne die Vermittlungsstruktur des Marktes auskommen: Tauschzirkel, Eigenproduktion, Repair-Cafés. Für die hier untersuchten Fälle spielt im Bereich der Offline-Praktiken Prosuming sowohl bei Annika wie auch bei Sarah eine enorm wichtige Rolle. Von beiden wird der Garten als Mittel zu mehr Unabhängigkeit vom Marktangebot genutzt. Während der Garten bei Annika darüber hinaus aber überwiegend im Hinblick auf seine gesundheitlichen Vorteile und seinen Mehrwert für ihre Rekreatiionszeit bewertet wird, ist der Garten bei Sarah in stärkerem Maße als eine Art Versuchslabor oder Experimentierwerkstatt aufzufassen. Der wirtschaftliche Ertrag des Gartens ist für Sarah zweitrangig, wichtig ist es ihr, konkret zu erproben und zu erfahren, wie sich ihre Ideen für eine umwelt- und tierfreundliche Landschaftsbearbeitung umsetzen und weiterentwickeln lassen. Aus dieser praktischen Erfahrung speist sich bei ihr ein Gefühl der Kompetenz, bspw. auch agrar-politische Überlegungen in größerem Maßstab eher nachvollziehen zu können. Bei Jana gibt es vergleichsweise Ansätze für Prosuming nicht, was sowohl in der fehlende Sozialisationserfahrung, stärker jedoch in der Markt-orientierung begründet sein kann (nicht zuletzt stellt sich für Jana die Frage nicht, da sie weder über einen Garten, noch über die Mittel, einen zu pachten, verfügt). Sozialer Status ist für Jana mit Markt vermitteltem Konsum verbunden, während der Verzicht auf Statusobjekte, wie sie ihn in ihrer Kindheit als erzieherische Maßnahme erfahren hat, für sie gleichbedeutend mit gesellschaftlichem Ausschluss ist. Die ungleiche Bewertung von Prosuming als Markt alternativer Konsumstrategie kann so über individuell-biographische Dispositionen heraus als Besonderheit des jeweiligen Herkunftsmilieus gedeutet werden. Die DDR-Sozialisation von Annika und Sarah spielt in diesem Kontext eine wichtige Rolle. Wenn die biographische Erklärung ihres politischen Konsums sonst kaum Anschlussstellen findet, betonen beide die Wertschätzung für Eigenproduktion,

die sie durch ihre Eltern und Großeltern kennen gelernt haben. Wie diese biographische Disposition aktuell umgesetzt wird, ergibt sich nicht zuletzt aus der jeweils spezifischen Lebenssituation. Hier steht Annika zweifelsohne unter besonderem Druck. Ihr berufsmäßiges Engagement stellt für sie zwar ein anregendes und zur Selbstverwirklichung einladendes Umfeld dar, bringt sie jedoch durch die unsicheren Beschäftigungsaussichten ihrer Projekt-basierten Tätigkeit in eine unterlegene Position gegenüber der ökonomisch gut ausgestatteten Familie ihres Mannes. Zwar gelingt es ihr, diese Ausgangssituation zu einer Win-Win-Situation zu machen, doch ist mit dieser Kompromisslösung eine weiterreichende Politisierung vorerst ins Stocken geraten.

Gemeinsamkeiten in Bezug auf Online-Shopping-Praktiken zeigen sich ebenfalls eher bei Annika und Sarah, die beide dazu tendieren, eher offline einzukaufen. Janas ausgeprägter Enthusiasmus für Online-Shopping kann zwar mitunter durch Verweis auf ihre spezifischen Produktanforderungen bspw. bei fair hergestellter Kleidung erklärt werden, doch stellt sich die Suche nach neuen Online-Shops und schönen, neuen Dingen bei ihr auch als eine Form der Freizeitbeschäftigung dar. Annika und insbesondere Sarah haben diesbezüglich eine vollkommen andere Haltung, Einkäufe stellen eine Notwendigkeit und keinen Spaß dar.

Politische Handlungsdimension

Als politische Handlungsdimension werden solche Praktiken verstanden, die primär auf soziale Beziehungen als Mittel zur Verfolgung politischer Ziele zurückgreifen, worunter insbesondere gemeinschaftliche oder kollektive Praktiken politischen Engagements gefasst werden. Wie sich in der vergleichenden Betrachtung zeigt, gibt es auffällige Unterschiede in dieser Dimension nur zwischen Sarah und den anderen Fällen. Zwar ist Sarah im Laufe des Untersuchungszeitraums aus einer politischen Organisation ausgeschieden, hat sich aber parallel dazu bereits einer anderen, lokal verankerten Aktionsgruppe angeschlossen bzw. diese mitgegründet. Bei den anderen Untersuchungsteilnehmerinnen erschöpft sich ihr gemeinschaftliches Engagement mit anderen in der Teilnahme an Land- und Bundestagswahlen. Inwieweit dieser Wahlakt in Verbindung mit ihren konsumpolitischen Praktiken steht, muss zumindest für Annika offen bleiben. Bei Jana ist die Teilnahme an Wahlen mittlerweile eindeutig Folge ihres konsumpolitischen Engagements, das sie überhaupt erst zu einer Entwicklung eines eigenen politischen Standpunkts gebracht hat. Annika besucht immer wieder Veranstaltungen sowohl politischer Parteien wie anderer politischer Organisationen, ohne sich jedoch entscheiden zu können. Ihre Ansichten werden aber

von keiner vorhandenen Gruppe in dem Maß vertreten, dass sie eine Mitgliedschaft für sinnvoll erachtet.

Emotionen

Gefühle spielen eine entscheidende Rolle dabei, ob eine politische Konsumentin aktiv wird oder nicht. Dabei ist bemerkenswert, dass diese Gefühle – zum Beispiel das Mitleid gegenüber Tieren – nicht erst im Zuge der Entwicklung zur politischen Konsumentin entstehen, sondern narrativ mit einer bestimmten biographischen Disposition verknüpft werden. Dies zeigen die biographischen Erzählungen sowohl von Jana M. („Kaninchen“) wie Sarah Damm („nachts Tiere befreien“) deutlich. Damit ist zunächst einmal der Wunsch verbunden, Kontinuität in der Ich-Entwicklung durch eine emotional stabile Disposition herzustellen. Wie ist nun zu erklären, dass ein Gefühl politisch wird? Eine sehr einfache Begründung liegt darin, dass sich der Bereich politischer Aktion durch die Digitalisierung von Beteiligung ein ganzes Stück näher in die Wohnzimmer, Küchen und Gärten verlagert hat, an private Orte, die durch die Digitalisierung immer auch über einen unmittelbaren Zugang zu einer Öffentlichkeit verfügen. Dieser hybride, privat-öffentliche Ort erzeugt nun zweierlei: Zum einen schafft er einen neuen Möglichkeitsraum, der Gefühle der Trauer, des Mitleids und der Wut aus dem Privaten herauslösen und ihnen unmittelbaren Ausdruck verleihen kann. Zum anderen bleibt der Körper am Ort lokal situiert, was der politischen Konsumentin das Gefühl vermittelt, sicher und geschützt zu sein – und im Zweifelsfall jederzeit den Stecker ziehen bzw. den Laptop zuklappen zu können. Doch ist die Digitalisierung des Alltags allein nicht ausreichend, um zu erklären, wie hier, um bei dem Begriff von Kaufmann zu bleiben, eine neue UKO-Identität geschaffen wird – während Sarah früher nachts weinend im Bett gelegen hat, wenn sie an das Leid der Tiere dachte, weint sie jetzt nicht mehr, sondern schreibt einen Beschwerdebrief oder lässt ihr virtuelles Alter Ego „Waldtraut“ eine entsprechende Geschichte erzählen. Man hat es hier also mit einer Re- oder Neucodierung von Emotionen zu tun, die eine neue Verknüpfung zwischen Selbstbild und Praktik generiert. Gefühle werden auf diese Weise für die Konsumentin interpretierbar als – nicht mehr Ausdruck z.B. ihrer Sentimentalität – sondern als legitime Gefühle politischer Entrüstung, Solidarität und Verantwortlichkeit. Doch wie lassen sich politische Emotionen theoretisch einordnen und wie sind Emotionen im Kontext politischer Handlungsfähigkeit zu bewerten? Als hilfreich erweisen sich hier die Überlegungen von Sighard Neckel zu „*emotionalem Kapital*“. In seiner Lesart von Emotionen sind Gefühlsregungen nicht als Gegensatz zu rationalen Problemlösungsstrategien zu interpretieren, sondern als „*affektive ‚Signale‘ [...] , die einen Akteur über seinen inneren Zustand und darüber informieren,*

welche Bedeutung Menschen, Ereignisse und Objekte für ihn besitzen“ (Neckel 2014: 125). Grundlage von Affekten seien zunächst einmal neurobiologische Prozesse, die dann vom Akteur mit Bedeutung versehen werden (vgl. ebd.). Bei der Interpretation der eigenen Affekte kommen jedoch soziale und kulturelle Deutungsmuster zum Tragen, die entscheidend dafür sind, welche Emotion der Akteur empfindet und welche Handlungskonsequenz er daraus ableitet. In der Politikwissenschaft ist Verantwortung ein zentraler Begriff, ohne dass dabei jedoch dessen emotionale Basis als Verantwortungsgefühl konzeptionell mitberücksichtigt würde. Doch erfordert das Gesamtkonzept eines politischen Gefühls der Verantwortung genau jene kulturellen Deutungsmuster von Affekten in den Blick zu nehmen, die bestimmte Themen in einen Bezug zur jeweils eigenen Handlungssphäre: hier, des Konsumalltags bringen. Aus der Genderperspektive gleichwohl stellt sich die Frage, warum Emotionen von zwei der Frauen, der integrativen Prosumerin und der expressiven Ästhetin, mit dem verbraucherpolitischen Engagement in Verbindung gebracht werden, nicht aber von der pragmatischen Expertin. Deren konsumpolitische Haltung ist von einer stark rationalwissenschaftlichen Orientierung geprägt. Demgegenüber ist das politische Handeln der zwei anderen Typen direkt an ihren Alltag und an ihre Identität gebunden. Politische Statements sind hier nicht allgemein-abstrakt, sondern individuell-konkret: *„Ich habe meine Bank gewechselt – ich unterstütze nicht mehr die Atomindustrie – und Du?!“*

Themen und Motive

Für die Implementierung von politischem Konsum in der Alltagspraxis ist es von Bedeutung, dass unterschiedliche Motivlagen zusammentreffen. Ein abstrakt-medialer Impuls reicht häufig nicht aus, sondern muss, wie eben im Abschnitt über Emotionen dargelegt, beispielsweise mit einer entsprechenden Empfindung einhergehen. Dies verdeutlicht bspw. die Episode, in der Sarah den Film „Plastic Planet“ sieht, der einerseits das Problem von Plastikmüll problematisiert, andererseits aber mit der auf die Hervorbringung von Gefühlen abzielende Darstellung von leidenden Tieren genau diese zusätzliche Motivation erzeugt, die für einen Handlungsimpuls notwendig ist. Als sie nachhause kommt, entsorgt sie umgehend sämtliche Plastikgegenstände. Am nächsten Morgen holt sie sie jedoch wieder aus der Mülltonne heraus – hier zeigt sich auch sehr gut der Unterschied zwischen einer emotionalen und einer affektuellen Handlung: während erste auf eine eher langfristige Bindung oder eine Verpflichtung angelegt ist, er-

folgt eine affektuelle Handlung spontan.³⁰ Dies bedeutet jedoch nicht, dass Sarah das Vorhaben auf Plastik zu verzichten aufgibt, sondern dass sie die Plastik-Gegenstände weaternutzt und gelegentlich ersetzen wird. Nicht zuletzt aus einer dritten, kombinierten Motivlage heraus („kann die ganze Plaste nicht mehr ertragen“) setzt sie nun bei den alltäglichsten Konsumgütern an: Zahnpasta, Duschgel usw.

Bei Annika stellt sich das Verhältnis von Motivlagen häufig gegensätzlich dar – so muss sie zwischen ihren eigenen Kriterien – ästhetischen wie verbraucherpolitischen – sowie denen ihrer sozialen Bezugsgruppe vermitteln. Doch stellt auch bei ihr der Bereich des Körperlichen eine entscheidende Dimension dar, bei der sie zu keinen Kompromissen, in der einen oder anderen Hinsicht bereit ist. Im Hinblick auf politischen Konsum stehen diejenigen Praktiken, die konkret auf den Umgang mit dem Körper abzielen, im Zentrum. Dabei geht es zwar auch um gesundheitliche Bedenken, aber zwei andere Aspekte sind darüber hinaus zu betonen: Körperpraktiken sind besonders stark mit dem Selbstbild und der Selbst-Identität der drei Frauen verbunden, ob das den Bereich der sensorischen Erfahrung bei Sarah betrifft oder mehr den ästhetischen wie bei Annika und Jana, die Frage, was man an sich (er-)trägt, wird damit zunehmend eine politische Frage. Diese Frage, das ist nun der zweite Aspekt, steht in direktem Bezug zur Erfahrung des Frau-Seins. Der Wunsch, über den eigenen Körper verfügen zu dürfen, wird verlängert in den politischen Anspruch darauf, ein Recht über Inhaltsstoffe, Produktions- und Arbeitsbedingungen von Produkten zu haben, die auf oder unter die Haut gehen.

Kulturelle Handlungsdimension: Wissen und Informationspraktiken

Als kulturelle konsumpolitische Praktiken werden Praktiken verstanden, die der Aneignung und Weitergabe von Wissen dienen, wobei diese Einordnung idealtypisch erfolgt und empirisch nicht immer klar von der sozialen Dimension ab-

30 Eine Emotion ist Ausdruck der Identität, ein Affekt ist spontan. Eine anfänglich auch hormonell mitbedingte Affektbindung kann die später sich entwickelnde emotionale Beziehung initiieren. Doch umfasst die Entwicklung und das Erlernen einer Emotion einen sich allmählich vollziehenden Lernprozess, indem die Emotion, z.B. Liebe zu einem anderen, in ein Verhältnis mit dem wahrgenommenen Selbst gebracht wird. Deshalb ist es unter anderem auch so schmerzhaft, sich zu trennen – es bedeutet immer Anteile seiner selbst zu verlieren, die in diesem Emotionsprozess bearbeitet wurden.

gegrenzt werden kann. Betrachtet man zunächst die Informationspraktiken offline, zeigen sich wiederum Parallelen zwischen Sarah und Annika, die sich beide durch das Abonnement entsprechender Zeitschriften und der Lektüre von Büchern über aktuelle Überlegungen und Entwicklungen den Alltagskonsum betreffender Themen auf dem Laufenden halten. Derartig routinisierte Informationspraktiken offline finden bei Jana nicht statt, wo digitale Informationspraktiken dominieren. Was die Weitergabe von Informationen an andere in Offline-Kontexten angeht, kann nur bei Sarah von einer Routine gesprochen werden, da sie aktiv nach Möglichkeiten sucht, ihr Wissen an andere weiter zu geben. Hier zeigt sich eine erste Querverbindung zum Bereich der sozialen Dimension, da Sarah über ihr konsumpolitisches Engagement Beziehungen zu anderen Verbrauchern, Bürgern sowie kommunalen Institutionen knüpft, um gemeinsam mit ihnen Informationsstände oder Aktionen zu planen, um weitere Personen auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen und über mögliche Handlungsstrategien zu informieren.³¹ Demgegenüber gestaltet sich die Weitergabe von Informationen bei Annika und Jana als diskursiver politischer Konsum zurückhaltend. Bei Annika findet eine Auseinandersetzung mit anderen über Konsum primär im Kontext ihrer beruflichen Tätigkeit statt oder aber mit ihrem Partner, wenn es um Aushandlungsprozesse bei außeralltäglichen Konsumententscheidungen geht. Für Jana stellen hier ihre Schwester und eine langjährige Freundin wichtige Bezugspersonen dar, mit denen sie sich über ihre Ansichten und Probleme austauschen kann. Im erweiterten Freundeskreis agieren sowohl Annika wie auch Jana sehr behutsam, da beide sich des Konfliktpotenzials bewusst sind, den ein zu offensiver Umgang mit ihren konsumpolitischen Ansichten mit sich bringt. Deshalb haben die beiden sich darauf verlegt, ihre Erfahrungen nur bei konkreten Frage- und Problemstellungen anderen mitzuteilen.

Dies mag mit einer der Gründe sein, warum mit Ausnahme von Sarah die anderen eher zurückhaltend sind, da jede noch so informativ-gut gemeinte Äußerung den Anstoß für eine grundsätzliche Diskussion über die Effektivität einer Politik mit dem Einkaufswagen geben kann. Auf die Ebene nonverbaler Kommunikation greift indes nur Jana zurück, die durch das von außen sichtbare Tragen bestimmter Labels ihre konsumpolitische Haltung kommuniziert. Dies korrespondiert online mit den Verweisen auf neue, schöne und ethische Shops und Produkte, die durch die Verlinkung mit ihrem Profil in einen direkten Zusam-

31 Eine Ausnahme – und damit genau der Gegensatz zu Annika – stellt Sarahs berufliche Tätigkeit dar. Denn gerade ihre Tätigkeit in der Werbebranche erfordert es, gegenüber potenziellen Kunden sensibel zu sein.

menhang mit ihrem Online-Selbst gebracht werden. Da Sarah im Gegensatz zu Jana eher den Verzicht als den Kauf von bestimmten Marken als wirksames Mittel einstuft, spielen für sie Labels eine untergeordnete Rolle. Bei Annika wird eine symbolische Kommunikationsebene allenfalls im Bereich von Geschenken relevant, wenn sie Bekannten hochwertige Bio- und Fair-Trade-Lebensmittel, eingepackt in Zeitungspapier, schenkt. Es ist jedoch fraglich, inwieweit damit nur der Wunsch verbunden ist, Bio- und fair hergestellte Produkte zu bewerben, als vielmehr entsprechende Labels als Distinktionsmittel einzusetzen, worum es wohl auch Jana geht. Denn beispielsweise ihre Vans verfügen nicht nur über das Attribut „vegan“, sondern stellen gleichzeitig auch In-Produkte einer bestimmten (Pop-)Kultur dar.

In Bezug auf Bildung verfügt Annika mit dem Abschluss eines Hochschulstudiums im Bereich Welternährungspolitik formal über die beste Voraussetzung für ein konsumpolitisches Engagement. Das ist auch insofern richtig, als sie über umfangreiches Wissen verfügt, welches es ihr erleichtert, daraus grundlegende Prinzipien für ihren Alltagskonsum abzuleiten. Wichtig ist, dass ihre Entwicklung zur politischen Konsumentin direkt an einen berufsbiographischen Kontext geknüpft ist. Diese professionelle Orientierung führt zu einer fast ausschließlichen Beschäftigung mit Fachliteratur, welche sie gemäß ihrer eigenen wissenschaftlichen Vorkenntnisse selektiert. Entsprechend gering fällt bei ihr das Bedürfnis aus, sich mit Laien über konsumpolitische Problemlagen auszutauschen. Ihr starkes Vertrauen in das wissenschaftliche System korrespondiert auf der anderen Seite mit einem starken Vertrauen in das politische System, das ihrer Ansicht nach für die Lösung anstehender Problemlagen, auch für verbraucherpolitische, verantwortlich ist. Politische Handlungsfähigkeit gestaltet sich in dieser Lesart also als spezifische Kompetenz einer akademisch-politischen Elite. Als Wissens- und Verbrauchertyp entspricht sie damit am ehesten dem Bild einer professionellen Prosumentin. Dabei deutet sich eine Tendenz zur zunehmenden Professionalisierung von Verbraucherwissen an, die in der Etablierung und Ausdifferenzierung eines weiteren Wissenschaftsfeldes – der Verbraucherwissenschaft – gesehen werden kann. Mit diesem Prozess geht die Entwicklung von Grenzen einher, die von der Differenz zwischen und der Identifikation von Experten und Laien kennzeichnet ist. Dazu stehen sowohl Janas wie auch Sarahs Informationspraktiken in einem scharfen Kontrast, da sie den gegenläufigen Trend einer zunehmenden Aufhebung von Experten- und Laien-Beziehungen im Kontext von Wissensproduktion markieren. Die Infrastruktur, die diese neuen Informationspraktiken ermöglicht, ist zwar digital, kommt aber kaum ohne Bezug zum Bereich des Offline-Alltags aus. Die Erfahrungs- und Identitätsbezogene Einspeisung von Wissen in digitale Kommunikationsräume kann in

Anlehnung an Bruns als produzierendes Prosuming bezeichnet werden. Die Bewertungskriterien folgen hier weniger einer formalen als einer pragmatischen Logik, insofern Erfahrung und Alltagsexperiment die wesentlichen Validierungsstrategien darstellen. Der Kontext der Vermittlung von Erfahrungswissen ist dabei die eigene Social-Web-Präsenz, eine Besonderheit, auf die Davies (2012) in ihrem Aufsatz zu „*Prosuming Identity*“ hingewiesen hat. In ihrer Lesart stellt das Besondere der digitalen Wissensproduktion in sozialen Netzwerken die Kopplung von Wissen und Selbst dar. Das mittels eines persönlichen Profils kommunizierte Wissen wie die Gesamtkreation einer Facebook-Seite müsste als ein identitäres Prosuming verstanden werden. Während prosumierte Produkte im Offline-Kontext nur geringfügige Bedeutung für die Kommunikation von Identität hätten, sei die auf Interaktion angelegte Selbstdarstellung im Social Web dazu in besonderer Weise geeignet. Da es im Fall von Sarah, mehr aber noch von Jana nicht nur um die Produktion von Webinhalten in Verbindung mit ihrem Online-Profil geht, sondern darüber hinaus diese Praktiken auf die Kommunikation politischer Anliegen abzielen, wird dafür im Folgenden der Begriff des politischen Prosumings verwendet.

Die Bedeutung von Prosuming als Denkfigur für politischen Konsum wird auch daran deutlich, wie wenig überzeugend die Zuordnung dieser Praktiken zur ökonomischen Handlungsdimension auf den zweiten Blick ist. Sogar als Marktalternative Praktik der Eigenproduktion offline ist es insofern eher der kulturellen Handlungsdimension zuzuordnen, da weniger auf ökonomische Mittel, denn auf bestimmte Fertigkeiten und Kompetenzen zurückgegriffen wird oder diese dafür angeeignet werden. Im Bereich der politischen Handlungsdimension gewinnt Prosuming dagegen erst online an Bedeutung. Denn, wie Davies betont, ist Interaktion eine notwendige Bedingung für identitäres Prosuming. Ziel eines politischen Prosumings ist deshalb immer die Kommunikation und Aushandlung der individuellen politischen Identität mit anderen.

Vermittlung von politischer, Selbst- und Verbraucher-Identität

In der fallbezogenen Analyse hat sich gezeigt, dass die jeweilige Problemdefinition von politischem Konsum und die diesbezüglich als relevant erachteten Themen Einfluss darauf nehmen, ob und wie stark politischer Konsum in die Alltagspraktiken integriert wird. Bei Annika wird der Alltag durch ihren politischen Konsum nur geringfügig verändert, da bestehende Routinen lediglich angepasst werden, indem vor allem Bioprodukte gekauft werden. Das Thema „Welternährungspolitik“ ist zu diffus, um weitere Folgen für den individuellen Konsumalltag zu haben. Annika versteht politischen Konsum nicht als etwas,

was nur oder primär im Alltag der Verbraucher stattfinden sollte, sondern als ein von Experten zu bearbeitendes Problem. Dass eine Verknüpfung von konkreter Erfahrung und Umsetzung von politischem Konsum von grundlegender Bedeutung ist, zeigt im Fall Annika, dass sie nur dann auf ihre konsumpolitischen Vorstellungen und deren Berücksichtigung auch gegenüber Widerständen besteht (Eheringe aus fairem Metall), wenn sie sie mit den Erfahrungen aus ihrer Studienzeit (Auslandsaufenthalt in C-Land) in Verbindung bringt. Zudem zeigt der Fall Annika, dass bei der Umsetzung von eher abstrakten Verhaltensansprüchen wie sie im Nachhaltigkeitsdiskurs oder als Welternährungsproblem artikuliert werden, zusätzliche, soziale Anreize vorhanden sein müssen. Bei Annika konkret ist die Implementierung politischer Konsumpraktiken in hohem Maße davon abhängig, inwieweit damit entweder authentisch-ästhetische oder distinktive Ansprüche verknüpft werden können.

Buykott als die dominante politische Alltagspraktik von Annika speist sich aus einer eher abstrakt-akademischen Wahrnehmung der problematischen Auswirkungen von Konsum. Die Implementierung in die Alltagspraxis erfolgt gemäß des Passungsverhältnisses zu den drei anderen, im Konsumbereich dominanten Referenzen, nämlich Gesundheit, Ästhetik und Distinktion. Anknüpfungspunkte für ein Social-Web-Engagement ergeben sich hier nicht, da es sich aufgrund des authentischen Ästhetikanspruchs geradezu verbietet, anderen die eigenen Konsumpraktiken nahe zu legen. Hinzu kommt, dass Nachhaltigkeit als generalisierter Themenkomplex kaum Anschlussstellen für ein konkretes in der Alltagspraxis on- oder offline situiertes Engagement bietet. Im Gegensatz dazu erzeugt Sarahs Problemdefinition von politischem Konsum mit ihrer Empathie für andere Lebewesen zahlreiche Anschlussstellen in ihren (Konsum-)Alltag.

Sarah gelingt es in nahezu allen Bereichen ihres ökonomischen Konsumalltags, Bezüge zu den (konsum-)politischen Themen herzustellen, die sie für sich als relevant empfindet. Politischer Konsum dient ihr auf diese Weise als eine Strategie, ihre politischen Anliegen individuell und selbstbestimmt zu verfolgen. Ihre Identität als Bürgerin bildet dabei den Ausgangspunkt und greift das Handlungsrepertoire des Verbrauchers auf. Besonders stark kann sich ihr Engagement für Lebewesen ohne Schutz, Recht und Stimme entfalten, das sie in ihren Körperpraktiken (dem Verzicht auf Plastik und Fleisch, Entwicklung einer neuer Sensibilität für Geschmack und des „Sich-Anfühlers“), ihren konkreten Nicht-Kaufpraktiken, ihren Social-Web-Praktiken (E-Petitionen, Facebook-Posts sowie Mikro-Kampagne Waldtraut) und schließlich in ihrer lokalen Aktionsgruppe realisiert. Demgegenüber lässt sich bei Jana Peters ein allmählicher Prozess der Öffnung für immer mehr Themen, aber auch neue Handlungsbereiche feststellen. Während ihr politischer Konsum anfangs als persönliches Entwicklungsprojekt

beginnt, kann sie sich zunehmend auch mit anderen Themen – Rechte von Tieren, Rechte von Arbeitnehmern – identifizieren. Während Sarah politischen Konsum eher als Problemskizze für ihre politischen Anliegen verwendet, stellt es sich bei Jana so dar, dass eine starke Konsumorientierung zunehmend politisiert wird. Daraus ergibt sich einerseits eine veränderte Selbst-Wahrnehmung als Konsumentin wie andererseits als Bürgerin. Die durch den starken Fokus auf (Marken-)Konsum naheliegende Verengung auf Markt vermittelte Praktiken der Einflussnahme wird durch den Ausbau ihres sozialen Netzwerks online zunehmend ergänzt durch die Teilnahme an Onlinepetitionen und einem diskursiven politischen Konsum mittels ihres Social-Web-Profiles. Auch plant sie, sich künftig stärker an lokalen Initiativen in ihrer Heimatstadt zu beteiligen. Inwieweit sie das umsetzen wird, muss hier allerdings offen bleiben.

Ein wichtiger Bezugspunkt für Jana, das unterscheidet sie sowohl von Annika wie von Sarah, stellt darüber hinaus die Popkultur dar. Hierbei sind es insbesondere Personen des öffentlichen Lebens, Schauspieler und Musiker, die Jana als Vorbilder eines ethischen Konsums dienen und mit ihren stark emotionalisierenden Botschaften Janas Sensibilität für politische Fragen erhöhen. Entgegen Janas sonstiger Distanz gegenüber politischen Institutionen beteiligt sie sich, ebenso wie Sarah, rege an E-Petitionen. Da sie eine grundsätzlich konsumliberale Einstellung vertritt, bewertet sie rechtliche Regulierungen kritisch. Eine Transformation von Konsumpraktiken ist in ihrer Lesart eine individuelle Entscheidung, aber gleichzeitig auch eine, bei der sich der Betreffende der kollektiven Verantwortung bewusst werden muss, die mit ihr einhergeht. Entsprechend kann Jana gar nicht – wie Annika – wahlweise politisch konsumieren oder nicht, ihre Vorstellung von der Verantwortung des Bürgers als Konsument verpflichtet sie moralisch dazu, dieser Vorstellung einer individualisierten kollektiven Verantwortung in ihrem Konsumalltag gerecht zu werden. Eine dritte und vermittelnde Position nimmt hier Sarah ein, die zwar aufgrund ihrer Skepsis gegenüber Experten eine gewisse (ideologische) Distanz zum politischen System aufrechterhält, es aber gerade deshalb als wichtigen Bestandteil ihrer Bürger- und Konsumentenverantwortung sieht, politische Entscheidungen kritisch zu begleiten und zu reflektieren. Dasselbe gilt für Marktprozesse. Konkret spiegelt sich das in ihren konsumpolitischen Praktiken wieder, die einerseits die Integration in bestehende kommunal-politische Strukturen suchen, andererseits über den Markt wie am Markt vorbei auf neue, alternative Formen der Einflussnahme und der Mobilisierung anderer ausgerichtet sind.

Die pragmatische Alltagsexpertin, die expressive Ästhetin und die integrative Prosumentin sind drei Typen politischer Verbraucherinnen, die sich jede auf ihre Art daran beteiligen, die Folgen und Auswirkungen moderner Konsumgesell-

schaften abzumildern, zu begrenzen oder sogar rückgängig zu machen. Für jede von ihnen bedeutet das die tägliche intensive Beschäftigung mit ihren verbraucherpolitischen Themen, das Suchen nach neuen Möglichkeiten eines guten Konsums und das Prüfen ihrer alltäglichen Routinen auf Angemessenheit. Die Unterschiede bei den Konsumpraktiken zeigen sich sehr deutlich in der zugrunde liegenden Motivation und in der Bewertung der Praktiken als politisch. Während bei Sarah und Jana der Schutz oder die Unterstützung anderer; Tiere, deren Lebensräume, Kinder, Arbeitnehmer, die Rahmenbedingungen ihrer Konsumpraktiken stellen, überwiegen bei Annika zunächst Gesundheit, Ästhetik und Überlegungen zu Genuss und Qualität. Wo sich diese Kriterien mit ihren Überlegungen zu nachhaltigen Konsumhandeln treffen, wenn z.B. mit dem Kauf von Bio-Produkten die Vorstellung einer besseren Qualität korrespondiert, werden die entsprechenden, besseren Produkte ausgewählt. Wo aber ästhetische oder konservative Wertorientierungen mit Nachhaltigkeit in Konflikt geraten, geht Annika keine Kompromisse ein: Gewählt wird das Produkt, das ihren Anforderungen als Konsumentin entspricht. Die Bürgerrolle ist bei Annika im Alltag dagegen kaum präsent, ihr Bürgerverständnis entspricht eher dem „dutiful citizen“, dessen Verantwortung darin besteht, sich über das politische Geschehen zu informieren und an Wahlen teilzunehmen, wobei auch das, wie sie im Interview herausstellt, nicht von jedem erwartet werden könne. Ihre Professionalisierung als Konsumentin führt nun nicht nur dazu, dass sie ihr verbraucherpolitisches Engagement eher als Berufsethos interpretiert, sondern dient auch dazu, ihre Rolle als Hausfrau optimal auszufüllen. Indem sie sich die Lesart von nachhaltigem Konsum als eine Form von besserem, überlegenem Konsum zu eigen macht – zu dem nicht jeder, weder finanziell noch im Hinblick auf sein Verbraucherwissen in der Lage ist, kann sie ihn als Distinktionsstrategie und entsprechend den Statusansprüchen ihres Mannes und seiner Familie einbringen.

Jana vertritt eine entgegengesetzte Haltung: Für sie ist der Markt der zentrale Mechanismus, um gesellschaftliche Veränderung im Feld des Konsums zu bewirken, wobei sie strategisch auf die Wahl auf dem Markt setzt. Zwar befasst sie sich zunehmend auch mit Möglichkeiten der Einflussnahme auf das politische System, doch empfindet sie das als umständlich und wenig wirksam. Sie entspricht damit am ehesten dem Bild der „unpolitischen Frau“, die sich selbst als inkompetent in und uninteressiert an politischen Fragen wahrnimmt. Auch im Hinblick auf ihre Verbraucherpraktiken entspricht sie am ehesten der irrationalen, emotionalen Shopperin, mit ihrer Begeisterung für neue Shops und ihrer Freude daran, Neuentdeckungen und -käufe mit anderen zu teilen. Dass sie diese Haltung zunehmend kritisch wahrnimmt und reflektiert, zeigen auch die Hinweise auf entsprechende Gespräche mit ihrer Schwester. Diese hat nicht zuletzt

durch ihre Arbeit in einem Frauenhaus eine sensibilisierte Perspektive auf Weiblichkeit. Als wichtige Interaktionspartnerin unterstützt sie Jana einerseits, kritisiert sie andererseits jedoch auch dafür, sich im Kontext ihres beginnenden politischen Engagements wieder so stark auf Konsum zu konzentrieren. Doch für Jana stellt ihr politischer Konsum auch ein Emanzipationsprojekt dar, mittels dessen sie sich von ihrer Familie, auch von ihrer Schwester distanziert. Nachdem diese ihr über einen langen Zeitraum sogar die Wahlentscheidung abgenommen hat, entwickelt Jana nun eigene Präferenzen und lässt sich, das gilt auch im Kontext der Facebook-Gruppen, immer weniger bevormunden. Da Jana im Untersuchungszeitraum alleine wohnt, hat sie hier im Vergleich zu Annika wesentlich mehr Gestaltungsspielraum.